

Ercheint täglich nachmittags 5 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen. Monatlicher Bezugspreis: Für Abnehmer 4,50 Litau, mit Zustellung 5.— Litau. Bei den Buchhändlern: Im Memelgebiet und in Litauen 5,50 Litau monatlich, 15,50 Litau vierteljährlich. In Deutschland 2,14 Mark, mit Zustellung 2,50 Mark monatlich. Für durch Straßens, nicht getrennte Heftungen, Verbände usw. ausgefallene Nummern kann eine Abrechnung des Bezugsgebietes nicht eintrifft. Für Aufbewahrung und Rücksendung unbenutzter eingekaufener Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. Sprechstunden der Schriftleitung: vormittags 11 bis 12 Uhr außer Montag und Sonnabends. Die Geschäftsstelle ist geöffnet: an Wochentagen von 1/2 8 Uhr morgens bis 1/2 7 Uhr abends. Fernsprech-Nummern 26 und 28 (Geschäftsstelle und Schriftleitung), Nr. 400 (Geschäftsstelle und Druckereiunter).
Druckerschrift: Dampfdruck.



Angewogen ist für den Raum der Memelgebiete im Memelgebiet und in Litauen 18 Cent, in Deutschland 9 Pfennig; Restraum im Memelgebiet und in Litauen 1,10 Litau, in Deutschland 55 Pfennig. Bei Erfüllung von Postvorschriften 50 % Kautschuk. Ein Gewähr für die Einzahlung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gewährter Rabatt kann im Kontraktfall, bei Einziehung des Rechnungsbetrages auf gerichtlichem Wege und außerdem dann zurückgefordert werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Bei 18 Pfennig u. Erfüllungsort ist Memel. Anzeigensatz: für seine Anzeigen bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages, für alle Geschäftsanzeigen mindestens 24 Stunden früher. Die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigen-Aufnahme durch Fernsprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Beleg-Nummern kosten 30 Cent.

Memeler Dampfboot

Führende Tageszeitung des Memelgebiets und des übrigen Litauens

Nummer 94

Memel, Sonntag, den 21. April 1935

87. Jahrgang

Litwinow kam nicht nach Paris

Schwierigkeiten bei den französisch-russischen Verhandlungen — Caval-
Reise erst nach den französischen Gemeindevahlen

Paris, 20. April.

Die Verhandlungen über den französisch-sowjet-russischen Vertrag sind in letzter Minute auf größere Schwierigkeiten gestoßen, so daß Litwinow es vorgezogen hat, nicht nach Paris zu kommen, sondern unmittelbar nach Moskau zurückzukehren. Sämtliche Verhandlungen, bei denen das Abkommen paraphrasiert bzw. gebührend gefestigt werden sollte, mußten abgeblasen werden. In amtlichen und halbamtlichen Kreisen bemüht man sich, von Abweichungen in der Auslegung des Wortlautes zu sprechen. Man läßt erklären, daß das Abkommen in nächster Zeit von Caval und dem Sowjetbotschafter Potemkin paraphrasiert werden könnte und vom französischen Außenminister in Moskau unterzeichnet werden würde. Dabei wird aber angegeben, daß die Abreise Caval nach Warschau und Prag erst nach den Gemeindevahlen, die am 5. Mai stattfinden, erfolgen wird.

Die Schwierigkeiten, auf die die Verhandlungen gestoßen sind, beruhen im Grunde genommen darauf, die für Frankreichs Europapolitik von ausschlaggebender Bedeutung werden können. Das geht aus der Feststellung der autoritativen Blätter eindeutig hervor. Die Sowjetregierung wünscht nichts mehr und nicht weniger, daß Frankreich sich verpflichtet, im Falle eines Angriffes automatisch, ohne den Beschluß des Völkerbundes abzuwarten, Hilfe zu leisten. Frankreich hat, wie das „Devoir“ und auch das „Echo de Paris“ mitteilen, nach anfänglichem Sträuben dem Wunsche der Sowjetregierung nachgegeben, dann mehrmals sein Wort zurückgenommen, kurz vor Caval's Abreise aus Genf Litwinow wieder das Gegenteil versichert und nach einer Ministerberatung, die am Freitag stattgefunden hat, sich wieder eines anderen Beschlusses aus der Erwägung heraus, daß es damit mit seinen Locarno-Verpflichtungen in Konflikt geraten würde. Eine Aussprache, die Staatsminister Derrlot — laut „Petit Parisien“ auf Bitten Caval's — Freitag nachmittags mit Vosschafter Potemkin hatte, vermochte die Sowjetregierung ebenso wenig gefügig zu machen, wie die Unterredung, zu der Caval sich nach Freitagabend mit dem Vertreter der Sowjetregierung beauftragte. Litwinow wird nun, so versichert das „Devoir“, mit Stalin persönlich, auf dessen Ersuchen er unmittelbar nach Moskau gereist sei, ohne den Weg nach Paris zu nehmen. Fühlung nehmen.

Die Außenpolitikerin des „Devoir“ glaubt nicht, daß die Sowjetregierung nachgeben werde; unter diesen Umständen würden die Franzosen ihren Standpunkt ändern oder nach einer neuen Formel suchen müssen. Ueber das Abkommen, wie es zunächst geplant gewesen war, weiß das „Devoir“ zu berichten, daß das Abkommen den Verpflichtungen ähnelte, die Frankreich mit Polen und der Tschchoslowakei abgeschlossen habe. Wenn Deutschland Sowjetrußland angreifen sollte, würden Frankreich und die Sowjetunion sich zunächst an den Völkerbund zu wenden haben, der dann binnen 48 Stunden eine Entscheidung zu fällen hätte. Falls dabei keine Einmütigkeit erzielt werden könnte, würden die Antragsteller ihre Handlungsfreiheit wieder erhalten. Der Wortlaut des Abkommens lasse jedoch, wie das Blatt zu wissen behauptet, durchblicken, daß die Kontrahenten im Falle des Angriffes das Recht hätten, sich bis zu dem Augenblick zu verteidigen, in dem der Völkerbund seine Entscheidung treffe. Falls Deutschland Frankreich angreifen sollte und Polen nicht seiner Bündnispflicht gegenüber nachkäme, würde Rußland auf Ersuchen Frankreichs in Polen einzugreifen haben. Das sei aber noch nicht alles. Falls nämlich Polen die Tschchoslowakei angreifen, würde Frankreich, das dann sein Bündnis zu Polen lösen könnte, die Sowjetunion auf seiner Seite haben, um der Tschchoslowakei zu Hilfe zu kommen.

Die Schwierigkeiten seien entstanden durch das sogenannte „Ausführungsprotokoll“, in dem, wie Vertinax im „Echo de Paris“ erklärt, Caval verlangt, daß für alle Fälle die Empfehlungen des Völkerbundes abgewartet werden müßten. Vertinax erklärt: Die französische Regierung werde von selbst auf ihre letzte Forderung verzichten, sobald sie die Folgen eines derartigen „Drecks“ erkenne. Mit einem Salvo würden fünf Länder von Frankreich abbrechen. Außer Sowjetrußland auch die Tschchoslowakei, die bereit sei, mit den Sowjets den Pakt zu unterzeichnen, vor dem Caval zurückschreckte, ferner Schweden,

Rumänien, die Türkei und Griechenland. Und was würde dann aus der Annäherung mit Italien und dem Donau-Plan, von dem diese Annäherung abhängt? Keiner dieser Staaten wolle vom Donau-Pakt etwas wissen, solange der französisch-sowjet-russische Vertrag nicht unterzeichnet sei.

Das die Paktverhandlungen zu einem gewissen Stillstand gekommen sind, will die „Ere Nouvelle“ nicht wahr haben. Das Blatt behauptet, daß der Pakt noch vor dem 1. Mai unterzeichnet werden würde. — Der sowjetfeindliche „Quotidien“ verzeichnet wiederum den Stillstand der Verhandlungen: „Man könne sich vorstellen, was die Paraphrasierung verhindert habe. Die französischen Minister seien gezwungen gewesen, vor der Unlogik eines Textes zurückzuschrecken, der in den Rahmen des Völkerbundes, der niemals einen zweiseitigen Vertrag vorsehe, habe, ein Militärbündnis zwischen zwei Völkern habe hineinschmuggeln wollen.“ — Auch „Le Jour“ stimmt dem bei, daß Frankreich sich nicht unvorsichtig in einen revolutionären Kreuzzug hineinsteigen lasse. Das Blatt glaubt versichern zu können, daß die französische Regierung befriedigende Zusagen für die Einkerbung der kommunistischen Propaganda erwartet, aber Litwinow nach jeder Richtung die kalte Schulter gezeigt habe. „La Presse“ macht Front gegen eine Politik der Sowjetunion; das Blatt äußert offen seine Bedenken vor allem auch im Hinblick auf die wirt-

schastlichen und finanziellen Wünsche, die die Sowjets als Verbündete Frankreichs gegenüber geltend machen könnten, und befürchtet, daß Frankreich bei einem Zusammengehen mit der Sowjetunion eines Tages gezwungen sein könnte, seine eigene Vernichtung zu finanzieren. Wie die Zeitung ferner zu wissen glaubt, sollen sich im geistigen Ministerrat auch mehrere Minister gegen die automatische Auslösung der Pflichten ausgesprochen haben. Eine Reihe von Vorbehalten macht auch „Le Jour“, der vor allem eine Klärung der Beziehungen des neuen Paktes zum Locarno-Abkommen wünscht. Der Pakt, so wird ausgeführt, laufe darauf hinaus, daß Frankreich Deutschland angreifen müsse, falls dieses, ohne sich gegen Frankreich zu wenden, gegen die Sowjetunion vorgehe. Wie werde sich dann England verhalten, so fragt das Blatt, das Signatur des Locarno-Abkommens aber nicht des Paktens ist? Das Locarno-Abkommen werde zweifellos nicht in Kraft treten, weil unter diesem Gesichtswinkel gesehen, Frankreich der Angreifer wäre. Würde England aber auch dann neutral bleiben, selbst wenn der Pakt auf französisches Gebiet getragen würde?

Die Donau-Konferenz verzögert?

London, 20. April.

Die neue Verzögerung in den französisch-sowjet-russischen Paktverhandlungen sind in der englischen Presse größte Neugierde. Vertinax weist im „Daily Telegraph“ auf die plötzliche Abreise Litwinow's nach Moskau hin und schreibt hierzu: „Die Verhandlungen werden jedoch fortgesetzt werden und wenn eine Einigung endgültig erzielt worden ist, wird der Vertrag unterzeichnet werden. Man laßt, daß Caval ein Kompromiß anstrebe, er wird jedoch nicht vor Ablauf von mindestens drei Tagen mit Litwinow in Verbindung treten können. Diese Verschwendung

wertvoller Zeit muß sich notwendigerweise auf den Donau-Pakt auswirken, da die Kleine Entente sich nicht bereit erklärt wird, ihn zu erörtern, bevor der französisch-sowjet-russische Vertrag unterzeichnet worden ist.“

Der diplomatische Mitarbeiter des „Daily Telegraph“ meldet: Der französisch-sowjet-russische und der sowjet-russisch-tschchoslowakische Vertrag würden die Vorläufer vieler weiterer, und mehrseitiger Unterstützungspakte sein, die sich letzten Endes auf ganz Europa erstrecken sollten. Die weitere Frage, das volle Kollektivsicherheitsproblem in Europa zur Durchführung zu bringen, werde jedoch längere Zeit in Anspruch nehmen. So sei a. B. anzunehmen, daß das österreichische Sicherheitsproblem viele Schwierigkeiten bieten werde, wobei der Korrespondent auf die abschließende Haltung der Kleinen Entente gegenüber einer Aufrüstung Österreichs, Ungarns und Bulgariens hinweist. Unter diesen Umständen sei es nicht wahrscheinlich, daß die Donau-Konferenz vor Mitte Juni stattfinden könne. Die Länder der Kleinen Entente befänden darauf, daß ihre Sicherheit voll gewährleistet werde, bevor irgendeine Revision der drei genannten Staaten auferlegten militärischen Beschränkungen angefallen werde. Die Kleine Entente besche ferner darauf, daß alle noch zwischen ihr und Italien ungelösten Fragen geregelt würden.

Deutscher Protest

London, 20. April. Einer „Reuter“-Meldung aus Berlin zufolge hat der deutsche Staatssekretär v. Bülow dem Berliner britischen Botschafter gegenüber einen mündlichen Protest gegen die vom Völkerbund eingenommene Politik zum Ausdruck gebracht.

Mussolini empfängt Starhemberg

Eine einstündige Unterredung über die Donau-Konferenz und die Aufrüstung Österreichs

Rom, 20. April.

Am gestrigen Karfreitag fand eine Begegnung in Rom zwischen dem österreichischen Vizekanzler Fürst Starhemberg und dem italienischen Regierungschef Mussolini statt. Die Unterredung, die in herzlichem Ton geführt wurde, dauerte über eine Stunde.

Zum Besuch Starhembergs in Rom berichtet der römische Vertreter des „Matin“, die Besprechungen zwischen Starhemberg und Mussolini hätten sich hauptsächlich auf die Donau-Konferenz und auf die Aufrüstung Österreichs bezogen. Starhemberg als Führer der „Heimwehren“ habe dem Duce einen genauen Plan unterbreitet. Österreich müsse, so habe Starhemberg erklärt, etappenweise vorgehen; es dürfe nicht sofort die allgemeine Wehrpflicht einführen, weil sonst mit den jungen für den Nationalsozialismus gewonnenen Jahrgängen „zweifelhafte Elemente“ in die Wehrmacht hineinkommen würden. Die „Baterländische Front“ ziele vielmehr das System freiwilliger Bestellung vor, deren Kern die „Heimwehren“-Organisation sein würde. Auch die Frage der Dab's Bürger soll bei der Aussprache angeschnitten worden sein.

Zu der Zusammenkunft zwischen Starhemberg und Mussolini in Rom meldet „Daily Telegraph“:

Man glaube in der italienischen Hauptstadt, daß die „Zusammenarbeit“ zwischen Italien und Österreich nach der Donau-Konferenz sehr verstärkt werden würde. Es werde sogar von der Ernennung einer italienischen Militärkommission gesprochen, die nach Wien fahren solle, um bei der Ausbildung und Aufrüstung der neuen österreichischen Armee mitzuwirken.

Um Österreich militärische Gleichberechtigung

Wien, 20. April.

Der österreichische Außenminister Berger-Waldenegg empfing einen Vertreter der politischen Korrespondenz und gab dabei folgende Erklärung ab:

„Die Frage der Revision unserer durch den Friedensvertrag geschaffenen beschränkten und unerkämpften militärischen Verfassung wurde bekanntlich gleichfalls in Stresa eingehend behandelt. Das uns durchaus befriedigende Ergebnis dieser Besprechungen fand in Punkt 6 des über die Konferenz in Stresa ausgegebenen Kommuniqués seinen Niederschlag. Dieser Punkt erklärt eindeutig, daß auch Österreich die militärische

Gleichberechtigung erhält. Da der seit Monaten zur Verhandlung stehende mitteleuropäische Sicherheitspakt unter enger Mitwirkung der österreichischen Regierung demnächst in Rom auch seine formelle Vollendung finden wird, versteht es sich von selbst, daß Österreich mit dem Zustandekommen des mitteleuropäischen Sicherheitspaktes in Rom automatisch, d. h. ohne irgend welche weiteren Bedingungen die volle Gleichberechtigung auch in militärischer Hinsicht erhalten hat.“

Dreißig Monate Dienstzeit bei der französischen Marine

Paris, 20. April. Nach einer Mitteilung des französischen Marineministeriums wird, entfremdet der Heraushebung der Militärdienstzeit von ein auf zwei Jahre, auch die Dienstzeit der Rekruten bei der Kriegsmarine auf 30 Monate heraufgesetzt. Die bisherige Dienstzeit in der Marine betrug 24 Monate.

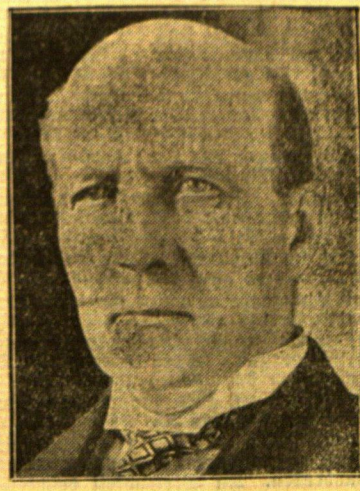
Mont Blanc-Tunnel geplant

Paris, 20. April. Der Kammerausschuß für öffentliche Arbeiten hat einem Bericht zugestimmt, der die Untertunnelung des Mont Blanc für den Autoverkehr zwischen Frankreich und Italien vorschlägt. Der eigentliche Tunnel würde zwölf Kilometer lang sein. Frankreich und Italien sollen sich die auf 250 Millionen Francs veranschlagten Baukosten teilen. Die Regierung wird aufgefordert, mit der italienischen Regierung wegen der Durchführung des Planes in Verbindung zu treten.

Bilder von der Genfer Konferenz



Nach mehrwöchigen, langwierigen Verhandlungen hat der Völkerbund den französischen Entschließungsentwurf angenommen, der gegen die Weidereinrichtung der Wehrpflicht in Deutschland Stellung nahm. Nur der dänische Außenminister Munch hatte sich als einziger bei der Abstimmung der Stimme enthalten. Unter linkses Bild gibt eine der Sitzungen des Rates wieder. In der Mitte steht man links von dem Vizepräsidenten, den türkischen Außenminister Rifschid Aras, den französischen Außenminister Caval, rechts Macdonald und Simon, zu dessen linken Sowjetrußlands Außenminister Litwinow sitzt. — Rechts: Der dänische Außenminister Munch, der durch seine Stimmenthaltung den Standpunkt Dänemarks und der übrigen nordischen Länder zum Ausdruck brachte.



Kramer zu achtzehn Monaten Gefängnis verurteilt

Die Strafe wird um ein Drittel herabgesetzt, die Untersuchungshaft von zwei Monaten wird angerechnet

Rannas, 20. April.

Wie berichtet, hatte sich am Donnerstag der Justizbeamte Herbert Kramer aus Memel wegen Meinungsäußerung vor dem Rannauer Bezirksgericht zu verantworten. Kramer wurde beschuldigt, vor dem Kriegsgericht im Prozess gegen Dr. Neumann, Sah usw. als Zeuge insofern falsche Aussagen gemacht zu haben, als er erklärte, daß er vom Untersuchungsrichter zu den damals gemachten Aussagen gezwungen worden sei. Die von dem Rannauer Bezirksgericht vernommenen Zeugen bekundeten, daß Kramer litauisch verstehe, trotzdem seien ihm sämtliche Protokolle in die deutsche Sprache übersetzt worden, und erst nach dieser Übersetzung habe er die Protokolle unterzeichnet. Von keiner Seite sei auf ihn ein Zwang ausgeübt worden, und es hätte ihm auch niemand gedroht. Das Gericht stellte fest, daß Kramer vor dem Kriegsgericht falsche Aussagen gemacht hatte, um das Gericht irreführen zu lassen. Das Bezirksgericht verurteilte Herbert Kramer zu achtzehn Monaten Gefängnis. Da er noch nicht volljährig ist, wurde die Strafe um ein Drittel herabgesetzt, außerdem wurden zwei Monate der erlittenen Untersuchungshaft angerechnet, so daß er noch eine Gefängnisstrafe von zehn Monaten zu verbüßen hat. Gegen Stellung einer Kaution von 10.000 Lit kann Kramer aus der Haft entlassen werden.

Die Einreichung der Kassationsklage

Rannas, 20. April.

Im Prozess gegen Dr. Neumann und Sah haben, wie bereits berichtet, die meisten Verurteilten gegen das Urteil des Kriegsgerichts Kassationsklage an das Oberste Tribunal eingereicht, und zwar insgesamt 67 Verurteilte. Die Verurteilten haben die Kassationsklage in Gruppen eingereicht:

Die erste Kassationsklage reichte am 15. April Hans Meding ein, die zweite Klage reichten ein: John Brinkles, Martin Füllhake, Ernst Gaebler, Paul Klein, Otto Lorenz, Wilhelm Kuitkus, Herbert Mehlner, Kurt Rehberg, Hanno von der Ropp, Theodor v. Sah und Franz Ulrich, die dritte Paul Strohbeck, die vierte Albert Schmutat, Walter Schöler, Selmutz Gombeln, August Wallat, Johann Wallat, Ernst Wallat und Hermann Peteret, die fünfte Ernst Nademacher, Erik Ruhn, Erich Lapins und Dr. Herbert Wötcher, die sechste Willy Bertinleit, Paul Awanaka, Ewald Gronenberg, Willem Seidler, Gustav Vertram, Richard Torkel, Alfred Krieger, Kurt Vapshies, Gerhard Vieh, Eugen Dommasch und Leo Wötcher, die siebente die in der Jesuitis-Angelegenheit zum Tode Verurteilten: Walter Frieß, Ewald Boll, Emil Lepa und Heinrich Wannagat, ferner Erik Horn und Kurt Gottschalk, die achte Klage Dr. Ernst Neumann, die neunte Heinz Klinger, Herbert Rogatz, Erich Voll, Horst Kemm, Rudolf Eide, Georg Kragenings, Ernst Merlmet, Martin Stöcker, Werner Naujoks, Benno Dittke, Willy Urbschat, Emil Widweg, Heinz Stege, Ewald Tobaschus und Konrad Tobaschus, die zehnte Klage überreichten Kurt Haack, Martin Kurmitz, Johann Wehke, Walter Goerzer, Hans Vongehr, Johann Schirmann, Willy Markus, Hugo Wannag, Paul Dwaronai und Hermann Schagarns.

Tabakeinkäufe in Rußland?

Der „Detuovs Albas“ berichtet: Vor einiger Zeit waren die Tabakfabrikanten Moritz Werblowsty, R. Salamon und Olick nach Moskau gefahren, von wo sie jetzt zurückgekehrt sind. Dort hatten sie Verhandlungen über den Einkauf von russischem

Rohtabak für die Zigaretten- und Papprosenfabrikation in Höhe von einer Million. Die Verhandlungen, die einige Tage dauerten, haben zu keinem endgültigen Ergebnis geführt. Der Unterschied zwischen Angebot und Nachfrage beträgt hinsichtlich des Preises 10 Prozent. Die litauischen Tabakindustriellen werden ihre endgültigen Beschlüsse in nächster Zeit treffen. Die drei genannten Herren sind aus Moskau bereits zurückgekehrt.

Flugzeuggeschwader als Geburtstagsgeschenk für Hitler

Berlin, 20. April.

Der deutsche Reichskanzler Adolf Hitler begehrt heute unter allgemeiner Teilnahme des deutschen Volkes die Feier seines 46. Geburtstages. Die deutsche Reichshauptstadt trägt reichsten Flagenschmuck. In zahlreichen Schaufenstern sind geschmückte Bilder des deutschen Reichskanzlers zu sehen.

Hitler selbst hatte am Morgen seines Geburtstages die Kinder der Angehörigen seiner Umgebung zum Frühstück eingeladen und schenkte ihnen Osterker. In mehr oder weniger unbeduldenen Worten

brachten die Kleinen dem deutschen Reichskanzler ihre Glückwünsche dar. Im Laufe des Vormittags erhielten dann die große Schar der offiziellen Gratulanten. Dem hohen Geburtstagskinde sind aus allen Teilen Deutschlands Geburtstagsgeschenke und Glückwünsche in unendlicher Zahl zugegangen. Unter den Geschenken befindet sich alles, was sich überhaupt nur denken läßt: Vom selbstgeknüpften Strumpf bis zu den kostbarsten Kunstwerken, und vom schlichten Weidenkörbchen bis zum wundervollsten Blumenarrangement. Eine Geburtstagsgabe ist ganz besonderer Art, die SA hat ein Jagdgeschwader, das den Namen „Jagdgeschwader der SA“ führt, gestiftet. Ueber diese Ehrenurkunde überreicht.

Der größte Teil der Geschenke, darunter viele Torten, Weine, Zigarren usw. werden, wie bisher, stets von Reichskanzler Hitler als gemeinnützigen Zwecken zugeführt werden.

Berlin, 20. April. Der Bundesführer des Kampfbundes, Oberst a. D. Reinhardt, übergab Reichskanzler Hitler als Geburtstagsgeschenke im Namen der 88.000 Kameradschaften des Kampfbundes zusammengekauften ehemaligen deutschen Soldaten eine Staffel von 14 Kampfflugzeugen mit einem Schreiben, in dem Hitler der Dank dafür ausgesprochen wird, daß er eine zerrissene Nation zur Einheit geführt und ihr Ehre, Ansehen und Wehrkraft wiedergegeben hat.

München, 1. April. Nach einer Meldung aus Tifflis stehen zwischen den Bahnhöfen Peltanisch und Schinzen zwei Eisenbahnzüge aufeinander. Nach den bisherigen Meldungen sind sieben Tote und 16 Verletzte zu verzeichnen.

Englisches Allerlei | Von unserem Korrespondenten G. Popoff

London, im April.

Die englische Krone wird gepulvt

Die Krone von England wird im Tower zu London in der königlichen Schatzkammer aufbewahrt. Dort ruht sie zusammen mit den übrigen englischen Kronjuwelen in einem Tag und Nacht hell erleuchteten und sorgsam bewachten Glaskasten oder Schrein. Dieser Schrein ist von allen Seiten fest verschlossen und so gut wie luftdicht. Doch der mikroskopisch feine Kohlenstaub Londons ist so penetrant, daß er selbst in den fast hermetisch verschlossenen Schrein des Kronschates zu dringen und nach einer Weile die einzelnen Stücke der Kronjuwelen angriffen pflegt. Und auch die Krone Englands hat der scheinbar vor nichts Respekt bestehende Londoner Luft im Laufe der Jahre einen wesentlichen Teil ihres strahlenden Glanzes beraubt. Diese peinliche Entdeckung machten kürzlich die Lord-Stewards, die mit der Ausrichtung der Zeremonie der kommenden Jubiläumfeierlichkeiten des englischen Königs betraut sind. Sie beschloßen daher einstimmig, daß die Krone Englands sofort gepulvt werden müsse. Gesagt, getan. Man erteilte die nötige Order an eine bekannte Londoner Juwelierfirma, und diese entsandte sofort einige ihrer Angestellten nach dem Tower, um die Krone Englands abzuholen. Das war eine recht geschäftliche und nützlichere Prozedur: die in Hunderten von Rubinen, Diamanten und Smaragden schillernde Krone wurde aus dem Schrein des Kronschates herausgenommen, in ein Handtuch gewickelt und in Begleitung zweier bewaffneter Detektive in einem Automobil nach der City gebracht. Hier wird sie nun auseinander genommen und „gebadet“, d. h. einer sorgfältigen Säuberung unterzogen und nachher nach der Schatzkammer zurücktransportiert werden. Am 6. Mai wird sie der Königin von England, wenn er, auf dem Thron sitzend, in der Westminster Hall die Guldb-

gungsadressen der beiden Häuser des Parlaments empfängt, auf dem Haupte tragen. Und sicherlich wird sie dann herrlicher und glanzvoller erstrahlen, denn je.

Cocktails in Cambridge

Die Behörde der Universität Cambridge, genannt „Proctorial Syndicate“, hat die Tatsache, daß die große Mehrzahl der Studenten sich zur Zeit in den Osterferien befindet, dazu benützt, um gegen die Studentenschaft einen heimtückischen Dolchstoß zu führen. Sie hat nämlich den Entwurf einer Verfügung ausgearbeitet, laut welcher es den Cambridge Studenten von nun an verboten sein soll, ohne Genehmigung der Universitätsbehörden: 1. Cocktailparties für mehr als 15 Personen zu geben, 2. Automobile, Radioapparate, Grammophone oder sonst irgend welche Gegenstände auf Abzahlung zu kaufen, und 3. größere Schuldverpflichtungen einzugehen. Die beiden letztgenannten Bestimmungen sind von geringerer Wichtigkeit. Denn das Schuldenmachen ist auf englischen Universitäten nie besonders ufus gewesen. Und was den Erwerb von Autos, Grammophonen etc. auf Abzahlung anbelangt, so steht ebenfalls fest, daß diese Sitten unter der Studentenschaft in letzter Zeit aus der Mode gekommen ist und die meisten wegen der außergewöhnlichen Verbilligung aller Waren bei Barzahlung es vorziehen, das Erforderliche gegen Bar zu kaufen. Einen wahren Sturm der Entrüstung hat dagegen der gegen die Veranstaltung von Cocktailparties gerichtete Vorschlag der Proctoren ausgelöst. Sollte er in der Tat Gesetz werden, so wird jeder Student, der bei sich mehr als 15 Freunde und Freundinnen empfängt und ihnen ein Glas Sherry oder sonst irgend ein alkoholisches Getränk vorsetzt, hierzu zuvor nicht nur die Genehmigung eines der Universitätsproctoren, sondern auch des Hauptes seines Kolleges einholen müssen. Eine solche Bestimmung würde natürlich

Regierungskrise in Sofia

Sofia, 20. April.

Ministerpräsident General Slatoff hat dem König den Rücktritt der gesamten bulgarischen Regierung angeboten, dem von diesem auch zugestimmt wurde. Slatoff wurde bis zur Bildung einer neuen Regierung mit der Weiterführung der Geschäfte beauftragt. Der König hat den ehemaligen Gefandten Andrej Toschew mit der Bildung des neuen Kabinetts beauftragt. Wie dieser erklärte, ist sein Auftrag unbeschränkt.

Von den früheren Ministern werden voraussichtlich Unterrichtsminister Madoff, Innenminister Koffew und wahrscheinlich auch der bisherige Ministerpräsident Slatoff als Kriegsminister in die neue Regierung zurückkehren.

Die Lösung der Regierungskrise scheint sich entgegen den ursprünglichen Erwartungen hinauszuziehen. Der König empfing am Freitag amnestial den bisherigen Unterrichtsminister General Madoff und Innenminister Oberst Koffew, die bereits gestern bei ihm in gemeinsamer Audienz waren. Der ersten Audienz wohnte auch der Direktor der Armillarie, Oberst Reidenoff, bei. Zwischen beiden Empfängen fand im Kriegsministerium eine mehrstündige Beratung zwischen den beiden aenannten Ministern und anderen höheren Offizieren statt. Die Tatsache, daß der König bisher nur mit Offizieren in Führung getreten ist, wird dahin gedeutet, daß das Schwergewicht bei den Verhandlungen um die Lösung der Krise bei jenen Militärkreisen liegt, die auch bisher am Nader waren. Nach der Ausrückung eines führenden Offiziers ist mit der Bildung eines Kabinetts ausgeschlossen. Offizieren nicht zu rechnen. Mer Voransicht nach wird jedoch die Wehrmacht auch in der kommenden Regierung wieder die ausschlaggebende Rolle spielen.

Der Inder / Von Hans Breit-Eichner

„So, Sie sind also in Europa, nur um Medizin zu studieren?“ fragte Baron Wlek sehr spitz. Raja lächelte. Dann begann er sich einen Augenblick man konnte erkennen, wie es ihm noch schwer fiel, einen ganzen Satz in der fremden Sprache fehlerlos zu bilden. Trotzdem kam seine Antwort überzeugend glatt: „Gewiß Herr Präsident, ich bin nach Europa gekommen, um Arzt zu werden.“ Wlek schüttelte einen kleinen Neger aufsteigen. Er dachte, dieser Inder will mir ein Kompliment machen über mein Land, aber das wird ihm so wenig wie seinem ganzen Volk helfen, meine Meinung über diese Gesellschaft von Gauklern auch nur um eine Idee zu verbessern. Baron Wlek war Polizeipräsident der Stadt, er wollte eben anfangen zu erzählen, wieviel Scherereien sie das ganze Jahr hindurch hätten mit all den indischen Faktoren, Schlangenbeschwerden, Entfesselungskünsten, die sich in der Stadt herumtrieben und besonders in der Hafengegend den Leuten das Geld aus der Tasche lockten, ja manchmal als Taschendiebe es sich selbst nahmen — da wurde ihm gerade noch bewußt, daß er sich nicht im Büro bei einem Verhör befand sondern auf einem Gartenfest der großen Gesellschaft. Er konnte also nicht auf den Inder beleidigen, schließlich hatte man Raja genau so wie ihn als gern gesehenen Gast eingeladen. Da schüttelte Wlek, aber seine Laune war verborgen. Im übrigen mußte er zu seinem Leidwesen feststellen, daß niemand von den übrigen Gästen am Tisch seine Abneigung gegen den Inder teilte, im Gegenteil, alle es verstanden, mit Herrn Raja, wie er ganz einfach genannt wurde, sich auf das Angeregteste zu unterhalten, und ihm sogar ob seines Geistes und seiner Scharfsinnigkeit Komplimente machten, die er aber sehr bescheiden zurückzuweisen verstand. Alles in allem, die Stimmung des Festes hob sich, im großen Pavillon des Gartens wurde getanzt, allen jungen Männern voran fand Raja den Gefallen der Frauen — nur Wlek blieb stumm sitzen und schien gelangweilt. Manchmal schüttelte er den Kopf, als wolle er über etwas Großes nachdenken. Im Wirklichkeit beschäftigte er sich in

dem ganzen Erdendasein. Wlek mußte diese zweite Strafe überstehen. Er trat über den Mandelstein des Fußweges und sah im gleichen Augenblick, ungeschicklich wie er sich, einen Bettler abseits der Straße, verkommen und in Lumpen. Wlek gab ihm Prinzip Straßenbettelern nicht einen einzigen Pennnis, obwohl er sonst sehr viel für die Armen tat. Er wollte also auch an diesem Bettler ziemlich rasch vorbeigehen. Der Bettler vertrat ihm den Weg. Wlek schaute ärgerlich auf und schickte sich an eine paar scharfe Worte zu sagen. Der Bettler vor ihm warf seine Arme in die Luft, gestikuliert mit seinen Händen und schrie unverständliche Worte. Wlek wollte den Mann mit roher Gewalt zur Seite schieben. Da griff der Bettler nach seinen Händen, fakte sie, und ehe der Präsident sich verah, wurde er mit voller Kraft den Weg von der Straße auf den Fußsteig zurückgerissen. Während dieser wenigen Sekunden schaute der Bettler mit einem angestrichelten, faszinierenden Blick in die Augen von Wlek. Wlek rang vor Empörung nach Luft, dies war der Höhepunkt der Frechheit, das Dreiste, was ihm je passiert war. Statt jeder Worte zeigte jetzt der Bettler Starr nach der gegenüberliegenden Seite der Straße. Wlek folgte mit seinem Blick. In diesem Augenblick warnte das gegenüberstehende Haus, ein Tosen, und die ganze Front stürzte zusammenbrechend auf die Straße. Ein Regen von Steinen ergoß sich auf die Stelle, wo Wlek noch vor Sekunden von dem Bettler am Weitergehen gebindert wurde. Der Bettler hatte ihn zurückgerissen, noch ehe man von dem kommenden Unglück etwas ahnen konnte.

Wlek griff sich an den Kopf. Als Polizeipräsident hatte er schon manches erlebt, trotzdem sah ihm jetzt der Schreck wie schmerzliches Weh in den Gliedern. Was er darauf tat, war sicher nicht viel mehr als eine anerkennende Geste im Vergleich zum Wert seines Lebens. Er entnahm seiner Brusttasche einen größeren Geldschein und reichte ihn dem Bettler. Dann ging er, ohne sich noch einmal umzuschauen, so schnell ihn seine Füße tragen konnten, nach Hause. Unverzüglich legte er sich auf das Sofa. Er empfand ein leichtes Schwindelgefühl, das Blut in seinem Kopf hämmerte hart und schwer gegen seine Schläfen.

Wlek mußte diese zweite Strafe überstehen. Er trat über den Mandelstein des Fußweges und sah im gleichen Augenblick, ungeschicklich wie er sich, einen Bettler abseits der Straße, verkommen und in Lumpen. Wlek gab ihm Prinzip Straßenbettelern nicht einen einzigen Pennnis, obwohl er sonst sehr viel für die Armen tat. Er wollte also auch an diesem Bettler ziemlich rasch vorbeigehen. Der Bettler vertrat ihm den Weg. Wlek schaute ärgerlich auf und schickte sich an eine paar scharfe Worte zu sagen. Der Bettler vor ihm warf seine Arme in die Luft, gestikuliert mit seinen Händen und schrie unverständliche Worte. Wlek wollte den Mann mit roher Gewalt zur Seite schieben. Da griff der Bettler nach seinen Händen, fakte sie, und ehe der Präsident sich verah, wurde er mit voller Kraft den Weg von der Straße auf den Fußsteig zurückgerissen. Während dieser wenigen Sekunden schaute der Bettler mit einem angestrichelten, faszinierenden Blick in die Augen von Wlek. Wlek rang vor Empörung nach Luft, dies war der Höhepunkt der Frechheit, das Dreiste, was ihm je passiert war. Statt jeder Worte zeigte jetzt der Bettler Starr nach der gegenüberliegenden Seite der Straße. Wlek folgte mit seinem Blick. In diesem Augenblick warnte das gegenüberstehende Haus, ein Tosen, und die ganze Front stürzte zusammenbrechend auf die Straße. Ein Regen von Steinen ergoß sich auf die Stelle, wo Wlek noch vor Sekunden von dem Bettler am Weitergehen gebindert wurde. Der Bettler hatte ihn zurückgerissen, noch ehe man von dem kommenden Unglück etwas ahnen konnte.

Wlek griff sich an den Kopf. Als Polizeipräsident hatte er schon manches erlebt, trotzdem sah ihm jetzt der Schreck wie schmerzliches Weh in den Gliedern. Was er darauf tat, war sicher nicht viel mehr als eine anerkennende Geste im Vergleich zum Wert seines Lebens. Er entnahm seiner Brusttasche einen größeren Geldschein und reichte ihn dem Bettler. Dann ging er, ohne sich noch einmal umzuschauen, so schnell ihn seine Füße tragen konnten, nach Hause. Unverzüglich legte er sich auf das Sofa. Er empfand ein leichtes Schwindelgefühl, das Blut in seinem Kopf hämmerte hart und schwer gegen seine Schläfen.

das ganze gesellschaftliche Leben der Studenten von Grund aus ändern. Denn Cocktail und Sherry-Parties von 50 und mehr Personen sind in Cambridge ebenso wie in Oxford eine gewöhnliche Erscheinung des englischen Universitätslebens. Die wenigen in Cambridge zur Zeit verbliebenen Studenten haben denn auch gegen diese „Anregung“ energischsten Protest eingelegt. Durch diese Bestimmungen, sagen sie, schrauben die Proctoren das Cambridge Universitätsleben um 60 Jahre zurück und „Wenn das so weiter geht, so werden wir demnächst auch besondere Erlaubnis einholen müssen, wenn wir rauchen oder einen Fremden zum Tee einladen wollen!“

Englands Millionäre schwinden dahin

Die Zahl der englischen Millionäre hat im Laufe der letzten Jahre merklich abgenommen. Diese betrübliche Feststellung macht die britische Steuerverwaltung, die soeben ihre statistischen Daten für das Jahr 1934 veröffentlicht. Zur Aufklärung der nicht-englischen Leser muß jedoch gesagt werden, daß das britische Steueramt als „Millionäre“ lediglich solche Steuerzahler betrachtet, die ein Einkommen von 50.000 Pfund Sterling und mehr verdienen. 50.000 Pfund Sterling sind nominal etwa eine Million Mark. Das britische Steueramt betrachtet also als „Millionäre“ Leute, die nicht eine Million Mark verdienen, sondern eine Million Mark Einnahmen haben. Und von dieser beneidenswerten Menschenmenge gibt es in England zur Zeit immerhin noch 370 Exemplare. Das Dahinschwinden dieser Ueberkapitalisten ist aber in der Tat recht bemerkenswert. Denn im Jahre 1933 gab es deren 453, im Jahre 1932 584 und im Jahre 1931 gar 678. Der Rückschritt beginnt also mit dem Krisenjahre 1931. Und die seltener erfolgte Zusammenstumpfung der Zahl der englischen Großkapitalisten um fast die Hälfte beweist zur Genüge, daß die wirtschaftliche Lage Englands, trotz der seitdem eingetretenen unabweislichen Besserung, noch lange nicht eine derartige ist, daß sie wieder für eine Neuaufsammlung großer Kapitalien fördernd wäre. Ja, vielleicht wird es so etwas überhaupt nie mehr geben. Denn in welch

Ungefähr zwanzig Minuten mochten vergangen sein, Wlek selbst wußte nicht einmal, ob er mehr schlief als wach war; auf jeden Fall ströte ihn sein Diener mit einem verschlossenen Brief, der vor einer Minute mit der Bitte, ihn sofort weiterzuleiten, abgegeben worden war. Wlek dachte an nichts, wirklich an gar nichts, als er den Brief öffnete, er war nicht einmal neugierig. Als er es endlich entdeckte er einen Geldschein, den gleichen, den er vor zwanzig Minuten seinem Lebensretter geschenkt hatte. Wlek war überrascht; mit einemmal wuchs eine Spannung. Ein kurzer Brief steckte noch im Umschlag. Wlek überflog die Zeilen. Er verstand nicht gleich und mußte ein weiteres Mal lesen, und jedes einzelne Wort laut vor sich hinlesen: „Sehr geehrter Herr Präsident! Sie nannten mich vor einiger Zeit „Bankler“, ich weiß, was Sie damit sagen wollten. Um Ihnen zu zeigen, daß Sie im Unrecht sind, erhalte Sie Ihr Geld wieder zurück, das Sie mir heute abend als Bettler schenkten, nur weil ich Sie ein paar Schritte über die Straße zog und Ihnen dabei in die Augen schaute. Hoffentlich sind Sie nicht zu sehr erschrocken, als das Haus einströme. Falls Sie es in diesem Augenblick, da Sie den Brief in Händen halten, noch nicht wissen sollten, schauen Sie bitte zu Ihrer Verbilligung aus dem Fenster. Hochachtungsvoll Raja.“

Wlek sprang auf. Was hatte dieser Brief zu bedeuten? Hatte ihm dieser Inder vielleicht einen Augenblick, da er ihm, dem Präsidenten, länger als gewöhnlich in die Augen geschaut hatte?

Wlek lief zum Fenster, schaute auf die Straße und suchte das Haus, das vor wenigen Minuten einackstrahlt war.

Wlek rief seinen Diener: „Sehen Sie sich einmal dieses Haus ganz genau an, finden Sie nichts Versehen, daß es einackstrahlt ist?“

Der Diener schüttelte den Kopf: „Es tut mir leid, Herr Präsident, aber ich kann nichts Außergewöhnliches an diesem Hause feststellen, es steht dort, wie immer.“

Wlek stampfte wütend auf den Boden: „Dieser Gauner!“



Memel, 20. April

Diese Nummer umfasst 16 Seiten

Der Osterfeiertage wegen erscheint die nächste Nummer dieses Blattes Dienstag, den 23. April, nachmittags

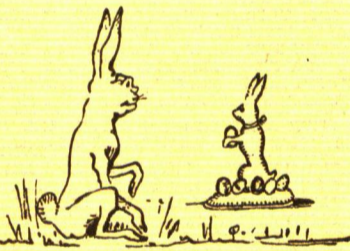
Ostern vor der Stadt

Der Acker liegt noch braun und brach,
Die Pflugschar ruht vom Alltag aus;
Kein Rauchschwall eilt den Wolken nach,
Und feierstill ist jedes Haus.
Aus manchem Tor nur dann und wann
Ein altes Paar zur Kirche zieht;
Der Morgen hält den Atem an,
Als wüßte er noch kein eigen Lied —
Da, horch, den himmlischen Akkord!
Ein Jubeln liegt auf allen Wegen!
Die erste Lerche wirft sich dort
Dem warmen Sonnenstrahl entgegen!
Und wunderfremd fängt sich ein
Was fern die Osterloden singen —
Da fühlst auch du ein neues Sein,
Und Segen ruht auf allen Dingen!

Ostern

In den Glotzentönen dieses Festes schwingt mit der Jubel über den Sieg des Lebensfürsten. Leben und Sieg ist da! Wo Leben und Sieg ist, da war vordem Tod und Kampf. In zwei Fronten steht der ewige Krieg an, Sünde und Schuld, Tod und Vergehen greifen zersetzend bis zu den letzten Wurzeln unseres Lebens. Und da ist niemand, der sich ihnen entgegenstellen kann aus eigener Kraft. Das Grab ist da, und wenn wir es anschauen, wird die Frage groß, die am ersten Ostermorgen die Frauen bedrückte: wer wägt uns den Stein von des Grabes Tür? Kein Mensch kann diese Frage beantworten. Aber Gott hat machtvolle Antwort gegeben, Antwort der Tat. In Ostern geschieht der Einbruch des ewigen Lebens in die schier unerschütterliche Front des Todes. Das war ein wunderlicher Krieg, da Tod und Leben ringen. Mit der ganzen Gewalt und dem Einsatz der letzten Kräfte stürzen sich Tod und Sünde auf den Christus Gottes. Alle nur erdenkliche Wut und Niedertracht, Lüge und Verrat wird offenbar. Keiner seiner Getreuen hält stand. Aber Jesus bricht durch. Nichts kann ihn hindern und aufhalten auf seinem Siegeszug ohne-

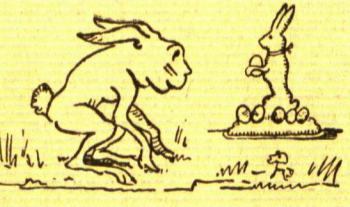
Der Meckerer



So mancher denkt: „Was dieser macht, das könnt' ich auch! Und zwar viel besser!“



Hört! Hört! Dem Mund, eh' man's gedacht, entströmen schon die Klapperwässer: „Laßt mich mal ran! Ich wär' der Mann, die Sache richtig durchzuführen!“ So tönt und prahlt er und verpöcht's.



Doch soll er's endlich dann probieren...



... ist's nichts!
O. S.

gleichen. Er bricht durch Stein und Siegel und erscheint seinen Jüngern als der Lebendige, der aus verzagten und zerkümmerten Menschen eine Gemeinde baut, an der es wahr wird, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen. Das ist die stichtbare Wirkung der Ostertafel, die niemand leugnen kann. Gottes lebendige Kraft wirkt ohne Ende weiter. Die Schöpfung singt von ihr ein vielstimmiges Lied, und die Menschen, die Jesus begegneten, stimmen dankbar in das Lied des neuen Lebens ein. Der hat Ostern, dem in der Wanderschaft des Lebens in Dunkel und Nacht die Sonne aufgegangen ist, die Sonne der Gerechtigkeit und des ewigen Lebens. Pfr. Leitner.

Der Grenzgarten

Die heute vorliegende Nummer unserer heimatkundlichen Beilage „Der Grenzgarten“ bringt die vorletzte Fortsetzung der umfangreichen und grundlegenden Arbeit von Rudolf Naujok „Das Memelland in seiner Dichtung“. Der Schluss dieser Arbeit erscheint in der nächsten Nummer. Weiter enthält die Beilage eine Notiz über die Verfasser der in Nr. 8/9 des „Grenzgartens“ vom 5. Oktober 1934 veröffentlichten beiden Briefe über den großen Brand in Memel und die übliche Rubrik „Aus Großvaters Jugendzeit“.

Abänderung des Gesetzes

über die Akzisen- und die Finanzmonopole

Im „Amtsblatt des Memelgebietes“ wird die Abänderung des Gesetzes über die Akzisen- und Finanzmonopole veröffentlicht. Die Änderungen lauten:

48. Die Produktion der für das Spiritmonopol erforderlichen Menge an Kartoffel- und Getreidesprit zur Herstellung von Getränken wird alljährlich auf alle Spiritbrennereien, die Kartoffel- oder Getreidesprit herstellen, zu gleichen Teilen verteilt, jedoch kann beim Vorhandensein besonderer Umstände der Finanzminister eine anderweitige Verteilung vornehmen.

586. Wer sich dadurch vergangen hat, daß er in einer Verkaufsstelle für alkoholhaltige Getränke oder irgendwelche andere Artikel solche alkoholhaltige Getränke führt, zum Genuß verabreicht oder den Genuß derselben nicht verhindert, die er in dieser Verkaufsstelle nicht führen durfte, wird mit einer Geldstrafe bis zu 1000 Lit bestraft. Mit der gleichen Strafe wird auch derjenige bestraft, der in der Verkaufsstelle solche Getränke genießt.

587. Wer sich dadurch vergangen hat, daß er in irgendeiner Verkaufsstelle heimlich hergestellten oder aus einer Spiritbrennerei oder einem Spiritreinigungsbetrieb heimlich bezogenen Spirit oder andere alkoholhaltige Getränke, für die die Akzise nicht entrichtet ist, führt, wird mit Gefängnis von zwei Monaten bis zu einem Jahr bestraft. Außerdem hat der Schuldige eine Buße von 300 bis 3000 Lit zu zahlen. Diese Abänderung tritt mit dem Tage ihrer Veröffentlichung in Kraft.

Jagdbeitrat für das Memelgebiet

Nach einer Bekanntmachung des Direktoriums des Memelgebietes im „Amtsblatt“ besteht der gemäß § 8 Ziffer 2 des Wildschonengesetzes vom 15. Juli 1929 (Amtsblatt S. 573) neu bestellte Jagdbeitrat für das Memelgebiet aus den Herren: 1. Gutsherr Dr. Zubovas aus Neuhof, 2. Gutsherr Waldemar Gaffner aus Grigoleiten, 3. Kaufmann Max Jacomeit aus Seydekurg, 4. Besitzer Franz Mikulus aus Wilkieten und 5. Gutsherr Walter v. Schulze aus Friedrichsgrube.

Abänderung des Spielplans der Staatslotterie

Der Hauptgewinn in Zukunft 50 000 Lit Wie der „Lietuvos Aidas“ berichtet, wird der Spielplan der Staatslotterie mit Beginn der nächsten Ziehung abgeändert werden. Es werden wohl auch nach dem neuen Plan 55 000 Lose bei 21 000 Gewinnern, die insgesamt 1 795 500 Lit betragen, ausgegeben werden, doch werden die beiden Hauptgewinne nicht, wie bisher je 60 000 Lit, sondern nur je 50 000 Lit und die beiden Prämien auch nur je 50 000 Lit betragen. Dafür ist aber die Zahl der kleineren Gewinne wesentlich erhöht worden.

In der letzten Ziehung fielen die Hauptgewinne von je 60 000 Lit in die Lotteriekasse, da die Lose der Serie A und B unverkauft geblieben waren. Der letzte Gewinn von 500 Lit fiel auf die Nummern 18 751 der Serie A und B. Mit diesem Gewinn sind auch die beiden Prämien zu je 60 000 Lit verbunden. Das Los der Serie A spielte Rechtsanwalt Kaslauskas-Ilkmerge und das Los der Serie B der Besitzer Kazys Venckunas aus Vabalai im Kreise Penewiesch. Beide Gewinner hatten die Lose vom Postamt in Penewiesch gekauft.

„Für Liebe gesperrt“

Die nächste Aufführung des Deutschen Theaters Aus dem Büro des Deutschen Theaters wird uns geschrieben: Der erfolgreiche Schwank „Charleys Tante“ von Brandon Thomas gelangt am Montag, Dienstag und Donnerstag in den betreffenden Abonnementstagen zur Aufführung. Für Mittwoch, den 24. April, ist das neueste Lustspiel von Leo Benz „Für

Liebe gesperrt“ im Abonnement weiß angelegt. Es wird nochmals auf das Ostermärchen „Das goldene Ei“ hingewiesen, das am Ostermontag um 8 1/2 Uhr zum letzten Male aufgeführt wird.

* Auszeichnung für langjährige treue Dienste. Der stellvertretende Präsident der Landwirtschaftskammer für das Memelgebiet hat dem Dienstmä-

Kleine memelländische Dorfchronik

In dieser Nummer: **den Johanna Ruklies für langjährige treue Dienste in der Landwirtschaft ein Diplom verliehen.** Die Ausgezeichnete ist seit mehr als elf Jahren in der Wirtschaft des Besitzers Joh. Kirwische-Daupin-Riklau tätig.

* **Joachim Stein finst im Rundfunk.** Am Ostermontag, dem 22. April, wird der bekannte Memeler Joachim Stein im Rahmen einer Solistenstunde im Rundfunk Königsberg von 19.15 bis 20 Uhr wieder von Blumen und Tieren singen. Außerdem wird Joachim Stein am 2. Mai in einem Duettenabend und am 11. Mai in einer Opernabend des Reichsleiters Berlin mitwirken.

* **Osternacht nach Pflücken.** Am zweiten Osterfeiertag findet in Pflücken beim dortigen Sportverein ein Fußball-Turnier statt. Auch Memeler Vereine werden sich daran beteiligen und zwar die Senioren von „Freya-B. f. R.“, Sport-Club Memel II, der Spielvereinigung und der Sportverein Memel.

* **Die Tennis-Vereinigung Memel-Sandkrug** wird, wie es bereits im Angelegentel bekanntgegeben worden ist, am Ostermontag den Spielbetrieb auf ihren Plätzen am Kurhaus Sandkrug eröffnen. Damit beginnt die diesjährige Tennissaison zu einem wesentlich früheren Termin als in den vergangenen Jahren. Die Plätze sind in den letzten Wochen bei sachgemäßer und intensiver Arbeit spielfertig gemacht worden; sie befinden sich durchweg in guter Verfassung. Es bleibt zu wünschen übrig, daß das zur Zeit herrschende Frühjahrswetter anhält, so daß der Spielbetrieb keine Unterbrechung erfährt. Vom ersten Feiertag ab wird also auf der so herrlich gelegenen Sandkruger Tennisanlage wieder von früh bis spät reges sportliches Leben und Treiben herrschen.

* **Diebstahl.** An einer Anzahl von im letzten Herbst beiderseits von Wieners Promenade gepflanzten jungen Bäumen sind in der Nacht zum Freitag die Stützpfähle herausgezogen und entfernt worden. Der Täter hat die Baum- und Pfahlverbindungen mit dem Messer durchgeschnitten. Sicher ist der Diebstahl nicht zur Gewinnung von Brennholz begangen worden.

* **Polizeibericht für die Zeit vom 18. bis 20. April 1935.** Als verloren sind gemeldet: eine schwarzlederne Handtasche mit Inhalt; eine schwarzlederne Damenhandtasche mit Paß für Stefania Wikontaitė; eine silberne Perrentasche ohne Kette und Kapsel; eine schwarzlederne Damenhandtasche mit Papieren auf den Namen Franz Schröder; eine schwarzlederne Handtasche mit einem In- und Auslandspaß, sowie Portemonnaie und Schlüsselbund; ein junger gelber Hund mit weißer Brust; eine goldene Brosche mit kleinen Brillanten; ein braunweißgefleckter Jagdhund; zwei Kisten mit Hefe; eine braunlederne Aktenmappe mit Tischlerhandwerkzeug; eine silberne Damenarmbanduhr mit Lederarmband und Monogramm B. R.; eine braunlederne Damen-

handtasche mit Krankenschein, Paß und etwa 41 Lit für Frida Gedick. — Als gefunden sind gemeldet: Eine silberne Armbanduhr; ein silbernes Zigarettenetui; ein modischerer wollener Kinderfals; ein Wäschekorb; zwei Kisten mit Hefe; ein blaulebernes Damenportemonnaie mit Inhalt.

Abendmusik in der St. Johanniskirche

Bach, Händel und Schütz waren die ausschließlich musikalischen Kinder bei der Abendmusik, die W. Woska am Karfreitag in der Johanniskirche veranstaltete. Bach und Händel — der letztere nicht ganz vier Wochen vor Johann Sebastian Bach geboren —, zwei musikalische Jahrestausenderscheinungen, haben sich merkwürdigerweise zu Lebzeiten niemals gesehen oder gar schriftliche Verbindung miteinander gehabt. In diesem Jahre steht die musikalische Welt im Zeichen des Doppeljubiläums ihres 260. Geburtstages. Heinrich Schütz, der größte Vorgänger Bachs, erblickte genau hundert Jahre vor ihm das Licht der Welt. Und, wie eine übermütige Laune der Natur, das herrliche Thüringer Land war dieser dreier urdeutschen Meister köstliche Heimat: Eisenach, Halle und Köhrich bei Gera führt ihre Namen voll Stolz in den Annalen der alten Taufbücher auf.

Walter Woska eröffnete den Abend mit dem Präludium und der Fuge in H-Moll von Johann Sebastian Bach, einem Werk, das in seiner Stimmungsgabe an einen Abschnitt aus der Bachschen Matthäus-Passion gemahnt. Ich denke da an die wundervolle Alt-Arie „Duß und Reu“. Sehr feinsinnig spannt Woska die einleitenden Fäden des Präludiums und der Fuge vom zarten Piano aus und gestaltet ein durchdringendes musikalisches Filigranewebe. Ganz vorzüglich die Behandlung der unruhig pochenden Bässe. Weniger vorteilhaft erschien mir das Präludium in B-Moll, das Woska aus Bachs „Wohltemperiertem Klavier“ für die Orgel übertrug. Dies ganz wundervolle Madelied eines Leidgeprüften — es mag in stiller Kirche bei versinkender Abendsonne entstanden sein — war in der Registrierung denn doch zu scharf angefaßt. Und warum fehlte die prächtige Fuge? Auf der Höhe seines organisierten Könnens zeigte sich Woska bei der titanenhaften Phantasie in G-Moll von Bach. Hier amlierte er ein lapidares Bild al-Fresco. Ein gewaltiger Ausklang diese Phantasie, eine Urgewalt voll guter und unheimlicher Dämonen, ... mit diesem Eindrud entließ Woska seine Zuhörer aus der Kirche.

Sollt des Abends war mit vier Händel-Arien St. Sodeika, ein ferngesunder Bariton, der mit seinem Metall wohl hauszuhalten weiß. Die Höhe erscheint allerdings etwas flackernd. Gut ist die Atemökonomie.

Der zahlenmäßig nicht allzu starke Chor sang unter Woskas Leitung vier Werke von Heinrich Schütz. Dabei ist zu bemerken, daß dieser „Schütze“ (sagittarius nannte man ihn ja auch mit dem lateinischen Namen) den musikalischen Vogen recht straff anspannte und an die Reifeleistung des Chores große Anforderungen stellt. Dies gilt insbesondere für seine köstliche Erfindung und Führung der Harmonie und die freie Behandlung der Modulation. „O Sohn Gottes“ war in dieser Hinsicht ein wirklicher Präludium.

Der Chor kann sich, rein technisch betrachtet, getrost an derartige Werke wagen, nur hupert's noch so oft vollständig an der Wirkung vokaler Nachmittel. Es fehlt vor allem die dynamische Note — vergebens sucht man nach einem Piano — und die Freiheit im Vortrag. Neukert's führend wirkt das fortgesetzte allzu laute Intonieren vor Beginn des Gesanges. Der interessante Abendmusik wäre eine größere Zuhörerschaft zu wünschen gewesen. C. Z.

Bei Kopfschmerzen, Schwindel, Ohrensausen, gestörtem Schlaf, schlechter Laune, gereizter Stimmung greife man sogleich zu dem altbewährten „Franz-Josef“-Bitterwasser. Herzlich empfohlen.

Der Leuchtturmwächter

Gutes Benehmen ist Glückssache. Wenn der Ladenhüter, bei dem ich da kaufte, meinen höflichen Gruß kaum erwiderte und meine Wünsche anhörte mit der Miene eines aus seinem Büro schlafgestörten Generaldirektors gegenüber einem armen Teufel von Stellungsuchenden, und mir dann schließlich doch die Ware einwickelte, weil ich gar so hungerleiderlich aus sah — ja, sehen Sie, da könnte man das auf den ersten Blick gerade bei einem Geschäftsmann für Unhöflichkeit halten. Ist es nicht. Im Gegenteil. Höflichkeit ist es. Zu vornehmheit gegenüber seinen Konkurrenten. Wenn in seinem Laden wird er mich nur noch mit Hilfe eines Fernsehapparats erblicken. Viel schwieriger ist es noch mit der Höflichkeit gegenüber Damen. Tritt man einer zu nahe, dann geht man zu weit. Und geht man zu weit, zum Beispiel nach Försterei, dann kriegt sie Hunger und ist eine Menge Kuchen. Auf jeden Fall geht man links. Wieso eigentlich? Weil rechts die wertvollere Seite ist? Wo doch links das Herz sitzt und in der linken Gehirnhälfte der jeweilige Verstand. Während in der rechten Hand die Ohrfeigen schlummern. In England, haben wir gesehen, geht der Mann, unbekümmert um rechts oder links, auf der Seite, wo die Autos fahren. Damit, wenn jemand überfahren wird, er derjenige ist. Sollte das der wahre Grund sein, oder spielt etwa auch die Tatsache eine Rolle, daß auf der Innenseite des Gehsteigs die Schaufenster sind? Jedenfalls können die das in England halten, wie sie wollen: wir gehen nach wie vor links. Denn erstens haben unsere Frauen keine Angst vor Autos, obwohl die städtischen Omnibusse einem Schrecken einjagen können, wenn sie so, zwei hintereinander, dahervorwühlen und ein Hupengeschmetter vollführen, daß die Schaufenster schmelzen und die Bogenlampen irrsinnig werden. Und zweitens; wenn ich mit der Dame meines (oder eines anderen) Herzens durch die Ribauer Straße gehe und es ist dort ein

Gebränge, wie man es offenbar in London nicht kennt, so ist sie auf der linken Seite doch ständig in Gefahr angerempelt zu werden, insonderheit wenn links eine Wirtschaft ist. Und das Angerempeltwerden ist schließlich eine Männerangelegenheit. Sie sehen: gutes Benehmen ist wirklich Glückssache.

* **Fips zerrt an der Leine.** Obwohl er nun eigentlich wissen mußte, daß ihm das Zerran gar nichts nützt. Menschen, die an der Leine liegen, verhalten sich meistens ebenso. Besonders stark zieht der Fips, wenn wir an dem Memeler Wolkenträger in der Fischerstraße vorbeigehen. Es ist dies der einzige Wolkenträger in unserer an Besonderheiten so reichen Stadt, und das ist gut. Denn wenn man zuviel an den Wolkenträger herantritt, dann regnet es, und wir wollen doch alle schönen Osterwetter. Der Fips also, wenn ich mich nicht täusche, will zum Reifebüro von Meyhöfer. Warum, werde ich Ihnen gleich erklären, nur nicht ungeduldig werden! Waren da im „Kleinen Dampfboot“ zwei Porträtskizzen von Fips, von einem künstlerischen Mitarbeiter dieses geschätzten Blattes, das die Kleinen machen und die Großen lesen. Nach Natur in Phantasie gezeichnet. Die Wirklichkeit ist zwar nicht gerade in die Augen springend, wie man so sagt, aber der Künstler ist ja kein Photograph, er versucht, das innere Wesen der Dinge zu erfassen und wiederzugeben, und das scheint mir hier gelungen. Dem Fips aber ist die Sache in den Kopf gestiegen, und jetzt kommt es, warum er durchaus zu Meyhöfer will: er möchte gern eine Fahrkarte nach Berlin zur Hunde-Weltausstellung. Was meinen Sie, ob ich es mit ihm versuche? Fips auf der Weltausstellung! Bestimmt würden wieder einmal die Augen der Welt auf Memel gerichtet sein.

* **Es ist im Leben häßlich eingerichtet,** daß jeder in die Fremdenbücher dichtet. In

Fremdenbücher, Gästebücher, Familienstammbücher, Poesealbüchern. Wenn es soviel Poeseie gäbe wie Poeseialbüchern, dann wäre das Leben ein Traum. Um die übrige Dichtung vor Mißbrauch zu schützen, erkläre ich mich in uneigennützigster Weise bereit, meine eigenen garantiert selbstverfaßten Verse für Gästebücher hiermit honorarfrei zur Verfügung zu stellen:

1. Wer nicht liebt Wein, Weib und Dichtung Der hat im Leben die verkehrte Richtung.
2. Wenn Frauen auseinandergeh'n, Dann bleiben sie noch lange steh'n. Wenn Männer vor Vergnügen schwinen, Weibchen die Frauen beim Tanzen sitzen. Wenn's so gemütlich ist wie hier im Haus, Werf' man als letzten sich hinaus.
3. Zudem ein jeder kräftig fang und loff, Sind diese Stunden, ach, so schnell entwichen. Wenn wir uns trennen, ist er in der Hoffnung, daß wir morgen schnell davon gesunden.
4. Ich trage, wo ich gehe, Stets eine Uhr im Gemaß, Wieviel es geschlagen habe — (Das übrige ist bekannt). Jedoch als Gast in diesem Haus, Daß ich stets die Uhr zuhause.
5. (auf die letzte Seite zu schreiben) Mein Wunsch ist groß, mein Kopf ist klein, In dieses Büchlein schreib' ich ein. Wie ich mich plag', mir fällt nichts ein, Das ist gemein. Und wer noch dämmer ist als ich, Der schreib' sich hinter mich!

Ein Familienstammbuch jedoch muß ich hier besonders erwähnen, denn es ist, ohne Späß, eine Besonderheit in unserer an Besonderheiten so reichen Stadt. Mit Ausnahme vielleicht von Rabindranat Tagore, Abb el Krim, und einigen anderen exotischen Berühmtheiten, sind in dem Buch fast alle lebenden Geistesgrößen, Dichter, Komponisten, Virtuosen, Maler usw. eigenhändig eingetragen. Und ich habe eine Feststellung machen können, die für meine Mitbürger so wichtig ist, daß ich mir damit sicher verdient habe, in den Sembrizki zu kommen. Die nämlich, daß fast alle diese berühmten Leute in Memel geboren sind, oder hier gelebt haben. Oder doch mindestens einmal hier vortragen oder musizieren haben, und daß dieses ihr täglich geschluckter Wunsch ist: Vodi Memel o puot mori! (Laßt mich Memel sehen, und dann lange leben!)

Die Eier werden teurer. In den Schaufenstern von Feinbäckereien sieht man Osterkerzen zum Preise von fünf bis zwanzig Lit. Sie sind aus Schokolade, vom Osterhasen geformt und ausgebrüht, daher der hohe Preis. Wie sollen da aber die Händler noch konkurrieren können? Trotzdem wollen wir allen ein fröhliches Osterfest wünschen, auch den Konkurrenten. D. Lw.

Vom Memeler Markt

Der Ostermarkt bot heute nicht das gewohnte einheitliche Bild. In einigen Marktplätzen herrschte Ueberangebot, insbesondere auf dem Fleischmarkt, während andere Marktplätze nur schwach mit Verkäufern besetzt waren. Im westlichen Teil der Marktstraße sah es eher nach Pfingsten aus, denn dort wurden ungewöhnlich große Mengen grüner Birkenzweige feilgeboten und auch viel gekauft. Es handelt sich noch immer um Birken, die künstlich zum Grünen gebracht worden sind. Butter und Eier waren überreichlich zu haben. Infolge der großen Nachfrage nach Eiern hatten die Preise etwas angezogen. Der Fischmarkt war gut, wenn auch nicht überreichlich beliefert, besonders mit Saffischen. Der große Marktplatz an der Dange war heute nur zu einem Teil mit Fuhrwerken besetzt, weil viele weitab von der Stadt wohnende Verkäufer so kurz vor dem Fest nicht mehr zum Markt gekommen waren. Butter kostete 1,10-1,20 Lit je Pfund, für Eier wurden 6-7 Cent je Stück verlangt, größere Eier sollten 8 Cent kosten. Auf dem Gemüßmarkt war Salat reichlich für 25-30 Cent je Kopf zu haben, Radisheschen sollten 50 Cent das Bündel und einheimische Treibhausgurken 1,80-2,50 Lit das Stück kosten. Auf dem Fischmarkt kosteten Dorsche 20-25 Cent,

Hechte 80 Cent, Zander 1 Lit, Stelen 60 Cent, Ärten 20-40 Cent, Blöße 10 Cent, Strömlinge 25 Cent, Karpen 1,50 Lit, Barsche 30-40 Cent. Die ersten Male, die in diesem Jahr feilgeboten wurden, sollten 2,50 Lit je Pfund kosten.

Die Anzahl der Fleischverkäufer war heute wiederum so groß, daß die Markthalle nicht ausreichte, um allen Verkäufern Platz zu bieten. Mehrere Fleischverkäufer hatten neben der Markthalle unter freiem Himmel Aufstellungen genommen. Die Fleischer verlangten für Schweinefleisch für Schuler, Schinken und Bauchstück 80 Cent und für Karbonade 70-80 Cent je Pfund. Von Rindfleisch kostete dieselbe Menge Suppen- und Schmorfleisch 50 Cent und Schieres 60-70 Cent. Kalbfleisch war für 40-60 Cent und Hammelfleisch für 60 Cent je Pfund zu haben. Bei Abnahme größerer Mengen gaben die Fleischer Fleisch noch billiger ab.

Trotzdem die Frühjahrsoberlieferung der Felder begangen hat, war auch heute das Geschäft in Sommeranbaugewächsen auf dem Marktplatz an der Dange gleich null. Ueberhaupt war wenig Getreide am Markt. Es wurde zu den gleichen Preisen wie am Sonnabend voriger Woche angeboten. Kartoffeln

waren etwas reichlicher zu haben, ein Schoffel kostete 2 Lit kosten.

Schweine- und Heupreise

Auf dem Friedrichsmarkt fanden nur wenige Fuhren mit Ferkeln. Die Verkäufer verlangten für ein Paar 5-6 Wochen alte Ferkel 22-28 Lit. Die Nachfrage war heute etwas besser wie am vorigen Markttag. Auf dem Hannemannschen Platz fanden nur wenige Fuhren, die Heu bundweise für 35-40 Cent je Bund verkauften.

* Ein Betrüger festgenommen. Wie berichtet, hatte am 15. April ein junger Mann in der Stadt ein Dienstmädchen angesprochen und es bis zum Stadtwald begleitet, wo er dem Mädchen einen Koffer und eine Aktentasche abnahm und verschwand. Der Kriminalpolizei ist es jetzt gelungen, diesen Mann zu ermitteln. Es handelt sich um den Arbeiter Martin Kr. aus der Tilsiter Straße Nr. 7. Er wurde von der Polizei festgenommen und dem Amtsgericht zugeführt. Da Kr. den Verbleib des Koffers und der Aktentasche verschweigt, bittet die Kriminalpolizei Personen, die angeben können, wo

er. Sie entwendeten Sachen untergeordnet, bei ihr im Gerichtsgebäude zu meiden. Gleichgültig macht die Polizei darauf aufmerksam, daß im Falle der Nichtanmeldung dieser Sachen Personen wegen Gehelei zur Verantwortung gezogen werden können.

* Kirchenchor St. Johannis. Wir werden gebeten, darauf hinzuweisen, daß die Übungen des Johanniskirchenchores von jetzt ab wieder am Freitag um 8 Uhr im Gemeindefaule stattfinden. Die Mitglieder werden gebeten, am 1. Osterfesttag um 9 Uhr vor dem Gottesdienst zur Probe zu erscheinen.

Kirchenzettel für Memel und Heydekrug

Jakobskirche: 1. Feiertag, 9 1/2 Uhr: deutscher und 11 1/2 Uhr: litauischer Gottesdienst, Pfr. Ribbat. — 2. Feiertag, 9 1/2 Uhr: deutsche Einsegnung, Konf. Rat Medys und Vikar Ribbat, 11 1/2 Uhr: lit. Einsegnung, Pfr. Ribbat. — 1. Feiertag, morgens 7 Uhr: Morgenfeier mit Psalmen u. Gesängen auf dem Bittener Friedhof, Pfr. Schernus und Vikar Ribbat. — 1. Osterfest, 2 Uhr: lit., 4 Uhr: deutsch, Saugis-Pflichten, 6 Uhr: Jugendb. — 2. Osterfest: 2 Uhr: lit., 4 Uhr: deutsch, Jbelski.

Baptistengemeinde Heydekrug, Bahnhofsstraße 9: Heydekrug: Osterfesttag, 10 Uhr: Kinder-gottesdienst, 4 Uhr: Predigtgottesdienst. — Dienstag, 2 Uhr: Gemeindefaule; geschlossene Gemeindefaule. — Präkuls: Osterfesttag, 1 Uhr: Predigt, Kapelle, Schulties, 2 30 Uhr: Jugendstunde. — Wilkieten: Osterfesttag: Gottesdienst, Neubacher. — Krankeiden: Osterfesttag, 9 30 Uhr: Gottesdienst bei Publi, Bergien.

Standesamt der Stadt Memel

vom 19. April 1905
Geboren: Kaufmannsfräule Amalie Auguste Andat, geb. Romeike, 74 Jahre alt, von hier; Landarbeiter Polewos Mikutavicius, 39 Jahre alt, von Plateliat, Kreis Kretinga.
Vom 20. April 1905

Geschicklungen: Schlosser Kurt Willy Schultze mit Gertrud Schicknus, ohne Beruf; Arbeiter Albert Heinrich Massalsky mit Martha Helene Born, ohne Beruf; Maurer Wilhelm Friedrich Schuchel mit Emma Helene Emonett, ohne Beruf; Arbeiter Konstantin Bingis mit Arbeiterin Kuzmiza Gollatte; Arbeiter Johann Trautrimis mit Aufwärterin Luise Moor; Arbeiter Karl Ernst Trauer mit Hedwig Anna Mantwill, ohne Beruf; Fleischer Georg Larwidis mit Verkäuferin Anna Elisabeth Anduleit; Chauffeur Erich Heinrich Urban mit Erna Stuhler, ohne Beruf, sämtliche von hier. Klempner Johann Fritz Sultze von Mellneragen, Kreis Memel mit Verkäuferin Luise Helene Kallwes, von hier.
Geboren: Ein Sohn: dem Arbeiter Kazis Lucinskas von hier. Eine Tochter, dem Tischler Martin Walter Komatis, dem Arbeiter Bronas Masekva, von hier. Eine uneheliche Geburt weiblichen Geschlechts.
Geboren: Eine eheliche Totgeburt männlichen Geschlechts.

Amtlicher Teil

des Sportbundes des Memelgebiets
Geschäftsstelle: B I o d e, Memel, Simon-Dach-Str. 15
Die Verteilung der Benutzungsgelder des städtischen Sportplatzes erfolgt demnächst. Zu diesem Zwecke ist die Zahl der aktiven Mitglieder der Sportvereine, getrennt nach Senioren und Junioren, nach dem Stande vom 1. April d. Js. mitzuteilen und ein namentliches Verzeichnis der Sportler mit der entsprechenden Ausweis. Jhm. Mitgliedskarte einzureichen. Der „Sportverband“ des Memelgebiets gibt diese Mitteilung für die ihm angeschlossenen Vereine unmittelbar an die städtische Sportplatzkommission ab. Die dem Sportverband nicht angehörenden Rasensportvereine werden ergebens ersucht, diese Angaben pünktlich bis Mittwoch, den 24. April d. Js., an die Geschäftsstelle des „Sportbundes“ einzureichen.
Der Vorstand
J. A. Blobe, Geschäftsführer.

Ab 1. April d. Js. befindet sich meine
Natur-Heilpraxis
im selben Hause unten links
Gustav Ball, Heilpraktiker
Tilsit, Adolf-Hitlerstraße 6
Spezialbehandlungen von Weineiden

Heydekrug
Zentral-Lichtspiele Heydekrug
Sonntag, Montag und Dienstag 8 Uhr
Der neue Ufa-Erfolg
Punks kommt aus Amerika
nach dem Roman von Ludwig v. Wohl
mit Sybille Schmitz, Lien Doyers,
Ralph Arthur Roberts u. a.

Suche ein eheliches
Mädchen
mit guten Kochkenntnissen, sowie eine
Erzieherin
für ein 7jähriges Kind. Persönliche Vorstellung erwünscht.
Apotheke
Vogegen

Kasswehnen
Gesucht alles arbeitender, zuverlässiger
Wirtschaftsgehilfe
Wohndienst
Kasswehnen
u. Wischnoll

Achtung!
Zuschneiden können — die
fundamentale Voraussetzung für
eine sichere Griffens

Erteile ab 1. Mai einen Privatanzuschneidekursus. Herrenscheren nach dem neuesten System. Meldungen nehme ich bis zum 1. Mai entgegen. (5200)

J. Kylan, Schneider
Heydekrug, Präsident-Smetona-Straße 65
gegenüber dem Amtsgericht.

Siats-Simonine
4. St. 6/30 Ps, Model 514 (5199)
in bestem Zustande, verkauft
Boguschewsky, Heydekrug
Autoreparatur.

Pogegen
Senfeglas u. Ditzglas
3, 4, 5 mm stark
Spiegelglas
einfach u. auf Facette geschliffen
Antofschelben
Ornamentglas
weiß und farb'ig
Glasblumenglas
steht zu bekannt billigen Preisen
Emil Heydemann Nachf., Pogegen

Wirtschaften
Personen- sowie
Krankenansto
nach dem In- und Auslande, Tag- und Nachtfahrten, empfanglich (4:00)

B. Friedel
Wirtschaften
Telefon 57.
Dahelbit steht ein
6 Zyl. Overland
auso zum Verkauf. (5206)

Prökuls
Chrl. Mädchen
f. k. Haushalt ohne
Außenwirtschaft gel.
B. Reimann
Prökuls.

Coadjuthen
Tüchtig, zuverlässig.
Mädchen
mit Kochkenntn. für
die Innenwirtschaft
zum 1. Mai gesucht.
R. Rein
Coadjuthen

Die Falken-Drogerie
sowie ein Laden, zu jeder
Branche passend, per
sofort zu vermieten
Wilh. Skwirblis, Prökuls

Pogegen
Zwangsversteigerung
Am Diensta. dem 23. April, vormittags 10 Uhr, werde ich bei Herrn Dr. Endrulat in Pogegen
ein **Verloren-Auto**
meißelnd gegen Barzahlung versteigern.
Rolsgies, Vollziehungsbeamter, Pogegen.

Gebildete Dame
aus guter Familie sucht Stelle zur Auszubildung als Apothekerin (Abitur einer deutschen Anstalt) oder als Hausdame, Gesellschaftlerin, Erzieherin, Aufwartende etc. Alter Ende 20. Angebote unter Nr. 3786 an die Abfertigungsstelle d. Bl. in Heydekrug erbeten. (5207)

Häufeltränlein
kann sich melden.
Wilh. Skwirblis
Prökuls

Zum 1. 5 ein
Mädchen
mit Kochkenntn. Flein
gelucht.
Hilgendorf
Dumyten

Für die zu meiner
Konstellation erwehnten
Aufmerksamkeit
keiten spreche ich
hierdurch meinen
herzlichsten Dank
aus. (5206)

Waltraud Müller
Heydekrug.

Fleischerei
auf dem Lande mit
allen Einrichtungen
zu vermieten. In erfr.
an den Schall. d. Bl.

Berufsbeamter
29 Jahre, m. höherer
landwirtsch. Fachbildung,
viel Praxis u.
auton. Empfindungen,
sucht Dauerstellung.
Gest. Anab. erbeten
unter 4042 a. d. Ab-
fertigungsst. d. Bl.

Ordnliches Mädchen
sucht 6154
Blask, Gut Lullendorf.
Dahelbit Gänge- und
Entenier zu haben.

Heydekrug
Zuverlässiges
Mädchen
sucht
Frau Dr. Schilmm
Heydekrug

Herr sucht in Heydekrug
nettes Zimmer
Angebot mit Preis
unter 3785 an die
Geschäftsstelle d. Bl.
in Heydekrug erbeten.

Dr. Grottingen
Am Freitag, dem
26. April d. Js.,
nachm. 2 Uhr, findet
im Wardhaus Dr.
Grottingen die
Vergebung von
Malers- und Tap-
pezierarbeiten an
den Mindestfordernden
statt. Zuschlag
vorbehalten.

Der Gemeindefaule
Kirchenrat

Achtung! Aufnahme!

Roman von Axel Rudolph

Stobzehnte Fortsetzung Nachdruck verboten

„Mein,“ sagte Grete mit dumpfem Kopf. „Er wollte mich für den Film engagieren, als Darstellerin.“
„Wachen Sie keinen Unsinn, Kind.“
„Wirklich, Herr Dorn.“ lächelt Grete mit veräppeltem Humor. „Er hat mir allen Ernstes angeboten, mit ihm nach England zu fahren. Will mir alle möglichen materiellen Sicherheiten geben.“
„Und Sie haben zugefagt?“
„Mein, Herr Dorn. Ich alaube, es ist da eine kleine Verbindung dabei, die...“ Grete schweigt plötzlich und bekommt unmerklich einen rötlichen Kopf.

Richard Dorn wird sehr ernst. „Ich will Ihnen nicht raten, Kränlein Scholz, aber überlegen Sie sich das. Mr. Ashburn ist ein Mann von Wort. Materielle Sicherheiten.“ das bedeutet doch so viel wie einen Vertrag. Eine phantastische Chance für Sie! Mr. Ashburn ist ein Mann, der Sie, wenn er will, ganz groß herausbringen kann!“

Richard Dorn sieht dem Mädchen nach, wie es mit geknicktem Kopf die Treppe hinaufsteigt. Zum ersten Mal fahrt er die Gestalt „filmmäßig“ ins Auge. Nicht übel, die Kleine. Aber was Ashburn besonders an ihr findet, ist ihm ein Rätsel. Sie ist hübsch, gut gewachsen, jung. Wenn schon. Es gibt tausend hübsche, junge Mädchen von dieser Art in Deutschland.

„Ich brauche nur ein paar Stunden lang durch Berlin zu laufen,“ brummt Richard Dorn kochschüttelnd, „und ich bringe einige Dukaten von der gleichen Art zusammen, eine ganze Kompartie. Aber vielleicht sollte man wirklich einmal so ein junges Mädchen herausbringen, das aussteht wie

tausend andere, ein Abbild des Volkes, nicht eine Ausnahme, wie die Vamps und Prinzessinnen! Das wäre zu überleben.“

In der Bar warten sie vergebens auf die Atelierektarin. Natürlich hat man längst festgestellt, daß Grete Scholz sich von Mr. Ashburn verabschiedet hat und daß der englische Filmmann im Wintergarten sitzen geblieben ist, und achseln in einem „Wallace“ liegt. Gepanzt erwartet man das Auftauchen Gretes. Neugierig sind sie alle, und auch sonst regen sich für die Atelierektarin plötzlich allerlei Interessen, an die vorher niemand gedacht hat. Grete Minkwitz überleat, wie sie es anstellen soll, sich so bei der Sekretarin „anzuschauen“, daß Grete sie ebenfalls Mr. Ashburn vorstellt. Und der blonde Beobachter entdeckt plötzlich, daß diese Grete Scholz keine arroke Liebe fei des „Armen einzaiges Schatz“, das der reiche Engländer im Begriff steht, hinüberzulocken auf die bessere Weide.“

Aber Grete kommt nicht. Sie liegt auf dem schmalen Divan in ihrem Zimmerchen, hoch oben im dritten Stock, hat vor sich den Schüssel in der Tür zweimal herumgedreht und starrt mit brennenden Augen vor sich hin, weiß selber nicht, ob es Licht oder Dunkel ist, in das sie blickt.

Die große Chance. Der Zufall, der nur einmal im Leben kommt. Da ist er nun! Und man kann ihn nicht erfassen und ausnubeln! Oder kann man doch?

Ganz nüchtern und rubia versucht Grete die Einzelheiten des Abends zu analysieren. Sie hat nie eine Spur von Größenwahn gehabt, die kleine Grete Scholz. Manchmal hat sie ja wohl so etwas geträumt von eleganten Toiletten, Auto, Villa, Reisen. Wie alle jungen Mädchen träumen. Aber sie hat immer genau gewußt, daß es eben nur Träumereien waren. Seit sie beim Film ist, haben diese Träumereien ganz von selbst aufgehört. Die Geharbeit draußen im Atelier und Büro läßt keine Träume von Glanz und Glück aufkommen.

Man ist froh, wenn man nach der Arbeit sich ins Bett legen kann und schlafen, bis der Wecker schrillt.

Rein, Grete macht sich keine Mühen über sich selbst. Sie tut sogar Mr. Ashburn ein bißchen Unrecht in ihren Gedanken. Warum hat er ihr gefagt, daß sie sich zur Filmaufstellerin eiane? Glaubte er etwa daran? Ach, keine Spur! Er will sie! Zu deutlich stand das Begehren in seinen Augen vorhin. Hier irrt Grete, denn Mr. Ashburn hält es gar nicht für ausgeschlossen, daß er zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen und aus dem hübschen Girl einen brauchbaren Filmstar machen kann.

Der Irrtum ist begreiflich, denn bisher hat noch kein Mensch Grete Scholz gesagt, daß in ihr ein Filmstar stecke. Sie ist eine kleine Ameise gewesen, eine Arbeiterin, für Requisite, Darsteller und Aufnahmeleiter ein unpersonliches Wesen, dem man nicht mehr Achtung schenkte, als die Arbeit es erforderte. Rein, Grete glaubt nicht an die Worte Josuah Ashburns.

Aber — da ist etwas anderes, das ihre Gedanken festhält und hartnäckig um Josuah Ashburn freilen läßt: ein plötzlich erwachter Ehrgeiz.

Warum soll das, was Josuah Ashburn ihr als Köder hingeworfen hat, nicht wirklich möglich sein? Grete springt auf, knüpft das Licht an und betrachtet sich selbst im Spiegel. Ihr Gesicht ist ebenmäßig und beweglich. Sie lächelt, sie macht schmeichelnde Augen, sie zieht die Mundwinkel herab und stellt mit plötzlichem Herabsetzen fest, wie rasch und gründlich sich dieses Gesicht verändern kann. Vielleicht... vielleicht... wenn man einmal versuchen dürfte... vielleicht würde Mr. Ashburn dann zu seinem Erkennen merken, daß die kleine Grete Scholz wirklich ein brauchbares Objekt für die Kamera sein kann!

Wenn man versuchen dürfte! Wieviel Marlene Dietrichs und Lilian Harwens mühen nicht in der Welt herumlaufen, die niemand kennt, weil sie keine Gelegenheit haben, sich selber zu versuchen!

Grete fühlt ein Fickeln bis in die Fingervippen. Einmal vor der Kamera stehen dürfen! Den anderen und sich selber zeigen, ob man etwas kann! Vielleicht emporkommen wie ein ercktes Dornröschen! Kostbare Toiletten, ein Luxusauto, Vergötterung und Bewunderung — ach was! Grete hat genug von Film gesehen, um zu wissen, daß sich hinter der glänzenden Außenseite der Stars oft viel Hohlheit und Sorge verbirgt. Aber unabhängig bezahlt werden für seine Leistungen, nicht mehr wie ein armes Arbeitermädchen untergeordnet sein, sich die kleinen Zukunftsströme leisten können, die jetzt nur eben Träume sind: Ein kleines, hübsches Heim, Blumen, ein Gärtchen vor der Stadt! Das lohnte schon.

Freilich, umsonst bekommt man es nicht. Mr. Ashburn wird seinen Preis verlangen. Aber er kann dafür den Weg zum Glück ebnen. Er hat die Macht, sie vor der Kamera zu bringen, er wird es tun, wenn man es verlangt und den Preis dafür zahlt. Was dann kommt, hat nichts mehr mit Mr. Ashburn zu tun. Dann kann man selber zeigen, ob man etwas vermag. Kann sich sein Brot und auch die Butter dazu ehrlich verdienen, ohne Mr. Ashburn!

Grete hat sich wieder auf das Ruhebett hingeworfen und fühlt Rote und Wässe in ihren Wangen kommen und gehen. Ist es wirklich so unmöglich, die Chance auszunubeln, die sich da bietet? Was ist schon dabei? Tausende zahlen den Preis um Geizgräbes. Ob die Minkwitz, ob die Norns sich einen Augenblick nur bedenken würden, auszugreifen? Selbst Richard Dorn hat ihr geraten, sich die Sache zu überlegen.

Zahlen! Man muß immer im Leben bezahlen. Wer etwas zu geben hat, verlangt seinen Preis dafür. Das ist nun mal so. Und dieser Mr. Ashburn ist kein Engel. Er hat etwas Wohlstandes, wie er einen behandelt. Er macht keine altsnerischen Verprechungen, fahelt nicht von allüberer Liebe und so was. Grete fühlt beinahe etwas wie

Deutscher Kampf um den Nanga Parbat

Zum Gedenken an Willy Merkl und seine Kameraden — 30-jähriger Krieg um die ersten Achttausender / Von Ernst Bachbauer

Am 30. April jährt sich zum ersten Male der Tag, an dem der Deutsche Willi Merkl den entscheidenden — wie er hoffte — Angriff gegen den Nanga Parbat im Himalaya-Gebiet vortrug. Leider aber hat diese deutsche Expedition, der das ganze deutsche Volk aus heilem Herzen Geltingen wünschte, ein so tragisches Ende genommen. Wie Merkl und mit ihm Bielefeld und Wetzlar, sowie sieben der mutigen Träger kurz vor dem Ziel — 250 Meter unter dem Gipfel — den Tod fanden, das ist der Inhalt des nachfolgenden Berichtes, der den beispiellosen Heroismus und die erschütternde Tragödie dieser deutschen Himalaya-Expedition noch einmal in die Erinnerung zurückführt.

Als im Jahre 1907 Dr. L. Longstaff mit den beiden Montblanc-Führern Merkl und Henry Brocherol und dem einheimischen Gurkha Khabir den ersten Siebentauseser bestiegen — es war der Trifol (7195 Meter) —, da staunte die Welt! Niemand hatte es bis dahin für möglich gehalten, daß ein Bergsteiger die dünne Luft und den Sauerstoffmangel auf den höchsten Bergen der Erde — als höchster galt damals noch der Gaurisankar (7780 Meter) — aushalten könnte. Denn schon bei der Besteigung des höchsten Berges unserer Alpen, des Montblanc (4810 Meter), empfindet man eine gewisse Atemnot. Seitdem sind nun fast dreißig Jahre vergangen, die Topographen haben inzwischen sämtliche Achttausender der Erde aufgefunden und vermessen, die Alpinisten hat gewaltige Fortschritte gemacht, fünfundneunzig Siebentauseser sind erklimmt worden — aber kein Achttausender ist noch gefallen! Die höchsten bis jetzt bezwungenen Berge sind der Kamet (1931 von sechs Engländern erklimmt), der Minna Konka (1932 von zwei Amerikanern) und der Queen Mary Peak (1934 von zwei Deutschen). Alle drei Berge annähernd gleich hoch, nämlich 7750 Meter.

Es ist merkwürdig, daß alle Großberge der Welt in Mittelalten liegen. Ein einziger Siebentauseser, der erloschene Vulkan Neocoon (7069 Meter), liegt in Südamerika. Sämtliche dreizehn Achttausender der Erde entspringen dem aemaligen Grenzstamm zwischen Tibet und Indien: neun davon dem Himalaya am linken Ufer des Indusstromes, darunter der Mount Everest (8888 Meter) und der Kangchendzönga (8600 Meter); vier dem Karakorum am rechten Indusufer, darunter der Tschogo Ri (ebenfalls 8600 Meter). Der Nanga Parbat (8117 Meter) bildet den westlichsten Gipfel des Himalayagebietes und wird auf drei Seiten vom Indus umflossen. Der Höhenunterschied zwischen Talsohle (900 Meter) und Gipfel ist deshalb an diesem Berge am größten.

Es ist klar, daß solche Bergriesen nicht mehr bloß aus sportlichen Gründen angegangen werden. Nicht bloß persönliche Leidenschaft, sondern die Leidenschaft und der Ehrgeiz eines ganzen Volkes ist die Triebfeder. Trotzdem werden die erheblichen Kosten einer solchen Expedition niemals aus öffentlichen, sondern stets nur aus privaten Mitteln aufgebracht. Jedes arohe, bergsteigerische Befähigte Volk sucht sich seinen „Nationalberg“. Auf den Everest haben sich die Engländer durch vier opferreiche Expeditionen ein unbestrittenes Anrecht erworben, auf den Tschogo Ri die Italiener, auf den Kangchendzönga und Nanga Parbat die Deutschen. Ein Achttausender kann nicht mehr so wie ein Viertausender von einer Seilschaft ausflugsmäßig — also mit Zelt und Proviant im Rucksack — erklimmt werden. Die feindlichen Naturgewalten sind hier zu übermächtig und erfordern eine sorgfältige Organisation zahlreicher Menschen, eine große Expedition!

Am 30. April 1934 treffen sich die zwölf Teilnehmer der deutschen Nanga-Parbat-Expedition sowie vor zwei Jahren unter Willi Merkl's Führung in Srinagar, der Hauptstadt der indischen Provinz Kaschmir. Die prachtvolle Reichsautofahrt

ist hier zu Ende, und die Frage der Weiterbestimmung des 10 000 Kilogramm schweren Gepäcks wird aktuell. Das Blagajna hat sich für solche Zwecke als völlig ungeeignet erwiesen, denn die Reparatur- und Tankstationen lassen sich nicht näher heranbringen, und das Risiko einer Landung und selbst des bloßen Gepäcksabwurfes bei dichtem Nebel und heftigen unberechenbaren Sturmstößen nach einem 1000-Kilometer-Flug ist viel zu groß! 500 Trägerfüße aus Baltistan werden aufgenommen, denn die 85 erstklassigen Darjeelingsträger dürfen erst in den Hochalpen verwendet werden. Die fünfhundert kosteten pro Mann und Tag 1 RM. Zehn Tage braucht es, bis die Niesentramane über den Traababak (3600 Meter) und den noch tieferen Buzlak (4200 Meter) in das glühend heiße Indusdal am Nordfuß des Nanga Parbat hinaufgelangt. Kein Grasbalm geblieben hier, die Wiesen und Wälder beginnen erst 2000 Meter höher, wo sich die heißen Dünste abkühlen und niedererschlagen können. Die Schlucht ist sehr schlecht gangbar, doch erreicht die Vorhut einen Tag später nach freiwilligen und unerschütterlichen Bädern im heiligen Strom glücklich die neue englische Kettenbrücke, die den Eingang in das Karakorum erlaubt, den „Schlüssel zum Nanga“. Erst 1932 ist das Anstiegsgeheimnis des Berges enträtselt worden, erst seit zwei Jahren weiß man,

wo der Weg zum Gipfel geht, im Nordosten hat er die einzige schwache Stelle.

Sitze der Sahara im Eis

Am 14. Mai ist endlich die „Märchenwiese“ (3300 Meter) erreicht, das „Sanatorium“ der Expedition. Hier inmitten des heimisch anmutenden Hochwaldes, im ersten Anblick der eisavanzierten Nordwand des Nanga, entsteht eine arohe Zeltstadt. Englische Jagdgesellschaften kommen und gehen. Steinbockfrüchtel und Bärenfelle aieren bald die Zelte, denn Peter Achenbrenner, der Aufsteiger Meisterkletterer, erweist sich auch als Meisterkletterer. Man erholt sich von den Strapazen des Anstieges und rüftet für den eigentlichen Anstieg. Die 500 Baltis tragen noch die Laten bis in das Stalagier (3850 Meter), das auf der linken Handmoräne des Karakorum eingerichtet wird, und werden dann bis auf wenige aanz flüchtige entlassen. Nun wird es ernst! Die letzte „Englischblau“ kehrt zurück, und die „Sabis“ beginnen nun mit den berühmten „Darjeeling Tigris“ ihren schweren aufreibenden Dienst. Sowa, der fast sämtliche Expeditionen der letzten zehn Jahre mitgemacht hat, waltet aewissenhaft kontrollierend seines Amtes als Träaergeneral, obwohl er sich auf dem Kametgipfel beide Füße abgefroren hat und nur mehr auf Stummeln her-



Osterlämmer

umläuft. Allmählich wird die lange Kette der Lagerstätten vorgetrieben. Lager 1 (4600 Meter) entsteht bereits auf tief verschneitem Gletscherboden, Lager 2 (5100 Meter) auf einer Schneehöhe im wilden Spaltenlabyrinth. Es ist nicht leicht aufzufinden und bekommt den wenig erhellenden Beinamen „Am Neubaugürtel“, da besonders nachts ständig der Boden fracht und die Schläfer viel von „Einfurtagefahr“ träumen. Merkwürdig ereignet es sich, daß Trägerlasten in turmtiefe Schräben fallen und auf aufregenden Seilmanövern wieder ans Tageslicht befördert werden müssen, was dem Filmmann Fritz Wechtold stets unerwartete Möglichkeiten zur Befestigung gibt. Lager 3 (5400 Meter) wird in einer heißen Gletschermulde unterm Rakot Paek (7134 Meter) aufgeschlagen und Lager 4 (5900 Meter) im Stelhana am Chonarasattel hinauf.

In dieser Höhe zeigen sich bereits die schweren Wassen des Berges. Am Schatten ist es sofort entsetzlich kalt und in der Sonne fürchterlich heiß, denn der Himalaya liegt auf der gleichen aeorographischen Breite wie die Wüste Sahara. Die aanz Schlangen kriechen schon bei Sonnenuntergang ins Zelt und stehen sehr spät auf, schlafen auch um die Mittagszeit und sind nur vormittags und nachmittags je drei Stunden auf den Beinen. Bleiben aber dabei gesund und leistungsfähig! Der Stoktrupp geht absichtlich sehr langsam vor, denn das Wetter ist anhaltend schön und man will sich an die dünne Luft ganz allmählich gewöhnen und anpassen (von künstlicher Sauerstoffatmung ist man schon längst abgekomen).

Der erste Tote

Da trifft plötzlich wie ein Blitz aus heiterem Himmel der erste Keulenschlag des Schicksals die Expedition, wirft sie um Wogen zurück und legt damit den Keim zur späteren Katastrophe. Reichsbahnrat Alfred Drexel, der am 6. Juni in Lager 2 den Jungdienst verheißt, bekommt auf einmal hohes Fieber. Eine schwere Infektionskrankheit in dieser Höhe ist natürlich ein Todesurteil. Binnen 24 Stunden stirbt er an akuter Lungenerkrankung in den Armen des Expeditionsarztes Dr. Willi Bernard. Die Kameraden, einschließlich der 60 Träger, steigen alle ab und bereiten ihm am Fuße der Nordwand im Anblick des Wunscherberges ein Grab, wie es würdiger und stolzer wohl noch keinem Menschen anteil geworden ist. Als sie dann 14 Tage später wieder an der vordersten Front sind, ist die wertvollste Zeit und Kampfkraft unwiederbringlich dahin.

Am 20. Juni wird endlich der aewaltiae Ostgrat des Nanga Parbat am Chonarasattel erreicht und Lager 5 (6600 Meter) aufgeschlagen. Voll Schrecken sieht die Spinnenaruppe jenseits über die ungeheure Südwand hinauf nach Kaschmir, wo die ersten Wogen des etwas verspäteten Sommermonsuns in der Gestalt wildschäumender Talwolken im Anrollen begriffen sind. Diese Woche noch muß der Gipfel fallen, sonst ist es zu spät.

Schlimmster Feind — Sturm

Und es war wirklich zu spät, um einen einzigen Tag zu spät! Jetzt ist auch der schlimmste Feind des Himalayafahrers gekommen, der Sturm. Unaufhörlich tobt er, auch bei klarstem Himmel, über den Grat, lange Schneefahnen rauchen nach Norden. Um den Trägern die schwierige Kletterei über den Peak zum Nafirsattel zu ermöglichen, wird ein mehrere hundert Meter langer Geländerteil gespannt und verankert. Jenseits wird Lager 6 (6900 Meter) unweit der Stelle errichtet, wo 1932 Merkl zur Umkehr gezwungen war. Was weiter kommt, ist unbetretenes Neuland. In den schmalen Wäldern müssen erst tiefe Schächte gegraben werden, um den nötigen Platz für die Zelte zu schaffen. Zum ersten Mal hat nun der Stoktrupp den Hauptgipfel vor sich, der weit nach Südwesten vorragt, wie ein Traumbild als rotfarbiger Hauch aus den violetten Talaränden des Nepal und Indus emporsteht. Die Männer schauen über die edle Hornform des Gipfels und wagen kaum zu denken: „In drei Tagen müssen wir oben sein!“ Annap unter dem Ostgipfel wird Lager 7 (7400 Meter)

Kleine memelländische Dorfchronik

Kleines Café — Der Pfeifer — Schmackostern mit Hindernissen

Auch in unserm Kirchdorf gibt es eine kleine Konditorei. Freilich ist es nicht die, von der es in dem, nun schon wieder einer glücklichen Erinnerung gehörenden Schläger heißt: „Da saßen wir zwei und aßen für drei!“ Aber sie hat auch ihre Reize, diese kleine Dorfconditorei, in der uns ein paar knarrende Weidenrutenstängel zum Verweilen laden.

Gleich, wenn man hineinkommt, stolpert man fast auf einen Berg dufenden Gebäudes, zu, der in dieser Osterzeit ins Unermeßliche zu wachsen scheint. Oder machen es die Spiegel an den Wänden, daß alles so quellend ansteht? So unvermutet ist man selten im Leben Verführungen unversehrt.

Es duftet nach Kaffee, Gebäck, und alles atmet Behaglichkeit und glückliches Geborgensein. Ich sitze ganz dicht an dem kleinen Schaufenster, rauche meine Zigarre und schlürfe den heißen Kaffee. Draußen ist es noch nicht, noch gar nicht osterlich. Die Knospen im Garten warten zwar schon lange, prall und grün, daß sie sich aufknüpfen können. Aber ein kalter Wind, als ob irgendwo noch Eis und Schnee wäre, streift fröstelnd über sie hin. Die Sonne scheint wie durch Milchglas.

Aus dem Duft des Kaffees steigen Erinnerungen. Es ist so still. Als ich ein kleiner Junge war, hatte ich auch einen Onkel, der „Konditormeister“ war. Stündlich und stets voller Schurren, mit einer riesengroßen weißen Schürze umgeben, so steht er in meiner Erinnerung. Und wenn wir nach langer Wagenfahrt zur Stadt kamen, die Mutter und ich, dann gab es nichts Schöneres, als bei ihm einzufahren. Auch eine Tante war da, die ebenso rundlich und gemühtlich ausah. Hinter ihren großen Kaffeetassen aus Urgrüßvaters Zeiten, bei all dem bunten Gebäck, das herrlich duftete und noch köst-

licher schmeckte, vergaß man, wie durchgefroren und ausgehungert man von der langen Fahrt war.

Und dann war da noch eine hübsche Cousine mit einer roten Schleife im blonden Haar. Damals trug man es so. Und mit der roten Schleife hatte ich mich noch herumzuschlagen, als ich schon lange kein kleiner Junge mehr war. — — —

So kommen die Erinnerungen. Die gleiche Atmosphäre, wo es auch sei, ruft sie hervor. Das hat diese kleine Dorfconditorei mit ihren Schwestern in der Großstadt gemein, wenn es auch hier nicht von Spiegeln blüht und blinkt und keine Damen in kostbaren Garderoben an den Tischen sitzen und kein befrachter Kapellmeister seine Melodien durch die Räume rauschen läßt.

Im Schaufenster, wo sonst nur eine bescheidene blaue Vase mit ein paar Pfauenfedern steht, hat sich jetzt noch ein Hyazinthenkopf eingefunden, weil es Oitern ist. Aus demselben Grunde wahrscheinlich auch ein Osterhase aus Zuckerzuck, ein paar Eier, mit Seidenbändchen geschmückt und dann Kuchen — Kuchen in allen Formen, Farben, Ausdehnungen, in allen Gerüchen, ja, wahrhaftig eine Kuchen-symphonie von überwältigendem Ausmaß. Ein paar Kinder drücken sich draußen die Nasen an dem kleinen Schaufenster platt. O ja, das ist zu verstehen! Wenn ich nicht drinnen sitzen könnte, ein ungeheurer Vorzug, dann würde ich es wahrscheinlich auch tun.

Als Kind konnte ich fast alle Namen dieser Kuchen. Dafür hatte schon der joviale Onkel gesorgt und dann später die kleine Hexe mit der roten Schleife. Noch heute bekomme ich bei diesem oder jenem Namen Herzklopfen wie damals als Sechzehnjähriger. Wenn mir der gute Onkel mal einen prachtwoll mit Creme gefüllten Windbeutel zuschob,

dann pflegte er regelmäßig zu sagen: „Hier, mein Sohn, damit du weißt, was später mal aus dir werden wird!“ Na Gott sei Dank, in dieser Beziehung hat er, den nun schon lange der Rasen deckt, nur zum Teil Recht behalten.

Ja, was gibt es da nicht an Creme-Törtchen, gefüllten Biskuits, Kofos-Makronen, Schokoladen-Kringel usw. Niemand von unseren geliebten Memelländerinnen weiß, so hoffe ich, wie „Negerkäse“ eigentlich schmecken. Hier kann man es erfahren. Gleich daneben locken die „Liebesknochen“ und dann die bunten „Napoleonschnitten“. Was hat der große Kaiser mit diesen niedlichen Kuchen zu tun? Er hat doch ganz andere Schritte durch die Weltgeschichte gemacht.

Aber wer kümmert sich in dieser behaglichen Stille darum? Alle Weltgeschichte ist hier zu lächerlicher Bedeutungslosigkeit versunken. Und das ist das Schönste an diesem kleinen Dorfcasé.

Vor kurzem haben wir einen alten Lehrer zu Grabe getragen. Er war sehr alt und sehr einsam geworden, vielleicht auch etwas verbittert. Das machte die Geschichte mit seinem Sohn.

Wie hatte er sich vor Jahren auf die Geburt eines Kindes gefreut. Doch als der Ersehnte eintraf, mußte er eine junge, geliebte Frau ihm opfern. Sie starb fast lächelnd vor Freude.

Der Knabe blieb in den ersten Monaten seines Lebens ebenso schweigsam wie sein Vater, dessen Schmerz nur Schweigen kannte. Kein spontaner Schrei, kein Lallen entquoll der kleinen Brust. Aber einmal, als niemand im Zimmer war, klang ein leises Pfeifen von der Wiege her, ein hilfloses Aufstöhnen der Lippen begann zu tönen. Das Mädchen wunderte sich, denn das Pfeifen klang fast trozig und schien irgendwie einen eigenen Willen auszuatmen. Sie dachte: Das wird einer! Und sie nannte ihn bald den „Pfeifer“. Er verlor in der Folgezeit weder diesen Namen noch die Lust, mit aufgestülpten Lippen durch das Leben zu gehen.

Sein Vater war klug, feinfühlig und still, vielleicht auch etwas zu streng und ängstlich, was Erziehungsfragen anbetraf. Aber er hatte nicht mit einem Sohn gerechnet, der pfeifen konnte. Das klang so nach Gaffe und Aufzähigkeit.

Und so ähnlich entwickelte sich auch der junge Pfeifer. Sein Vater merkte schon vor der Schulzeit, daß es ausichtslos war, ihn zu einem geschulten Menschen zu machen, denn er hatte keine Freude an klugen Gedanken. Nicht einmal an guten.

Er schien grob, hart und mit aller Unbestimmtheit auf den eigenen Vorteil bedacht. Dazu lag er so gut, daß nicht er, sondern sein Vater dabei rot wurde. Der Alte griff zur Aute und war erbarungslos. Oft stöhnte er des Nachts in seinem Schlaf: „Mein Gott, er wird ein Verbrecher!“ Aber er, der soviel Kinder erpogen hatte, vermochte bei seinem eigenen Sohn nur mit knapper Mühe das Aergste zu verhindern.

Vielleicht konnte man dem Jungen etwas Liebe zur Natur nachtragen, denn er konnte alle Vogel- und Tierstimmen nachahmen, und kein Hahn in der ganzen Umgebung krähte so gut wie er. In seinem Knabenleben gab es auch hier und da Beispiele für Freundestreue, Mut und Verzichtsfähigkeit, aber es waren niemals die Erwachsenen, denen er seine besseren Gefühle zeigte.

Mit vierzehn Jahren pfiß er schon den Dorfknaben nach, die sich freundlich nach ihm umsahen, denn er hatte eine schöne breite Stirn und ein weißes Gesicht, das wie aus Zannenholz geschnitten ausah. Kaum hatte ihn der Vater einige Monate auf ein Gymnasium gebracht, als der Direktor ihm schrieb, daß seine Schule nicht der rechte Ort für die Ausbildung dieses Jungen sei. So blieb er also im Dorf und erwarb eine fabelhafte Geschicklichkeit im Nichtstun.

Mit siebzehn Jahren trieb er die ersten Liebeshändel und zwar gleich so toll, daß dem in Ehren ergraunten Vater das Maß voll schien. Er reichte dem Sohn den Rucksack und eine ansehnliche Geldsumme

aufgestellt oder, besser gesagt in den Schnee ge-
aroben.

Inzwischen branden die Monsunwolken immer
höher beiderseits des Grates empor, halten mit
den Gipfelfürmen Schritt. Auf der Mädchen-
wiefe und im Ständlager herricht schon dichtes
Schneetreiben, lauter der letzte Trägerbericht.
Manchmal schlagen die Nebelbänke schon über dem
Ebngratfattel zusammen, manchmal sogar schon
über dem Natiofattel; aber oben leuchtet noch in
mattlosem Glanze der Silberfattel! „Mebemorgen
sind wir am Ziel, nicht auszubedenken, das
Glück!“

Noch 250 Meter!

Am nächsten Vormittag erreichen Aschenbrenner
und Schneider den Silberfattel. Während Merkl,
Wenzelbach und Wieland mit neun Trägern lang-
sam nachkommen und Lager 8 (7700 Meter) im
Windschatten des Nordostfipfels errichten, über-
queren sie die Hochmulde und erklimmen seit
langer Zeit wieder einmal an einem leichten Geh-
gelände. Am frühen Nachmittage stehen die beiden
auf einer Schneefuppe am Rande des Hochplata-
teaus. Das Aneroid zeigt 7900 Meter! Ein schnei-
diger, aber gut gangbarer, etwa einen Kilometer
langer Grat trennt sie noch mit 20 Meter Gesamt-
steigung von der kühnen Wächterspitze des Haupt-
gipfels — eine Angelegenheit von vielleicht nur
vier Stunden! Es herricht völlige Windstille —
Grabsstille! Wenn die beiden erwacht hätten,
was der nächste Tag bringen würde, wären sie
noch diesen Nachmittage zum Gipfel hinübergestie-
gen und wieder zurück, solange das Tageslicht
reichte; so aber bezähmten sie ihre Ungeduld, ver-
trösteten sich auf „morgen“ und kehrten in ihr
Lager zurück. Die Träger essen heute ihre
„Kampagne“, das ist ein Mehlbrot, der seit Monaten
ihre einzige Nahrung bildet — auffallend schweis-
sam. Diese genügsamen Menschen haben eine
seine Vitterung für die entscheidenden Dinge, die
in der Luft liegen. Am nächsten Morgen scheint
keine Sonne, ein Wälschschneebrot mit leichtem
Schneetreiben benimmt alle Sicht — jedenfalls
kein Weiter für einen Gipfelantritt: man be-
schließt, einen Tag zu warten!

Nur zwei Tiroler

Und dann kommt jener grausame 8. Juli.
Schon um Mitternacht geht der Tanz los! Der
Eissturm raht über den Sattel, knickt die Zeltstübe
wie Blinzhölzer und überschüttet die Schlagläde
mit Eisstaub. Es ist, als ob der Monsun so lange
gedröhrt hätte, um die vierzehn Männer ganz tief
in die Falle zu locken, damit sie um so sicherer ver-
nichtet würden. Als es licht wird, wissen sie es
genau. Jetzt geht es nicht mehr um einen geord-
neten Rückzug; jetzt geht es um das nackte Leben!
Mit eiserner Willensanstrengung kriechen sie aus
den warmen Schlafsäcken und hetzen hinaus in
den Orkan, packen schnell das Wichtigste zusammen
und machen sich an den Abstieg. Am Fuß sind Räte
und Mund mit Eisstaub erfüllt, das Atmen wird
zur Qual, lange hält das Feuer aus! Nur die
beiden Tiroler bringen die für europäische Be-
griffe beispiellose Energie auf in einem Tage
über den vier Kilometer langen, schwierigen Grat
bis Lager 4 abzustiegen, das 2000 Meter tiefer
liegt! Sofort werden sie von den dort seit zwei
Wochen ungeduldig wartenden Kameraden in
Pflanze genommen, bis sie sich wieder etwas erholt
haben. Man gratuliert den beiden herzlich zu
ihrem Gipfelstein und will es nicht glauben, daß sie
250 Meter unterm Ziel umkehrten seien. Sondern
hält es für einen launigen Witz des ewigen Spä-
vogels Erwin Schneider.

Fünfmal: „Nab!“

Erst als zwei Tage später vier Träger völlig
erschöpft mit erfrorenen Gliedern von oben herab-
kommen, glauben sie es endlich. Einer der Träger
stüdt nach stundenlangem Frottlieren die Sprache
wieder, bringt aber immer nur ein einziges Wort
heraus. Man fragt ihn: „Wo ist Wieland-
Sabis?“ — „Nab!“ — „Wenzelbach-Sabis?“ —
„Nab!“ — „Bata-Sabis?“ — „Nab!“ — „Gan-
van?“ — „Nab!“ und noch fünfmal „Nab“, und
Nab heißt tot!

Die Männer vom Lager 4 erhalten auf Funk-
spruch von unten Verstärkung und versuchen
immer wieder nach oben vorzudringen, um den
Gefährten am Grat Hilfe zu bringen; aber vergebens,
alle Rettungsversuche erkülden in den
ungeheuren Neuschneemassen, die der Sturm in
stündiger Bewegung hält. Ein einziges Mal, am
12. Juli, gelang es den Männern, sich bis Lager 5
am Grat emporzukämpfen. Sie finden vor den
Zelten einen toten Träger. Dieser Mann hatte
die übermenschliche Kraft noch aufgebracht, den

Schwierigen Grat bis Lager 5 übersteigert;
aber er hatte nicht mehr die Kraft in sich, den Ein-
gang zum rettenden Zelt zu öffnen. Er ist das
einzige Opfer der Katastrophe, dem ein Grab
bereitet werden kann. Dies gedenkt zeigen die
Männer ab. Schon soll Lager 4 abgebrochen wer-
den, da gemahnen sie, kaum ihren Auaen traunend,
einen dunkeln Strich im Steilhang zum Lager 5.
Es ist Angiferina, der sich einen Weg zu Tal
gräbt. Sechs Tage und sechs Nächte hatte dieser
Reise bei seinem Herrn Willi Merkl ausge-
harrt, ohne Nahrung, ohne Zelt, ohne Schlaffad,
und war erst am 14. Juli (!) bei Nacht und Schnee-
sturm über den Natiofattel gelettert, um die
Todeskünde hinunterzutragen — eine legenden-
hafte Leistung! Angiferina saate sein höfliches
„Salami!“ und berichtet, wie Wieland hatte sich

am 8. Juli noch vor Lager 7 in den Schnee gesetzt
und den Tod erwartet, seine beiden Leibträger
waren freiwillig bei ihm geblieben und gestorben.
Im Lager 7 hatte Doktor Willi Welschbach, der
beste Eisgeber der Gegenwart, einen Schwäche-
anfall erlitten, und Merkl war zum eiaenen Ver-
hängnis eine Nacht bei ihm geblieben, um ihm die
Augen aufzudecken zu können. Am nächsten Tag
war dann Merkl weiter abgetrieben, aber über die
Gegensteigung zum Lager 6 war er nicht mehr
hinausgekommen. Gestan an der Stelle, wo er vor
zwei Jahren hatte umkehren müssen, blieb er in
einer Eishöhle liegen, befreit von seinen Leibträ-
gern Gan van und Angiferina. Drei Tage lang
hatte dann der Orkan noch wüten müssen, um den
trogigen Himalayaläw Merkl mit seiner eiser-
nen Gesundheit zu fällen. Bis zuletzt hatte dieser

wach auf Proviantkammern und Essen abgehoht.
Gan van war als Merkl ewiger Kamerad über-
stiegengeblieben. Angiferina aber hatte seinen
nächtlichen Weg über den Grat angetreten im Ver-
trauen auf Nahrung und seine Todeshoffnung.

Auf der „Mädchenwiefe“ schreit wieder die
Sonne. Wie zum Hohn hat der Monsun ausge-
setzt. Unter der Meisterhand Dr. Bernards wer-
den alle Erfrierungen geheilt. Nur Angiferina
verliert eine Zehe. Banglam bleibt der Eiswaner
des Nanga Parbat hinter den Bächen und Kirbel-
liefern zurück. Behn Opfer vom deutschen Stok-
trupp 1934 hat er behalten!

Schneider, Aschenbrenner und die andern wer-
den aber wiedertommen, um den Traum der Toten
zu erfüllen. Und dann wird der erste Abtausen-
der fallen; alle glauben daran!

Heitere Ecke

Bei offenem Fenster

Der Verleger: „Bevor Sie mit der Vorlesung
Ihres Theaterstückes beginnen, möchte ich Sie bit-
ten, das Fenster zu öffnen!“

Der Verfasser: „Ah, Sie wollen, daß auch die
Nachbarn meine Verse hören?“

Der Verleger: „Das eigentlich nicht — aber ich
bin es gewöhnt, bei offenem Fenster zu schlafen!“

Die Probe

„Herr Lohmeier, Sie müssen mal etne Zeitlang
das Trinken lassen, dann wollen wir sehen, ob Ihre
Krankheit besser wird!“

„Herr Doktor, könnte ich nicht doppelt soviel
trinken, dann werden wir doch sehen, ob es schlim-
mer wird!“ (Pöte-Méle)

Stappen

„Ihre vier Söhne sind doch jetzt erwachsen! Was
haben sie denn für Berufe?“

„Der jüngste studiert noch — der zweite ist Bo-
lontär bei der Bank — der dritte ist Kaffierer und
der älteste ist schon in Amerika!“ (Söndagsnisse)

Die Statistik

„Nein, wir können Sie leider nicht in die Lebens-
versicherung aufnehmen!“

„Warum denn nicht?“

„Sie sind ja zweiundneunzig Jahre alt!“

„Aber, junger Mann, die Statistik beweist doch,
daß nur sehr wenige über neunzig Jahre alte
Menschen sterben!“ (Hjemmet)

Musik

„Diebst du Cellospiel?“

„Ja, das kann ich wohl sagen; am liebsten aber
habe ich es, wenn man auf den kleinen Geigen
spielt, natürlich ist das viel schwerer!“

Die launere Wahrheit

Der Zeitungsvorkäufer (laut ausrufend):
„Niesenschwindel! Zweihunddreißig Opfer! Niesen-
schwindel!“

Ein Herr kauft eine Zeitung, liest und ruft aus:
„Ja, aber hier steht ja kein Wort von einem großen
Standall!“

Der Zeitungshändler (weiterlaufend): „Niesen-
schwindel! Dreihunddreißig Opfer! Niesenschwindel!“
(Everybody's Wee!)

Der Philosoph

Vater: „Wenn du wüßtest, mein lieber Sohn,
wie glücklich das Arbeiten macht, würdest du fleißi-
ger sein.“

Sohn: „Führe mich nicht in Versuchung, Vater!
Ich bemühe mich, ein Leben der Selbstverleugnung
zu führen, in dem Glück keine Rolle spielt.“
(St. Louis Globe-Democrat)

Die Hausfrau ermahnt

„Ich wünschte, Minna, Sie hätten den Ernst
Ihrer Vorgängerin!“

„Aee, Frau Doktor, nichts zu machen, ich bleibe
meinem Willen treu!“ (Schweizer Musikerte)

Das ist der Nichtig

Chef: „Nun, hat Schmidt die Rechnung bezahlt?“

Einkaffierer: „Nein, in dem Hause wohnen drei
Parteien Schmidt, und jede bestreitet, Ihnen etwas
schuld zu sein. Bei der einen wurde ich sogar
hinausgeschmissen.“

Chef: „Zu dieser gehen Sie sofort noch einmal!
Das ist der Schmidt, den ich meine.“ (Tit-Bits)

Keine Verspätung

„Aber, Herrmann, du kommst ja unrasstert zu
unserem Abendessen!“

„Mein liebes Kind, ich gebe dir mein Wort, daß
ich zur Stunde unserer Verabredung tabellos
rasstert war!“ (Mie et Rac)

Eine dankbare Seele

Den ganzen Sommer war der junge Dichter bei
seinen Lehrersfreunden zu Gast gewesen, nun kam
der Herbst, und er machte noch immer keine An-
stalten zur Heimreise.

„Ja“, meinte da eines Tages der Gastgeber mit
einem Seitenblick auf den jungen Mann, „nun
wird's hier grau und trübe, da sehnen Sie sich
gewiß auch zurück in die Stadt!“

„Ach was“, meinte der Dichter, „habe ich so viele
schöne Tage bei Ihnen verlebt, so will ich jetzt auch
die trüben mit Ihnen teilen!“ (Muskete)

Blumenerde

„Wenn du eine gute Blumenerde haben willst,
dann mußt du dir selbst eine Mischung herstellen
aus ein Viertel Humuserde, ein Viertel Kompost-
erde, ein Viertel Knochenmehl, ein Viertel Dünger
und ein Viertel Hornspäne.“

„Na, dann sind es ja fünf Viertel!“
„Na schön, dann nimmst du eben einen größeren
Topf!“ (Tit-Bits)



Der Spiegel sagt NIVEA!

Immer wieder NIVEA! Konsequente Pflege mit NIVEA-
Creme oder -Ol verbessert den Teint und führt zu jenem
herrlichen jugendlichen Aussehen, das allgemein be-
wundert wird. Durch das hautverwandelnde Euzerit, das nur
in NIVEA enthalten ist, dringt sowohl NIVEA-Creme als
auch -Ol tief in die Haut ein, reinigen und nähren sie und
geben ihr den, so sehr geschätzten, warmen, samtönen
Ton und die Straffheit des Jüngend.

Creme: Lit. 0.50 - 3.75
Ol: Lit. 2.50 und 4.25



und machte hinter ihm wortlos die Tür zu. Dann
sah der Vater schluchzend bei seinen Bienen, wäh-
rend der Sohn pfeifend durch's sommerliche Land
stromerte.

In einer Großstadt gab es damals immer etwas
zu verdienen. Er beredete einen Gastwirt, ihn als
Nachtgall in seinem Garten anzustellen. Und so
sah er denn gut versteckt hinter einem dichten Ge-
büsch am See und schlug und schluchzte mit seiner
schönen Stimme, daß die Liebespäpchen nie vor
Mitternacht aufbrachen. Im Winter ging er auf
irgendeinen Hof, rief die Leute ans Fenster und lud
sie zu einer Landpartie ein. Dann ließ er Säpne
krähen, Säpner gackern, Enten schnattern, Frösche
quaken, Vögel zwitschern, Kühe brüllen und spielte
das hörliche Leben am Morgen, Mittag und Abend.
Wer in der Großstadt sollte da nicht begeistert sein!

Somit führte sein Leben durch viel Schmutz und
Dunkelheit, aus der ihn der große Krieg emporriß.
Der Pfeifer, der niemals ängstlich war, wurde ein
sicherer und zäher Frontsoldat. Aber die Heimkehr
erschütterte ihn noch mehr als der Krieg. In guten,
etwas spießigen Friedensjahren war ihm das
Durchbrechen gefestigter Lebensgrundfäße, die
Freude am Anderssein fast ein Bedürfnis gewesen.
Jetzt begann er in dem Wirrwarr ringsherum das
Chaotische zu bassen.

Ein tiefes Empfinden für Ueberlieferung, Ord-
nung und reine, stille Lebensgestaltung war in ihm
pflanzlich erwacht. Vielleicht war es auch nur eine
versteckte Aufständigkeit gegen die anderen, ein Pfei-
fen mit umgekehrten Vorzeichen. Er nahm sich, wie
alle Frontsoldaten, bald eine Frau und schloß mit
ihr eine Ehe vor Standesamt und Kirche mit einer
fast peinlichen Beachtung alles Gebräuchlichen.

Dann beschloß er, jetzt wirklich zu arbeiten. Seine
Fähigkeit, Klarstimmen nachzunehmen, führte ihn in
eine Schallplattenfabrik, und bald zwitscherte seine
Stimme auf tausend Schallplatten im ganzen Land.

Merkwürdig, daß man mit einer kindlichen Spiele-
rei soviel Geld verdienen und so berühmt werden
kann! Als der Tonfilm aufkam, führte ihn sein
Weg in die Büros der großen Filmkongerne. Auch
die Sender rissen sich um ihn. Ehe er recht zur Be-
sinnung kam, war er reich.

Eines Tages schenkte ihm seine Frau einen Sohn.
Das Kind gedieh, aber es blieb still und sah in der
Wiege alt und nachdenklich aus. Die Mutter, eine
starke, gesunde Frau, wunderte sich darüber und
noch mehr über das leise, halb gestüpperte Pfeifen,
das manchmal aus der Wiege klang.

Als der Pfeifer das hörte, stand plötzlich seine
Jugend vor ihm. Seine Heimat, sein alter Vater.
Auch dessen Worte klangen wie von fern in sein
Ohr: „Ich habe mich auf deine Geburt gefreut, ich
opfert dir meine Frau, aber du bist ein Lump ge-
worden!“ — — —

Das alles machte ihn nachdenklich und immer
unruhiger, so daß er sogar des Nachts von seinem
Vater und der kleinen, so fernem Dorfschule träumte.
Und es ging solange, bis er in seine Heimat, hinauf
an Paff und Meer, reiste.

Die Sonne schien feierlich, und es sah aus, als ob
es Sonntag wäre. Der Vater sah alt und ergraut
im Garten, doch erkannte er den Sohn sofort. Dem
fiel plötzlich der Wilspruch ein: „Tausend Jahre
sind vor dir wie ein Tag!“

Er streichelte dem Alten die welke Hand und er-
zählte, daß es ihm gut gehe. Der Vater sagte: „Ich
höre jeden Tag dein Vogelgezwitscher auf den
Schallplatten, aber dich selbst — ja, dich selbst —
habe ich schon lange nicht mehr gehört!“ Das rührte
den Sohn und er stand eine Weile in Behmut ver-
sunken, warum es mit ihnen beiden im Leben so hat
kommen müssen.

„Ich habe auch einen Sohn, einen kleinen Sohn“,
sagte der Pfeifer, um aber diese schwere Stunde hin-
wegzukommen. — „So“, sagte der Alte, und was er

sonst sprach, war eigentlich verworren, denn er
war schon sehr alt. — „Mein Sohn“, fuhr der Pfei-
fer fort, „spricht fast gar nicht, aber er pfeift in der
Wiege. Was kann man da tun?“

„Man läßt ihn pfeifen“, antwortete der Alte
langsam und nachdenklich, „fast alle Söhne pfeifen
auf ihre Väter!“ — — —

Wenn es ans „Schmaddockern“ geht, muß ich im-
mer an unsere alte Kathrine denken. Sie war da-
mals noch gar nicht so alt und lebte als eine Art
Faktotum auf unserem Hof. Sie genoh infolge ihrer
Ehrlichkeit eine bevorzugte Stellung. Da sie aber
lahm war, mußte sie in erster Linie mit den Kin-
dern abgeben, denen sie, halb deutsch, halb litauisch
allerlei krause Geschichten erzählte, damit sie ihr
nicht fortliefen.

Einmal, kurz vor Ostern, ging sie an den Fluß,
um Palmen zu brechen. Da der Fluß hier steil
Ufer hat, vielleicht auch infolge ihres Fuhlebens,
fiel sie hinein und nahm ein kühles Bad. Wie ein
Häufchen Glend sah sie dann, nachdem sie mit Mühe
herausgekrabbelt war, am Ofen und trocknete ihre
Kleider.

Diese Geschichte wurde nun von den anderen,
meist jüngeren Mädchen phantastisch ausgeschmückt
und zu allerlei Redereien verwandt. Besonders, da
Kathrine in dem Ruf stand, trotz ihres lahmen Bei-
nes eine leise Schwäche für die Mannsbilder zu
haben.

Sie wollte ihren zukünftigen Bräutigam im
Wasser sehen, hieß es, so sehr sie auch beteuerte, daß
sie nur Palmenkränze pflücken wollte. „Wie sieht
er denn aus, der zukünftige, Kathrine?“ Er muß
sehr hübsch gewesen sein, daß du dich gleich so weit
über den Fluß gehengst hast, daß du ihn gleich im
armen wollest! Aber ein hübscher kühl ist er; nicht-
wahr?“ — — —

Kathrine beschloß, sich zu rächen. Und zwar bot
ihr die Sitte des Schmaddockerns am zweiten Feler-

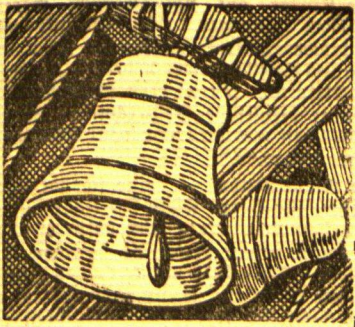
tag dazu gute Gelegenheit. Schon am Abend vor-
her hatte sie die Fenster in der Mädchenkammer so
schlecht geschlossen, daß sie diese auf einen Druck von
außen aufbekam.

In aller Herrgottsfröhe rückte sie, halb ange-
zogen, aber mit einem riesigen Strauchbesen bewaff-
net, vor die Mädchenkammer. Zuerst stellte sie sich
eine Bank vor das Fenster, dann kletterte sie hin-
ein. Die Weiden schliefen ahnungslos. Und dann
tat ihr Besen so gute Arbeit, daß das Kreischen über
den ganzen Hof scholl und alle halbverschlafen an die
Fenster rief. Bald wußte man, daß Kathrine sich
für all den Spott rächte.

In der Mädchenkammer wandte sich jetzt aber das
Kriegsglück. Die beiden Mädchen rückten mit
allem, was zur Hand war, auf Kathrine los, ja, er-
oberten sogar den Besen. Nun galt es, schleunigst
durch das Fenster zurückzukriechen. Um den Teil
ihrer wertigen Erscheinung, auf den es die Mädchen
abgesehen hatten, möglichst zu schützen, trock sie rück-
wärts heraus.

Aber in der Eile versing sich der Hod an einem
Fensterhaken und rutschte ihr fast über den Kopf.
Zu allem Unglück kippte auch die Bank noch um, so
daß sie in einer wenig beneidenswerten Lage zwi-
schen Himmel und Erde hing. Da sie außer ihrem
Hod nicht viel anhatte, so kann man sich ungefähr
denken, welchen Anblick sie den erstaunten Hofbe-
wohnern bot.

Ein schallendes Gelächter ließ auch die Mädchen
in der Kammer bald den Zusammenhang ahnen,
und rasch zogen sie die arme Kathrine zu sich herein.
Das war nun freilich noch schlummer, als in den
Fluß zu fallen und Kathrine, die den Schaden hatte,
brauchte für den Spott nun ganz und gar nicht zu
sorgen. Sie hieß von jetzt ab „Schmaddockern-
kathrine“, und diesen Namen hat sie nie mehr ver-
loren. Aber nur wenige wissen noch, warum sie so
heißt — — —



Fröhliche Ostern

Unterhaltungsbeilage
des „Memeler Dampfboots“

Nummer 16

Sonntag, den 21. April 1935

87. Jahrgang

Bergnacht / Eine Ostergeschichte von Georg von der Gabelentz

War ein harter Winter gewesen, und der Schnee wollte nicht weichen. Zog einmal im Tal ein Sonntag Stücke des weißen Tuches weg, so warf schon eine der nächsten Nächte von Felsen und Almen ein frisches Tuch herab.

Am Waldbrand, oberhalb des Dorfes, wo sich die Abhänge des Wildkogel aufstellten, hockte das Häuschen des gräflichen Jägers. Der war ein Kerl von gut sechs Schuh Länge, einem teufelskroten Bart und einer Pfeife, die nur nachts ausging. In den Schuhen knirschte ein Pfund Nägele, und an dem rostbraunen Stutzen hätte ein sauberer Büchsenmacher wenig Freude gehabt.

Mit seiner Frau verlebte er ein friedliches Leben in dem einsamen Hause ab. Eine Tochter diente im Juntal als Magd, ein Sohn war verwundet in italienischer Gefangenschaft gestorben.

Im Dorf begegnete man dem Jäger nur, wenn er sich Tabak und neue Patronen holte, oder nach der Messe in der Post den roten Bart in ein Viertel Landwein tauchte.

Franz Leitner war mit seinem Los zufrieden, nur der Tod des Sohnes unter den Wälschen hatte ihm und der Frau eine wilde Wunde ins Herz geritzt.

Eines Tages will der Leitnerfranz ins Revier, da rennt er vor dem Hause gegen zwei Fremde. Der eine, ein kleiner Herr in städtischem Rock, fragt, ob er den gräflichen Jäger vor sich sehe, und als der erkannt und mißtrauisch bejaht, erklärt er, sein Vater, der Bankherr aus Wien, habe dem Grafen den Besitz für ihn, den Sohn, als Jagdrevier abgekauft. Er werde sich nun hier an der Stelle ein Jagdhaus errichten, auch einen anständigen, praktikablen Weg anlegen lassen. Des Grafen Jäger freilich, den könne er nicht brauchen und müsse ihn ausquartieren, hinunter ins Dorf. Also werde Leitner in den Dierstagen noch abwandern müssen. Er möge sich darauf einrichten.

Leitner versteht nicht recht. „Wald und Jagd verkauft? Und was soll ich?“

„Ausziehen. Sie sind mir als Jagdhüter zu alt und können gut den Stutzen an die Wand hängen.“

Der Jäger runzelt die Stirn und fingert mit der Hand an seinem lodernen Rock. Was er eben gehört, will ihm so wenig in den Schädel, wie ein Messer in den Eichenklob.

Die Fremden trollen sich bald wieder dem Tal zu. Leitner und seine Frau aber hocken in ihrem Stübchen gleich schiffbrüchigen auf einer Planke. Der Wald verkauft — nun haben sie ja keinen Boden mehr unter den Füßen. Leitner schaut durch's Fenster nach den Almen und Felsabhängen am Wildkogel. Dort ist er als Bub herumgefliegen, dort hat schon der Vater mit dem seligen Herrn Grafen Gemsen geschossen. Jetzt ist ihm leid um jedes Tier, das er leben ließ, weil's für die Kugel des Fremden ausgespart wurde.

Ein trüber Himmel hängt seit Tagen schwer über den Bergen. Da sieht Leitner beim ersten, blässen Morgenstrahl den kleinen Herrn aus Wien, eine Büchse auf dem Rücken, drüben den Felsenpfad emporsteigen und im Wald verschwinden. Nur zu!

Wirst sehen, wie weit du allein kommst. Hier bist nicht in Wien.

Der Tag verstreicht. Von Süden bläst der Föhn. Ab und zu grollt in der Ferne das Donnern einer niedergehenden Lawine.

Gegen Abend leucht ein Vöte vom Dorf herauf. Der junge Herr sei noch immer nicht heimgekehrt, der Leitnerfranz möchte mal nachsehen. Jener habe schon vor Mittag heim sein wollen.

Uha! Der Jäger fährt in den Vodenrod, langt den Bergstock aus der Ecke, halt die Laterne vom Nagel und stapft fluchend hinaus. Wind raunt in den Föhren und Fichten. Die Nacht haucht ihren Frostatem durch die Schluchten.

Leitner findet bald die Spur des Fremden. „Teufel! Teufel!“ murmelt er, „der Narr ist in's Wildkar hinüber. Da kann ihn leicht die Lawine unter den Felsen berührt haben! Und dann, dann liegt er drunten.“ Mag er liegen! Wenigstens treibt es ihn nicht aus dem Häuß und schießt ihm nicht die Gemsen weg.

Der Jäger spürt den halb verwehten Tritten nach. Jetzt tropft das Sternlicht über eine öde Alm hinweg aufs Wildkar. Nichtig, der Schnee ist herunter, der alle Jahre zwei- auch dreimal von droben herabstößt. Die Fußspur endet da, wo die Lawine tiefe Rillen in den festgefrorenen Winterschnee gefurcht hat. Soll er hinab in den dunklen Rachen der Schlucht? — Droben klagt's in den Wipfeln. Die Laterne flackert, als wolle sie verlöschen. Es ist gefährlich in der Nacht da hinunter. Und am Ende...

Eine Krähe flattert auf und krächzt. Der Jäger ärgert im Schirm einiger Wettertannen. Da ist plötzlich einer neben ihm, scheint ein Jäger wie er, oder ein Holzfäller. Aber das böse Gesicht kennt er

nicht, und er kennt doch alle Bauern und Holzfäller, Sennen und Wildschützen im Tal. Und was ist ihm der nachgeschlichen, wie ein Wildkater? Leitner weicht unwillkürlich einen Schritt zurück. „Was willst?“ Der Unheimliche gibt mit heiserer Stimme zur Antwort: „Der Berg hat sich den Fremden genommen. Laß ihn liegen drunten. Er liegt eh tot.“

„Magst recht haben“, knurrt der Jäger.

„Kehr um!“ raunt ihm der andere wieder ins Ohr. Und der Fremde greift nach Leitners Laterne, die düster glöst, und wie er den Gängel berührt, schießt eine bläuliche Flamme empor, flattert auf und verzuht im Wipfel des nächsten Baumes. Jesus Maria! Der Jäger läßt erschauernd die Laterne fallen. Es wird Nacht um ihn. „Herrgottsfarment, was war das?“ Leitner schlägt das Kreuz, dann fühlt er, ob seine Hand nicht verbrannt ist, tastet aus dem Schnee die Laterne hervor und sucht im Nod nach einem Streichholz. Endlich brennt das Ding wieder. Er hebt es hoch, will sich den gespenstigen Kerl mal genauer ansehen. Da ist der weg, fort, gleich einem sturmzerziffenen Nebelregen. Und im Schnee, nur zwei Spuren? Die halb verwischten des Wieners und seine eigenen. Freilich, an die Diernacht spinnt sich manch nachtdunkles Geraun. Eine närrische Sach! Leitner klopft das Herz. Er wagt mit dem Handrücken über die feuchte Stirn. Soll er umkehren? Den liegen lassen? Drunten, über dem sogenannten Loch ragt eine Wand. Warf ihn die Lawine über diese hinweg, dann steht er nimmer auf, dann spielt der Wildbach mit dem Toten. Ist der Fremde auch sein Feind, dennoch! Leitner ärgert nicht länger und klettert in die Tiefe. Nacht da nicht etwas über ihm, auf dem Felsgaden?

„Meter für Meter“ flucht er sich tastend hinunter, jetzt, hart über dem Abstieg nach dem Loch, halb vom Schnee verschüttet, findet er den Wiener Herrn. Er hat das Bein gebrochen und kann sich allein nicht mehr aufrichten. Der Leitnerfranz befreit ihn, hebt den kleinen Mann auf, der jämmerlich klagt, und

trägt ihn aus der gefährlichen Lawinenspur nach dem Heustabel, der dem Leitner auf der nahen Alm wiese gehört. Dort bettet er ihn ins Heu. Dann läuft er durch rieselnden Schnee, um Hilfe.

Er klopft im Dorf einige Bauern heraus, sie spannen sich vor einen Schlitten und bringen den Verletzten zu Tal. Als sie hinabkommen, reißt sich der Ostermorgen erwachend die Augen. — — —

Dem Jäger will das Nachtgeschöhen nicht aus dem Sinn. Nach der Messe schiebt er sich in das gestäfelte Gastzimmer der Post.

Wie er die Tür aufstößt — es hockt schon eine Anzahl beim Landwein — ruft ihm der Sägemüller zu: „Hast es eilig gehabt, den Kerl aus dem Loch herauszuholen, in das ihn der Wildkogel geschmissen, grad den Kerl?“

Vielleicht hat so ähnlich jener gedacht, der nachts im Wildkar ihm ins Ohr raunte. Der Leitnerfranz packt vorsichtig sein Abenteuer aus. Da aber lachen die Beschörüber, und der Bauer vom Schwaigerhof neckt: „Gib kein acht, daß der dir nicht ein zweites Mal anlauert! Magst leicht dem Teufel manchmal ins Revier geraten sein.“

Der Bauer spielt darauf an, daß man dem Leitnerfranz nachsagt, er habe auf der Pirsch es nicht so genau genommen, und wohl auch mal einen Gemsbod auf eigene Rechnung heringeht.

Der Jäger läßt sie reden. Er trappt bald wieder hinaus, die Bauern können's ihm ja doch nicht sagen, wer das gewesen ist. In Diernächten schleicht und schlurft allerlei heibischer Spuk durch Berg und Wald, lauert und lungert um Hof und Herd, das weiß jeder Alte.

Als der Leitnerfranz um die Kirche biegt, von der eben die Osterloden ins Land jubeln, sieht er hinter seinem Häuß die Fänge und Felsen des Wildkogels vom Herrgott mit so leuchtendem Weiß bemalt, daß er fast meint, auch der ist ihm heute im nächtlichen Wald nah gewesen, und hat den Verführer als eine bläuliche Flamme weggeblasen.

Bogumil Knopf, der Osterhase

Eine heitere Geschichte von Henny Alberta Hansen

Bogumil Knopf, ein begüterter Junggeselle vor-geschrittenen Alters, mit stattlichem Bäuchlein und zierlichen Adensfalten, stand vor dem großen Spiegel seines Ankleidezimmers und betrachtete sich mit liebevoller Kritik. Wirklich, noch ganz passabel, auf taufend Schritt der Mann von Welt und Inhaber eines vielstelligen Bankguthabens — von lauter Dingen, die einer Frau eine sorgenlose und standes-gemäße Zukunft verbürgen. Wenn Hanna ihn mit dem Brachwitz, diesem windigen Skribenten und Hungerleider, verglich, brauchte er sich nicht zu sorgen, wie die Entschcheidung ausfallen würde; Hanna war eine vernünftige Frau, und über das Alter rosenroter Backfisch-Träume hinweg.

Allerdings — Bogumil rieb sich nachdenklich die etwas niedrig geratene Denkerstirn —: wer mit Frauen rechnet, muß doppelt rechnen, hatte sein Vater immer gesagt. Damals, vor zehn Jahren, stellte

Hanna den Bogumil lachend vor den Spiegel und sagte: „Bogumil, sieh dir das Bild an! Sie stellen uns ja auf dem Jahrmarkt aus.“ Er war betrübt abgezogen, und die Hanna heiratete ein paar Monate später den Musiklehrer. Der hatte sich für Frau und Kinder die Schwindlust rangeschuftet und war vor zwei Jahren gestorben. Nun sah die Hanna da mit der schmalen Pension und den drei Wärmern, und er, der Bogumil Knopf, würde sie am ersten Ostertag ein zweites Mal fragen, ob sie seine Frau werden wollte. War ja einfach Menschenpflicht. Daß man sie noch ebenso lieb hatte wie vor einem Jahrzehnt, das konnte man hübsch für sich behalten. Die Junggesellen mit angegrauten Schläfen und die Mütter von drei Kindern machen besser nicht in Gefühlen.

Und die Kinder, die süßen Gören, gingen mit einer wahren Affenliebe an ihrem guten Onkel Bo;

zwar tobten sie mit dem Kerl, dem Brachwitz, auch — Herr Knopf warf die Nagelschere unwillig hin. Dummes Zeug, er sah Gespenster, die Hanna war kein Backfisch mehr und der Brachwitz ein Windhund; denn einer, der Theaterstücke schreibt, der kommt nie auf einen grünen Zweig, wenn er auch zehnmal „gnädige Frau“ flötet, und gefühlvoll die Hand küßt... Na morgen würde sich's ja finden! Bogumil hatte den Kindern etwas Großartiges versprochen, einen wirklichen Osterhasen von der Osterwiese im Himmel. Zu diesem Zwecke ließ er sich ein tabelloses Fasanstüm bauen und eine Niesentier mit den herrlichsten Osteriern füllen. Er wollte heimlich in den kleinen Pavillon im Garten schleichen, sich dort umziehen und dann überraschend erscheinen. Er freute sich diebisch auf die Rolle...

Und es ging alles wie am Schnürchen. In aller Frühe hatte Bogumil Kostüm und Kiepe ungesehen in den Pavillon geschmuggelt, war dann gegen zehn Uhr selbst gekommen und pustend in den Fasanpelz getrocknet — in dem halbdunklen Raum eine schwelrige Anlegegenheit. Gerade, als er die Tür öffnen wollte, hörte er Stimmen: Frau Hanna und der

Madonna auf dem Brunnen

Von Josephine Loewer

Wenn man auf dem niedrigen, etwas abschüssigen Gehsteig, den alle Häuserlängen trumme, verwitterte Regenrinnen furchen, die lange Dorfstraße hinuntergeht, kommt man am Ende auf den Marktplatz.

Der schiebt sich sonderbar eng und verwinkelt in die Quere und sein Pflaster sieht aus, als habe ein spielendes Kind Bausteine aus einem großen Kasten wahllos verstreut und dann achtlos liegen lassen. Eigentlich ist es ja gar kein Platz, eher eine Straße, wie andere alte Dorfstraßen auch. Aber die Leute im Dorf heißen dies holperige Ding eben stolz ihren „Marktplatz“ und haben es für jeden, der es nicht glauben will, rechtshaberisch auf eine blauemalzte Blechplatte mit dicken, weißen Buchstaben geschrieben, die hoch oben am ersten Haus den Platz einleitet.

Ein wenig hineingerückt in die eine Hälfte des Platzes, steht ein alter Brunnen, der immerfort aus dünner Röhre einen schlanken Stab kristallhellen Wassers in ein plumpes Becken gleiten läßt. Der Brunnen ist schlicht und von wenig kunstvoller Form. Der ihn aus grobem Stein gemauert, mochte ein ebenso schlichter Handwerker gewesen sein, dem die Bestimmung des runden Beckens allein die Hand geführt hat.

So mag die kleine Holzgeschnitzte Figur, die unter einem schon arg verregneten Blechdachlein auf der gedrehten Säule steht, und wie aus dem Becken herauswächst, dem Vorübergehenden jäh den Fuß verhalten, wenn er ein offenes Auge für die Süßigkeit der Kunst hat. Denn die Fintenzführung dieser Figur verrät soviel innerliche Kraft und sanfte Ver-sunkenheit, wie sie und nur in den großen Kunstwerken der vergangenen Zeit überliefert wurde.

Es ist die Gestalt einer Madonna. Schon lange ist es her, seit sie da oben auf der Brunnenfäule steht und Wind und Wetter und Frost haben ihr schon beträchtlich zugefügt. Nur wenige Leute im

Dorf wissen noch etwas davon, wie diese Madonna auf dem Brunnen kam. Und auch dies wenige ist schon halb verunten und vergessen in dem grauen Dunst der Zeit, die über das Land hingeweht ist. Tag und Nacht plätschert der Brunnen. Wer will da noch viel darauf achten, nicht wahr! Viele Menschen gehen jahraus, jahrein an dem Brunnen vorbei. Nur die Kinder kommen zu ihm, wenn ihnen allzu eifriges Spiel die kleine Kehle gedrückt hat, um von dem stetig rinnenden Wasser zu trinken. Und manchmal schlappet auch einer der Dorfklötter mit hellroter Junge davon, hoch auf den geraden Hinterbeinen stehend, während die Vorderpfoten immer wieder vom feuchten Brunnenrand abgleiten.

Immer aber steht die kleine Madonna sanft lächelnd oben auf ihrer Säule und schaut herunter auf alle, die zu ihr kommen, Mensch und Tier.

Ganz in die Ecke dieses seltsamen Marktplatzes gedrückt, steht ein sehr altes Haus, noch schmal-brüstiger und noch geduckter als die andern in der unregelmäßigen Reihe. Und in dieses Haus ward einst ein Geschick verschlagen, das die Madonna auf dem Brunnen als letzte Sichtbarkeit seines Daseins zurückließ.

In jener Zeit, als der Name Fugger eben begann, wie blühende Münze durch alle Länder zu rollen, kam einmal an einem schwülen Juliabend ein Fremder in das Dorf geritten. Der volle Mond wanderte gemächlich hinter ihm her und wies ihm den leise plätschernden Brunnen. Wie ein vom süßen Wein Trunkener taumelte da der Erschöpfte aus dem Sattel, unter dem sein Gaul selber mühselig über die edigen Steine stolperte, und lag gleich darauf mit weit geöffneten Rippen über dem kühlen Wasser. Neben ihm aber stieß der durstige Gaul die weiße Schnauze hinein und so tranken Mensch und Tier bräuberlich von der überströmenden Kostbarkeit.

Wie das Ross endlich genug hatte und den schmalen Kopf schüttelte, daß die Tropfen wie gläserne Perlen seinem Herrn um die Ohren sprangen, hob der den Kopf mit einem stöhnenden Seufzer und schaute sich nun erst mit aufmerksameren Augen um. Da sah er dicht neben sich einen Mann stehen, der ihn stumm und ein wenig neugierig anschaute. Wie beide sich noch wortlos in die Augen starrten, schien es dem Fremden plötzlich, als wüchse der Mond vor ihm riesengroß zur tangenden, glutroten Scheibe und beginne rauschend und dampfend auf ihn herunterzufürzen. Ehe er noch einen Laut von sich geben konnte, sank er zusammen wie ein Hampelmann, an dem die haltenden Schnüre jäh gerissen.

Als er aus rotschauernder Dampfhölle wieder heraufstieg ins Licht, befand er sich in einem schmalen, schneeweißen Bett, das sich eng an die eine Seite einer kleinen niedrigen Kammer schmiegte. Das Bett stand mit dem Kopfende zum Fenster, vor dem sich ein weitästelnder Baum in der Sonne wiegen mochte. Denn runde Schatten lagen auf der weißen, sauberen Leinwand und tangten nur manchmal in wirrem Durcheinander auf und ab, wenn ein flüchtiger Windstoß die Blätter schaukelte.

Wie der Fremde noch mühsam seinen Gedanken nachjagte, ging die Türe und der Mann, der neben ihm am Brunnen gestanden hatte, kam leise herein. Ein seines, gültiges Lächeln stand in seinem braunen Gesicht auf, da er des Erwachten Augen in klarem Schauen auf sich gerichtet sah. Wie ein warmer Strom umspülte dieses Lächeln den Kranken und ließ ihn sein ratloses Herz darin baden.

Und dann redeten sie miteinander. Der Fremde erfuhr zu seiner Verwunderung, daß er nun seit 16 Tagen ohne Bewußtsein in hohem Fieber hier in dieser Kammer liege, daß er nun — dem Himmel sei Dank — die Macht der schweren, unverständlichen Krankheit zerbrochen hinter sich gelassen und sich wieder aufwärts zum Leben wende. Der treue Gaul, nach dem der Fremde gleich befragt fragte, stehe munter und satt im Stall oder rupfe hinter dem Hans auf der Wiese das Gras zu seinem Vergnügen, wie es sich gerade schide.

Eine Weile lag der Fremde stumm und in sich hinein horchend und ging dem nach, was er gehört hatte. Dann hob er ein Paar Heller, wasserklarer Augen zu dem Manne an seinem Bett auf und dankte mit schlichten Worten für die Güte seines Gastfreundes. Aber sie redeten an diesem Tage nicht mehr viel miteinander, denn die Schwäche rann noch zitternd durch alle Glieder des Kranken.

In der Folge aber sah der Mann, der sich Anselm Schwerföber nannte und das freundliche Handwerk eines Bäckers betrieb, oft am Bett und redete mit dem Kranken über dies und das, was sich so von selber in ihre Gedanken und Ueberlegungen einschob. Und langsam erfuhr er von dem seltsamen Fremden viele Dinge, die er in seiner dürftigen Abgeschlossenheit hinter dem immerzu gleichmäßig sich ergießenden Brunnen nicht einmal geahnt hatte. Wie groß die Welt sei und wie wunderbar schön und reich, wie vielfältig und von merkwürdiger Form Mensch und Tier, aber auch, wie niederdrückend Unrecht und Giererei nach Geld und Ehren überall und wie erbarmungslos fremde eingeschleppte Krankheit und rettender Tod. Nur vom Weibe sprach der Fremde nie ein Wort.

Nur einmal, als die brausenden Herbstürme draußen über ein früh sterbendes Land segten, brach des Fremden Mund, sonst über einem aufsehend herben Schicksal fest verschlossen, vor dem zum Freund gewordenen Netter auf. Es war, als drängte sich die Begehrnt der langsam sich dem Tode und der Erstarrung ergebenden Natur in sein Herz, um ihm die aufnahmefähige Güte eines anderen menschlichen Wesens als Kostbarkeit erscheinen zu lassen. Einmal redete er vom Weibe, aber es war nicht gut, was er redete.

... kam just aus Nürnberg, sagte er, hab des großen Meisters wundersame Kunst bewundert und mich gar heiß bemüht, sie ihm abzulernen... müßte wissen, daß ich auch ein Bildschnitzer bin, drunten aus dem bayerischen Oberland... ach, es war ein unnütz Unterfangen... dem Meister ist keiner gleich gemacht auf der Welt!

... und nun denkst, daß diese große Kunst ge-

Windhund, der Brachwit, Gekraft, was der Kerl für eine süßliche Stimme hatte, und überhaupt: Was hatte der hier am Ostermorgen in aller Frühe schon zu suchen? Jetzt mußten sie jedes Wort verstehen, denn Bogumil konnte jedes Wort verstehen. Die flehende Stimme des Windhunds: „Frau Hanna, liebe Frau Hanna, bitte, sagen Sie Ja, mein Lebensglück hängt doch daran...“

„Gut, Erich, ich bin einverstanden, aber nur unter der Bedingung, daß es unser Geheimnis bleibt, bis Sie einen Erfolg zu verzeichnen haben...“

Bogumil hatte sich mit zitternden Händen zu einem Stuhl getastet und war stöhnend zusammengeknickt. Alles verloren, alles. Die Hanna! Nein, wer kannte sich in Weiberherzen aus! Seit seinen Jungentagen liebte er sie, hatte er sie angebetet, wehen Herzens verzichtet und ihretwegen nicht geheiratet. Zwei Jahre lang war er mit größter Rücksicht und Zartgefühl um sie, in der besten Zuversicht, diesmal nicht abgewiesen zu werden, und jetzt, ein paar Stunden vor dem Ziel — Am liebsten hätte er geweiht wie ein Kind, es war wahrhaftig zum Heulen! Aber dann packte ihn eine rasende Wut. Er sprang auf, hob den Stuhl über den Kopf und schmetterte ihn an die Wand. Scheidestirren und Kinderföhren brachten ihn zur Besinnung. Himmel, die Kinder, bloß fort, daß ihn niemand hier fände! Mit einem Satz sprang er aus der Tür.

„Mutti, Mutti, der Osterhase!“ Drei jubelnde Kinder umtanzten ihn, und drei jubelnde Stimmen riefen: „Und er ist voll Schlagsahne, Mutti, und hat Pflaumenkuchen am Kopf und an den Beinen und hundert Ostereier!“

Dem armen Bogumil tanzte alles im Hirn und vor den Augen. Er schloß, wie eine klebrige Masse durch die Augenöffnung über sein Gesicht rann und sah Hanna mit dem Brachwit über den Gartenweg herankommen. Da packte ihn der Mut der Verzweiflung. Mit einem Ruck riß er die Knie vom Rücken und stellte sie den Kindern hin, dann sprang er mit großen Schritten zum Baum und drüber weg. Das heißt: das wollte er. Er sprang zu kurz, fiel zurück und wußte nichts mehr. Als er zu sich kam, lag er auf einem Ruhebett, Hanna legte ihm kühlende Kompressen auf den Kopf, und Brachwit betete sein

rechtes Bein vorsichtig auf einen Kissenberg. Schnell schloß er die Augen. Das war ja eine reizende Versicherung, das hatte ihm ausgerechnet noch geschick.

„Lieber Brachwit, rufen Sie doch noch einmal beim Sanitätsrat an! Ich fange an, mich zu sorgen. Die Ohnmacht dauert zu lange.“

„Lieber Brachwit!“ Immerhin noch „Sie“, aber, Heuchlerinnen sind sie alle, die Weiber. Und seinetwegen Sorge? Zum Lachen, vielleicht schlug ihr doch das Gewissen, wenn sie daran dachte, welch doppeletes Spiel sie gespielt. Ein Glück, daß er sie noch nicht gesprochen hatte, denn ein zweites Mal einen Korb... danke bestens. Er warf sich wild auf die Seite, um dann schmerzvoll zu stöhnen. Da schob sich sacht ein Arm unter seinen Kopf, und eine kräftigere Stimme flüsterte: „Bo, lieber, lieber Bo.“

Ostern naht! / Humoreske von Wolfgang Federau

Als der Kammereihauptkassenoberbuchhalter Klein am Montag nachmittag, nach etwas anstrengendem Dienst, nach Hause kam, warf er die Tür seiner Wohnung geöffnet hatte, warf er beim ersten Schritt einen an der Wand lehnenen Schrubber um, stolperte beim nächsten über einen Simer mit lauwarmem Seifenwasser, der seinen Schmierig-grauen Inhalt über den Hausflur ergoß, und fuhr schließlich noch, halt suchend, mit der behandschuhten Rechten in eine Blechdose mit Vohnerwachs. Diese Blechdose stand auf einem der beiden Hocker neben der Flurgarderobe, und man wird zugeben müssen, daß Herr Klein sie dort nicht vermuten konnte.

„Der Handschuh ist hin!“ war Herrn Kleins erster Gedanke. Und sein zweiter: „Aha!“ — In diesem Aha lag alles drin. Das Bewußtsein, daß nun für ihn, den Hausherrn, eine Reihe von Schmerzens- und Leidensstagen beginnen werde, die ergebnisvolle Verzichtleistung eines Menschen, der in mehr als zehn Ehejahren seine Erfahrungen gesammelt hatte, die Vermutung schließlich, daß Ostern nun bereits ganz nahe vor der Tür stehe.

Diese Vermutung wurde zur festesten Gewißheit, als Herr Klein sah, wie das Hausmädchen mit verweinten Augen herumkief, als er schließlich seine

Dem Neben Bo stand einen Augenblick das Herz still, dann schlug es rasend. Er riß die Frau in seine Arme. „Hanna, meine Hanna, endlich, endlich mein!“ Aber Jäh fiel es ihm ein: „Und Brachwit?“ „Gratuliert herzlich...“ Der Dichter stand lächelnd vor den beiden.

„Aber vorhin, im Garten, ich habe doch selbst gehört — ich dachte, du und Brachwit —“

„Der Herr an der Wand! Ja, Brachwit hat mich für eine Jemandin um mütterlichen Schutz gebeten... Zur Strafe für dein Mißtrauen erfährt du den Namen nicht. Und wenn du dich auch in die Pflaumentorte gekostet, die ich extra für dich gebacken, und die Pavillonfenster zerbrochen hast, so will ich Gnade vor Recht ergehen lassen und dich den Kindern als ganz richtigen Osterhasenpapa befehlen.“

Frau entdeckte, die mit hochrotem Gesicht und etwas wirrem Haar auf der obersten Stufe der im Schlafzimmers aufgebauten Trittleiter schwebte und einen gefährlichen, Schwindel erregenden Kampf mit einer Gardinenstange ausfocht.

„Du mußt heute allein essen“, war das erste, was Frau Klein sagte. Ihr Mann nickte nur. Dies Alleineessen gehörte zu den öfterlichen Vorberreitungen genau so wie das unübersehbare Schlachtfeld, in das sich das Schlafzimmer gleichsam über Nacht verwandelt hatte, oder der Anblick der gardinenlosen Fenster, der frösteln ließ.

„Wo sind die Kinder?“ fragte Herr Klein schüchtern. — „Ich habe sie zu Tante Trude geschickt“, war die Antwort. Auch dieses hatte Herr Klein erwartet. Tante Trude war für ihre ganze, weit verbreitete Verwandtschaft sozusagen der Retter aus der Not an allen Feiertagen. Sie machte die Sitze des öfterlichen oder weihnachtlichen Großreinemachens nicht mit, zu ihr durfte man ruhig die Kinder schicken, wenn man sie daheim nicht brauchen konnte. Und das Erstaunliche dabei war, daß es bei Tante Trude immer blühfauber ausfiel, daß niemand ihr nachsagen konnte, sie lasse ihre Wohnung verkommen.

Herr Klein also, in der Ueberzeugung, daß zum

mindesten die Kinder gut untergebracht wären, würde sein Essen hinunter. „Du künftest mit, eigentlich ein bißchen helfen“, meinte die Frau, die einmal flüchtig ins Speisezimmer bekehrte. — „Lieber“, wehrte Herr Klein ab, „ist es nicht möglich. Wir haben heute eine dienliche Besprechung, die sich sehr lange ausdehnen und vielleicht sogar über mehrere Tage erstrecken wird.“

Auch diese Entwendung — eine schöne Süße natürlich — kehrte für Herrn Klein seit Jahren wieder. In der ersten Zeit seiner Ehe hatte er alles nur mögliche getan, seiner Frau die schlimme Arbeit zu erleichtern. Aber bald mußte er das Zwieselfose dieses Rechts einsehen. Denn niemals tat er es. Dieses Recht, bei jeder Geringfügigkeit ergaben sich heftige Meinungsverschiedenheiten, und so zog er es vor, lieber das Feld zu räumen, sobald das Großreinemachen fällig war.

Herr Klein nahm also Hut und Mantel, verabschiedete sich herzlich, aber flüchtig, und als die Haustür hinter ihm ins Schloß fiel, begann er zu pfeifen. Er war ein häuslicher Mensch, im allgemeinen, aber an solchen Tagen freute er sich doch, das eigene Mögliche bestanden, die seiner Häuslichkeit vorübergehend den Rücken zu kehren, in einer netten Konditorei geruhig seinen Kaffee trinken, seine Zeitung lesen zu dürfen, und den Abend bei Bier und Stat mit zwei, drei Leidensgenossen zu verbringen.

Am nächsten Morgen vermisste Herr Klein leider seine Kragenschachtel — sie war trotz sorgfältigen Suchens nicht aufzufinden. „Aha“, dachte er zum zweiten Male, und er war gar nicht sehr verwundert, als er am Nachmittag feststellen mußte, daß nun auch sein Regenschirm verschwunden war.

Zu Regenschirm und Kragenschachtel gesellten sich mit mäßlichem Fortschreiten der Generalreinigung der interessante Roman, den Herr Klein vor kurzem in Angriß genommen hatte, die Schreibstiftschürze, die Hausstühle, die Altentafel und das Aquarium. Das Verschwinden des Aquariums war ein Erlebnis, dem die völlige Neuheit nicht abzusprechen war — nach so großen Gegenständen hatte sich bisher die ordnungschaffende Hand der Hausfrau nicht ausgebreitet.

„Wahrscheinlich wird diesmal so gründlich reingemacht, daß überhaupt kein Möbelstück mehr abrigbleibt“, meinte Herr Klein unruhig. Aber seine Frau antwortete nicht. Sie beherrschte überweirgend die Kunst, nichts zu hören, wenn sie nichts hören wollte. —

„So, jetzt sind wir fertig“, feufzte Frau Klein am Sonnabend vor dem Fest. Und dann legte sie sich zu Bett und sagte nichts mehr. Schließ zwölf Stunden und bot während dieser Zeit ihrem Mann ausreichende Gelegenheit, sie mit Liebe, Sorge und Mitleid zu betrachten. „Sie hat mindestens zehn Pfund abgenommen“, dachte er betrübt und errechnete im Geist, wieviel Windbeutel mit Schlagsahne sie würde essen müssen, um den Gewichtsverlust wieder aufzuheben.

Dann aber kam der Ostermorgen, etwas kühl war es, etwas schlief, es rieselte leicht. Während Frau Klein noch schlief, verpackte ihr Mann sorgfältig und nachdenklich die bunten Zuckereier, die farbig bepinselten Hühnererier und die smaragdglänzenden Schokoladenerier und Häschen für die Kinder. So sorgfältig, so gut verpackte er sie, daß er sich selbst nicht mehr an all die Stellen erinnerte, wo die Ledereien verborgen lagen.

Aber er verließ sich auf die Findigkeit seiner Sprößlinge, und er sollte sich auch diesmal nicht getäuscht haben. Als nach dem Frühstück mit großem Gallo die Suche begann, dauerte es gar nicht sehr lange, und die Kinder schleppten alles zusammen: die Häschen, die Hühnererier, die Zuckereier, und —

Und die Kragenschachtel, den Regenschirm, den interessanten Roman, die Schreibstiftschürze, die Hausstühle, die Altentafel und das Aquarium!

„Dem Herrn sei Dank!“ sagte Herr Klein. Der Wolfenschiefer, der den Himmel eben noch bedeckt hatte, geriet — ein goldener Sonnenstrahl stahl sich ins Frühstückszimmer.

„Niern ist doch ein schönes Fest“, sagte Frau Klein mit Ueberzeugung.

„Ja, wirklich“, erwiderte ihr Mann. Und zum ersten Mal seit acht Tagen schauten sich die beiden lächelnd und gütlich an.



GELEITE VON SCHACHMEISTER K. HELLING



Aufgabe Nr. 269. — Cheron.

Partie Nr. 269. — Damengambit.

Die folgende hübsche Partie spielte der Führer der Weißen gleichzeitig mit neun anderen Partien in Hannover.

Weiße: Lange. Schwarz: Behrens.

1. d2—d4 d7—d5
2. Sg1—f3 Sg8—f6
3. e2—e3 e7—e6
4. Lf1—d3 Lf8—e7
5. Sbl—d2 c7—c6
6. e2—c4 Sb8—d7
7. 0—0 Dd8—c7
8. b2—b3 e6—e5

Damit eröffnet Schwarz den Kampf um die Mitte. Weiß antwortet mit einem Gegenstoß.

9. e3—e4 d5×e4
10. Sd2×e4 Sf6×e4
11. Ld3×e4 e5×d4

Diese allgemeine Linienführung bewahrt sich nicht. Weiß ist in der Figurenentwicklung voraus und kommt jetzt rasch zum Angriff.

12. Sf3×d4 Le7—f6
13. Sd4—f5

Alle Folgen des damit angebotenen Turmpfers sind am Brett kaum zu berechnen. Die Beurteilung einer solchen Maßnahme muß durch die Erfahrung entwickelten Positionsgefühl überlassen werden.

13. ... Lf6×a1
14. Sf5—d6+ Ke8—f8
15. Le1—a3 Dc7—a5

Es drohte Sb5+, mit Damengewinn.

18. Sc8—d6 Kf8—g7
Gegen die Drohung D×f7 matt gibt es nichts Besseres.

19. Dd7×f7+ Kg7—h6
20. Df7—e7 Da8—b2

Es drohte Sf7+ nebst D×D.

21. Sd6—f7+ Kh6—g7
22. Sf7—e5+ Kg7—h6
23. Se5—g4+ Kh6—h5
24. f2—f4 Db2—d4+
25. Kg1—h1 h7—h6

Nach Dd8 würde Weiß mit Dc5+ rasch gewinnen.

26. Le4—f5 g6—g5

Geographisches Silben-Rätsel

Man suche 4 dreisilbige Wörter, in denen die zweite und dritte Silbe jedes vorhergehenden Wortes die erste und zweite jedes nachfolgenden ist. Die Wörter haben folgende Bedeutungen: 1. Weiblicher Personennamen, 2. Männlicher Personennamen, 3. Fluß in Rußland, 4. Hafenstadt in Syrien. Die Wörter beginnen mit L, I, A, S.

ha ha ha blu denz der dol dus e e en es gi heim i ih in jub ki lart le lein na rim sa sted ster stros ta thi türk ve

Aus vorstehenden 32 Silben sind 16 zweisilbige Wörter mit folgender Bedeutung zu bilden: 1. Nordseebucht, 2. Asiatischer Strom, 3. Orientalischer Städtename, 4. Irändische Provinz, 5. Nebenfluß der Oder, 6. Vorstadt von Konstantinopel, 7. Stadt in Voralberg, 8. Stadt in Frankreich, 9. Nebenfluß der Donau, 10. Stadt in Bayern (Schwabens), 11. Ostseebad, 12. Ort in der Schweiz, 13. Stadt in Dänemark, 14. Fluß in Turkestan, 15. Nebenfluß der Fulda, 16. Fluß in Pommern. Nach richtiger Bildung der Wörter vorgeben die Anfangsbuchstaben von vorn nach hinten und Endbuchstaben von hinten nach vorn ein Zitat von Shakespeare.

27. Sg4—e5+
Schwarz gab auf.



Oster-Problem

Man suche 4 dreisilbige Wörter, in denen die zweite und dritte Silbe jedes vorhergehenden Wortes die erste und zweite jedes nachfolgenden ist. Die Wörter haben folgende Bedeutungen: 1. Weiblicher Personennamen, 2. Männlicher Personennamen, 3. Fluß in Rußland, 4. Hafenstadt in Syrien. Die Wörter beginnen mit L, I, A, S.

Geographisches Silben-Rätsel

Man suche 4 dreisilbige Wörter, in denen die zweite und dritte Silbe jedes vorhergehenden Wortes die erste und zweite jedes nachfolgenden ist. Die Wörter haben folgende Bedeutungen: 1. Weiblicher Personennamen, 2. Männlicher Personennamen, 3. Fluß in Rußland, 4. Hafenstadt in Syrien. Die Wörter beginnen mit L, I, A, S.

fangen ist und geschmiedet wie in eiserne Ketten... schaut, das Unrecht steht neben allem Licht und aller Schönheit in der Welt wie sein ewiger Schatten. Darf einer ruhig hingehen und dem andern Weib und Schür' und des Lebens Sinn nehmen, wer stellt sich Schütz' für ihn? So aber der Arme, Enttäuschte selber sein Sach in Hand nimmt... ach, fallet alles über ihn her, wie über einen streubenden, hüßwütigen Hund und schmäht ihn... meidet ihn wie die Pestilenz und hängt ihm Ketten an alle Glieder, so sich regen wollen in der ehrlichen Wessensheit der Kunst...“

Witter lachte der Fremde, daß dem Anselm Schwertföher an seinem Lager die Augen groß wurden. „...ach, wer kann einem Mann gram sein, der ein böses Geweih daheim hat mit einer Zungen wie eine Natter? Ist es nit, als zöge ihm selber alles Gift, das auf seinem Weg liegen bleibt an jedem Tag, ins Blut, daß er selber nimmer scheiden kann, was Recht ist und was Unrecht?... Oder, es ist ihm aufgesetzt, eine Frau zu lieben, die nit treu ist, die...“

Der Fremde drehte sich plötzlich zur Wand und redete an diesem Tage kein Sterbenswörtchen mehr. Solcher Art Gespräche führten die zwei oft, aber immer, wenn eine Rede auf das Weib kommen mochte, rissen die Worte des Fremden hart auseinander.

So schob sich ein Tag um den andern dahin wie Perlen an einem Rosenkranz. Sonderbarerweise aber machte die Genevade des Fremden keine Fortschritte, so sorgsam er auch gepflegt werden mochte. Oftmals fuhr ihm der Atem wieder keuchend über die immer noch vom Fieber gesprungenen Lippen und die Blässe seines schmalen Gesichts schied sich kaum von der Weiße des Vinnens, auf dem der Kopf müde ruhte. Dann wieder lag er wie zerklüftet und ohne sonderliche Teilnahme in den Kissen und sprach nur auf, wenn der Freund an

seinem Lager saß und ihm eine tiefstürfende Rede wie einen Ball zuwarf, in der heimlichen Absicht, daß er sich spielend auftrasse zu innerlichem Lebenswillen. Aber solches Aufbrechen war nur immer ein Flakern, von dem man nicht wußte, wann es das letzte sei.

So strich der Winter Häuser und Straßen weiß an und warf einen klirrenden Frost über das Land. Anselm Schwertföher, der den Fremden Gast von Herzen lieb gewonnen, rissen Sorge und Helferwillen unablässig hin und her. Aber, der der schwieg und nur immer still für sich lag, wohl auch auf das Krachen des Eises von den Fenstern horchte, wagte er ihn in seinem Sinnen nicht zu führen an... sagte nicht nach dem Grund, weswegen die Kraft in seinem Leibe nicht wachsen wollte.

Eines Morgens aber, als man den Frühling schon aus der dunkigen Erde riechen konnte, lächelte der Fremde dem Freund sonderbar faust und schwermütig entgegen. Und er hat auch gleich ohne Umschweife, dieser möge ihm das Bündel bringen, das dem treuen Gaul auf den Sattel geschmalt gewesen. Anselm Schwertföher brachte es willig und schaute verwundert zu, wie der Fremde aus dunklem, weichem Tuch eine kleine hölzerne Figur wand, die von einer bezaubernden Feinheit der Arbeit war. Wie dieser dann mit zitternden, abgekehrten Fingern die Figur vor sich hinhielt und sie mit selbstam darrstendem Ausdruck betrachtete, sah Anselm Schwertföher, daß es eine Madonna war von solch überirdischer Schönheit, wie er noch keine gesehen hatte. In weichen, natürlichen Falten floß das Gewand und die schmale, fast kindliche Gestalt der Gottesmutter und rundete sich in demütiger Ehrfurcht über dem kleinen Fuß, der sich auf die Erdnabel stützte. Langes, überreides Haar strömte von einem ätherischen schmalen Kopfe hernieder, der wie eine Blume aus dem schlanken, sanft geneigten

Aber, als Anselm Schwertföher die Lieblichkeit des süßen Gesichtes hingerissen zu loben begann, verstand das Gesicht des Freundes augenblicklich. Doch dann bis er sich die Lippen und begann hart mit sich selber, endlich über das zu sprechen, was auf seinem Herzen und seinem Leibe lag wie ein Sargabedel, der sich darüber beklammend geschlossen hatte.

„... schauet, Freund, da war eine Frau, die stand mir am Wege, so zart und von so großer Schönheit, daß mein Herz von Glück schier schmerzte. als sie sich mir zu ergeben wollte... hab' sie geliebt... und meinte, sie liebe mich weder, wie sie mir aufstürzte. Ach, hab' sie geliebt mit einer Liebe, wie sie nur einmal im Leben stehen über uns... wie ein Stern, feierlich und einsam und weiß von reinstem Licht... nun, solch Glück ist mit ewig zu halten, mein Freund... war einmal ein Tag, da wollt' ich glauben, daß der Himmel sich herfürzte über mich... hat mit einem andern sich ergangen und ihn genommen, da ich fort war... nur auf wenige Zeit... hab' nit gewußt davon, bis ein schadenfroher, geifernder Mund mir das ungeliebte Geschehen auf meinen Weg gelpfen...“

Der Fremde warf sich ungestüm herum und redete wider die Wand wie einer, der selbst ein totes Ding anlagert für sein Schicksal und alle Untreue der Welt... und ich kann nit los von ihr... solch eine Liebe ist wie das ewige Feuer selber, das alles zertrifft, was nit sterben kann von selber... ich aber weis es jetzt, daß ich sterben soll... das Leben rinnet aus mir wie Wasser aus einem zerbrochenen Krug...“

Keuchend fuhr er auf wider den Freund und warf die gelbe Hand nach der Statue, die in fansther Unterwürigkeit auf dem Tisch neben dem Lager stand: „... da... schauet sie an... das ist sie! Das ist ihr Gesicht, da es mich noch rein dünkte und gut... ist das einzige, was mir verblieben ist von

ihr... die Jungfrau sei mir gnädig, daß ich das falsche Antlitz gebannt in das ihre... und es nit zertröret, da ich wußte... wills nit mehr sehen... bringt er sie fort... fort... fort...“

Der Fremde schrie, daß die Vögel draußen vor dem offenen Fenster zerfroschen aufstiegen aus dem Baum und sich in die Luft flüchteten.

Dann fiel der Kranke mit einem schier unmenschlichen Neutzen zurück in die Kissen und lag mit geschlossenen Augen. Und so bleich und verfallen schien sein Gesicht, auf dem der Schweiß in hellen Tropfen stand, daß der Freund entsezt nach der matt herabhängenden Hand griff.

Die ganze Nacht rührte sich der Kranke nicht mehr und die ganze Nacht saß der Freund an seinem Lager und wachte und hielt die Hand, die ohne Leben schien und ohne Willen. Aber am Morgen erlosch das Leben in dem müden Leib wie eine Flamme, die sich selber aufgezehrt hat. Anselm Schwertföher stand lange vor der bleichen Gestalt. Dann begrub er den Freund, und seine Trauer vermischte sich mit der Bestreung des Fremden.

Als aber die Ostergloden wenige Tage darauf das kleine Dorf in ihr wunderwames Singen einwoben, ging er hin und stellte die Madonna auf die bis dahin noch leere Säule des Brunnens, an dem er den Freund leund an Leib und Seele gefunden und in sein Haus gebracht hatte, damit er endlich die Ruhe finde, nach der sie verlangte. Und die weichen Frühlingsswinde der fährerten um die Statue, daß es schien, als bewegten sich nachgebend die zarten Falten ihres fließenden Gewandes.

So steht die Madonna auf dem Brunnen durch Jahrzehnte und Jahrzehnte und lächelt alltäglich und rätselhaft herunter, als bürbe ihr Lächeln alles Leid auslöschen, das auf der Welt lastet. Und dieses Lächeln gilt gleichermassen allen, die zu ihr kommen, dem Wind, dem Regen, Mensch und Tier... .

Memelgau

Kreis Hendekrug

Mit einem Strohalm ein Auge ausgestochen

De. Szagapurwen, 19. April. Der Altküher A. aus Verzigken erlitt beim Hineinschaffen von Stroh dadurch einen schweren Unfall, daß ihm ein Strohalm in das rechte Auge drang. Er mußte sofort zum Arzt gebracht werden, der den Verlust des Augensichtes feststellte. — Einen plötzlichen Tod erlitt dieser Tage der Besitzer Wannagau. Als er am Abend von der Gemeindevorsteherung nach Hause kam und sich ermüdet auf den Stuhl setzte, fiel er plötzlich um und war tot. Ein Herzschlag hatte dem sechzigjährigen noch rüstigen Mann ein unerwartetes Ende bereitet.

ist. Kirkliden, 20. April. [Einschüttung der Tilsiter Chaussee. — Verkehrsunfall.] Die Tilsiter Chaussee hat von Werden ab bis zur Gaskwirtschaft in Kirkliden eine Neuschüttung erhalten. Am Mittwoch wurden die Arbeiten beendet. — In einem der letzten Tage schaute das Pferd der Besitzerin Kempe aus Swarren vor der Dampfwaage und ging durch. Dabei wurde der Wagen gegen einen Chausseekeil geschleudert und zertrümmert. Die Insassen, die Besitzerin und deren Sohn, erlitten Verletzungen.

la. Mündhen, 20. April. [Eine Brieftasche mit hundert Lit verloren.] Am Dienstag ist dem Besitzer Hopen aus Mündhen auf dem Wochenmarkt in Hendekrug eine Brieftasche mit etwa hundert Lit. Paß und anderen Papieren abhanden gekommen. Es ist jedoch nicht ausgeschloffen, daß ihm die Tasche auch von einem Taschendieb entwendet worden ist. Diese Tasche wurde später von einem Besitzer aus Stiehgirren in Mündhen auf dem Fußgängersteig gefunden. Das Geld war jedoch nicht mehr in der Tasche vorhanden.

Kreis Pogegen

at. Rucken, 19. April. [Hühnerdiebstahl. — Fundstücken u.] In der Nacht zu Donnerstag wurden den in einem Mietshaus wohnenden Familien Schlenker, Krumt und Nischewits fünf Hühner aus dem gemeinsam benutzten Hühnerstall gestohlen. Der Täter war in den Stall eingedrungen und hatte die Hühner an Ort und Stelle geschlachtet. Der Dieb ist bisher nicht ermittelt worden. — Ein Waldarbeiter fand im Dinaer Walde eine Schirmmütze und ein Paar braune Halbschuhe. Da die Sachen ausfindig sind, ist anzunehmen, daß sie aus einem Diebstahl herrühren. Die Fundstücke sind bei der Landespolizeistation Rucken sicherstellt worden.

at. M.-Verkekeningen, 19. April. [Durchgehende Pferde der zertürmerten Fuhrwerke.] Der Besitzer W. von hier hielt Donnerstag mit seinem Fuhrwerk vor der Gaskwirtschaft Kaufleute in Rucken. Während sich Herr W. einige Augenblicke im Laden aufhielt, schauten die Pferde vor einem ankommenden Auto und gingen in der Richtung nach Pogegen durch. Der Wagen wurde hin- und hergeschleudert, schlug gegen mehrere Chausseebäume und wurde zertrümmert. Die Pferde konnten schließlich aufgefunden werden. Glücklicherweise haben sich die wertvollen Tiere nicht beschädigt.

at. Plafschken, 19. April. [Immer noch Hochwasser.] Die Plafschken Wiesen sind infolge des anhaltenden Hochwassers des Memelstromes immer noch überflutet. In den letzten Tagen ist das Wasser sogar noch um einige Zoll gestiegen. Der Wochenmarkt am Gründonnerstag wurde unmittelbar an den überfluteten Wiesen abgehalten und bot ein mangelhaftes Bild, da man den Eindruck hatte, als ob sich der Markt an einem großen See abspielte. Sehr zahlreich waren die Einwohner der Wiesenbürger in vielen Räumen zum Markt gekommen, um ihre Produkte abzusetzen und die Oster Einkäufe zu erledigen. Wie aus den laufenden Berichten über das Hochwasser zu ersehen ist, sind in diesem Frühjahr die Plafschken Wiesen übermäßig lange überflutet geblieben. Wenn jetzt das Wasser nicht bald abfällt und warme Witterung eintritt, müssen sich Schäden in Bezug auf den Grasschnitt ergeben. Bei der wirtschaftlichen Bedeutung der Plafschken Wiesen sind für einen großen Teil des Kreises Pogegen würden zweifellos weite Kreise der blühenden Landwirtschaft von diesen Hochwasserschäden betroffen werden.

P. Goadnischen, 20. April. [Unfall.] Ein Besitzer aus A., der zum Markt gekommen war, hatte sein Fuhrwerk auf den Hof des Besitzers B. ge-

fahren und die Pferde dort mit einem Strick festgebunden. Aus unbekannter Ursache rissen sich die Pferde los und liefen vom Hof. Hierbei wurde die Ortsarme K. aus einem Nachbarort überfahren; sie erlitt einen Arm- und Rippenbruch. — Der Besitzer W. aus Keferken schnitt dieser Tage Häcksel; dabei hatte er ein junges Pferd an das Mohrwerk gespannt, das sich sehr übermütig gebärdete. Als die Ziele sich hierbei verschoben hatte und der Besitzer diese zurechtstücken wollte, erhielt er von dem Tier einen kräftigen Hufschlag gegen die rechte Gesichtseite; er wurde so erheblich verletzt, daß er sofort zum Arzt gebracht werden mußte.

Aus dem Radioprogramm für Ostermontag

Raunas (Welle 1935), 9,15 und 10,15: Messe. 16: Kinderede. 16,50: Orchesterkonzert. 17,10: Beim Radio-Dorf. 17,40: Schallplatten. 18,35: Gesangssoff. 19,15: Tanzmusik. 20,20: Klaviermusik. 21: Gesangssoff. 21,20: Schallplatten.

Königsberg (Welle 222), 6,35: Sinfoniekonzert. 9: Evangelische Morgenfeier. 10,40: So helfen die Kinder. 11: Historia der Auferstehung Jesu Christi. 12: Gesegnete Mahlszeit (Gemütliche Unterhaltung zum Osterbraten). 14: Schachspiel. 14,30: Volkslieder unter dem Sternbanner (Pflaubei mit Schallplatten). 15,15: Der Gase Taufendassa (Osterspiel). 16: Konzert. 18: Der rote Kampfsteiger (Jugendstunde zum Gedächtnis des Todestages von M. v. Nischosen). 18,30: Dieren (Dichtungen und Erzählungen). 19,30: Sinfoniekonzert. 20,30: Abendkonzert aus Joppot. 22: Wetter, Nachrichten. 22,30: Unterhaltungsmusik.

Deutschlandsender (Welle 1571), 6,35: Sinfoniekonzert (von Hamburg). 8: Stunde der Seele: Übergeben des Bauern. 9: Sinfoniekonzert. 10: Osterliedchen — frohe Stimmen singen. (Schallplatten). 11,30: Bunte Osterfeier (Schallplatten). 12 u. 13,05: Konzert (von Mündhen). 14: Das verberie Gajenkind (Eine lustige Geschichte mit Liebern). 14,30: Schallplatten. 15,15: Mehr Osterspiel — aber wie? (Fröhlicher Wagnerschwanz). 16: Konzert. 18: Eltern gehen auf Fahrt! (Sinfoniekonzert für die Jugend). 18,30: Aus neuen Tonfilmen. 19: Dieren im Volkslied. 20,10: Tanz der Osterhasen. (Tanzmusik). 20,30: Konzert. 00,30: Ein bunter Melodienstrauch (Schallplatten).

Breslau (Welle 315,8), 18,30: Kleines Konzert. 20: aus Stuttgart. 22,30: Unterhaltungsmusik.

Samburg (Welle 351,9), 18,30: Orchestersinfonie. 20: Tanz der Osterhasen. 22,30: Musikalisches Zwischenspiel. 23: Tanzmusik.

Wien (Welle 506,7), 16,40: Aus klassischen und modernen Operetten. 19,10: Vera Schwarz singt Lieder und Arien. 20: Für jeden etwas! (Festspiel). 21,45: Unterhaltung. 22,15: Richard Wagner-Abend. 23,45: Tanzmusik.

Warschau (Welle 1339,3), 20: Fröhliche Oster-Veranstaltung. 21: Sinfoniekonzert. 22,15 u. 23,05: Unterhaltungsmusik und Tanzmusik.

Stockholm (Welle 426,1), 10,30: Schallplatten. 11: Gottesdienst. 15,30: Militärmusik. 17,05: Schallplatten. 18: Gottesdienst. 20: Zwei Herzen und ein Perlenhalsband (Operette).

Beromünster (Welle 539,6), 18,15: Meritaneische Lieder (Pflaubei mit Schallplatten). 19,15: Fröhliche. 20: Das kleine Café (Singspiel). 21,10: Von der Stilleischen Schweiz.

... für Dienstag

Raunas (Welle 1935), 18,10: Konzert. 19,30: Uebertragung von Stockholm. 20: Stilleische Liederkonzert. 22: Konzert.

Königsberg (Welle 222), 6,15: Frühstunde. 6,35: Konzert. 8: Morgenandacht. 8,30: Gymnastik für die Frau. 12 u. 13,05: Konzert. 15,15: Kinderstunde. Gibt es wirklich einen Osterhasen? 15,45: Bühnenschau. 16: Bunte Nachmittagsunterhaltung. 18,30: Polnische Volkslieder. 19: Wetter; anschließend: Tanzmusik. 20: Nachrichten. 20,15: Stunde der Nation: Ein Kunstbild. 20,45: Bunte Abendmusik. 22: Wetter, Presse, Sport. 22,20: Politische Zeitungsschau. 22,40: Kammermusik.

Deutschlandsender (Welle 1571), 6: Guten Morgen, lieber Hörer! 6: Morgenandacht für die Hausfrau. 10,45: Fröhlicher Ostergarten. 11,40: Der Bauer spricht — Der Bauer hört: Makroarbeit durch Webe und Grünfutur. 12: Musik am Mittag. 14: Akerle! — von Zwei bis Drei. 15,15: Frauenstunde. 16: Unter Nachmittags. 17,25: Das Wunder des Lebens (Hörspiel). 17,45: Der amerikanische Marion David Blair McCleary singt. 18,20: Politische Zeitungsschau. 19: Und jetzt ist Feierabend: Lustige Musik auf Schallplatten. 20,15: Stunde der Nation. 20,45: Osterausklang (Konzert). 23: Wir bitten zum Tanz!

Berlin (Welle 356,7), 19: Klavier- und Bläsermusik. 20,45: Der Tanz um die Sonne. (Eine Reise durch das Jahr in Liedern). 22,40: Schwabinger Klänge (Hörspiel). 23,40: Tanzmusik aus London.

Breslau (Welle 315,8), 19: Offenes Singen. 20,45: Der Primadonnenabend (Hörspiel). 22,30: Tanzmusik.

Hamburg (Welle 331,9), 19,10: Zum Feierabend: Fahrt ins Grüne. 20,45: Militärmusik. 22,20: Tanzmusik.

München (Welle 405,4), 19,30: Reifes Wort und zarter Klang. 20,45: Schöne Volksmusik aus Bergen am Hochfelln. 22,20: Zwischenprogramm. 23,40: Spätmusik.

Stockholm (Welle 426,1), 13 u. 14,20: Unterhaltungsmusik. 17,05: Segel zur Laute. 17,50: Schallplatten. 19,30: Hebe des Prinzen Gustav Wolff über Weibereignisse der Pfadfinderbewegung anlässlich des St. Georg-Tages. 19,45: Konzert. 21,30: A. Lauber singt. (Schallplatten). 22: Moderne Kammermusik.

Beromünster (Welle 539,6), 19,50: Stimmen der Wälder (Es singt der Arbeiterinnenchor Ostermündhen). 20,50 und 21,10: Konzert. 21,25: Liebesvorträge. 21,40: Der Hochzeitsmorgen (Einakter).

... für Ostermontag

Raunas (Welle 1935), 10,15: Messe. 16: Kinderede. 16,50: Orchesterkonzert. 18,20: Schallplatten. 18,35: Militärmusik. 19,25: Tosca (Oper von Puccini).

Königsberg (Welle 222), 6,35: Sinfoniekonzert von Hamburg. 8: Katholische Morgenfeier. 9: Evangelische Morgenfeier. 10: Russisch für Anfänger. 11: das unbekannte Lied. 11,30: Vom Eise befreit. (Eine frohe Folge in Wort und Bild). 12: Konzert. 14: Photoplatten. 14,15: Unterhaltung auf Schallplatten. 16: Konzert. 17,30: Klaviermusik von Bach. 18: Alle Mädel lauten den Frühling ein! (Feierstunde der Jugend). 18,25: Stunde der Stadt Danzig: Autorenstunde. 18,30: Naanagelstriebe aus Ermaldisch Josef Iose von Schönmelsteritz, Wuppigk am Stobbepp. 19,15: Sinfoniekonzert (mit Joachim Stein, Tenor). 20: Bunte Ostem (Sinfoniekonzert). 22: Wetter, Nachrichten, Sport. 22,20: Sportfunk. 22,35: Tanz.

Deutschlandsender (Welle 1571), 6,35: Sinfoniekonzert aus Hamburg. 8,15: Trari — trara! die Hörer schallen! (Blasmusik). 9: Feierstunde. 10: Schallplatten. 11,30: Kammermusik von Handel. 12: Konzert. 14: Funterbüchlein vom Großen Preis von Monaco. 17: Konzert. 19: Abendständchen. 20: „Sinfoniekonzert“ (Singspiel). 23: Nachmittagskonzert.

Berlin (Welle 356,7), 18: Eine Nacht im Stabstark (Nachmittags-Abend). 18,45: Funterbüchlein von den Nennen in Karlsdorf. 19: D Frühling, wie bist du so schön (Konzert). 20,10: Heitere Tanzmelodien. 21: aus der Walländer Scala: Die Unbekannte (Romantische Oper); anschließend: Unterhaltungsmusik und Tanzmusik.

Breslau (Welle 315,8), 19: Bunte Osterfeier. (Ein fröhlicher Reigen mit Segel und Tanz). 22,30: Tanzmusik.

Samburg (Welle 351,9), 18,50: Singt plattdeutsch, dat dat Kling! (Eine Liebesfolge). 20: Fröhlicher Osterabend (Eine bunte Folge aus Meisteroperetten). 22,30: Tanz in der Ökernacht.

Wien (Welle 506,7), 17,19,15: Konzert. 20,10: Das Mädel aus der Dorfstadt (Poffe). 22,20: Abendkonzert. 00,10: Tanzmusik.

Warschau (Welle 1339,3), 18,55: Tonfilmkonzert. 20: Operettenmelodien. 21,30: Konzert. 22,30: Unterhaltungsmusik und Tanzmusik.

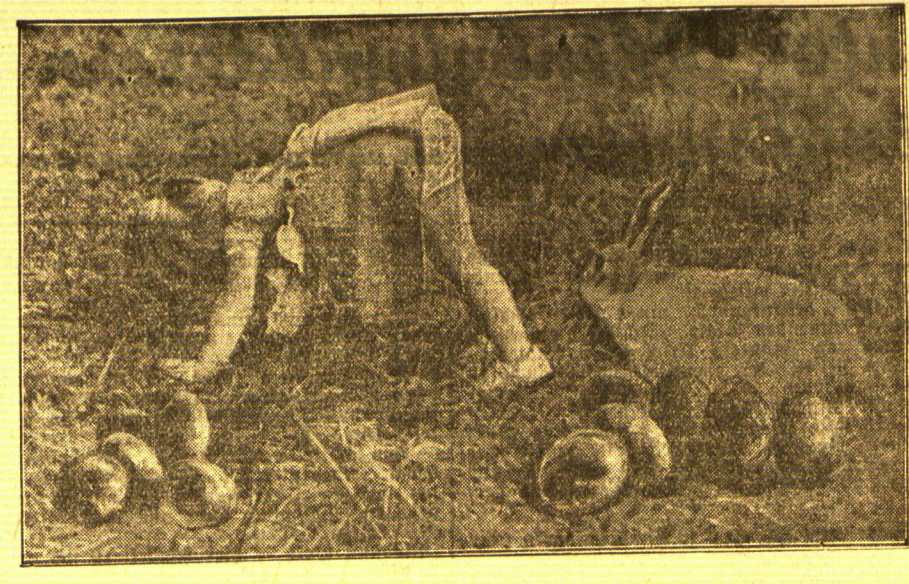
Stockholm (Welle 426,1), 10: Schallplatten. 11: Gottesdienst. 15: Choronzert. 16,19,30,20,25 u. 22: Konzert. Beromünster (Welle 539,6), 19,05, 19,50: Konzert. 20,20: „Christus“ (Sinfonische Drama). 21,10: Orchestermusik.

10. Kapitel

„In vier Tagen ist Ultimo, Herr Höveler. So lange werden Sie ja wohl noch warten können.“ Kleinant und befragt geht Fritz Höveler aus dem Büro seines Abteilungsleiters zu seinem Arbeitsplatz zurück. Natürlich, er hat sich ja selber gelobt, daß man ein paar Tage von der Gehaltszahlung dem Alten nicht mit Vorwand kommen darf, zumal man keinen vernünftigen Grund für diesen plötzlichen Geldbedarf angeben kann. Aber er hat doch den schweren Gang angetreten. Mit durchaus negativem Ergebnis.

Fritz Höveler wirkt einen schänen Blick auf die große Wanduhr. Rehn Minuten vor eins. Noch kleine zehn Minuten, dann schlägt die Wand. Der freie Sonnabend nachmittags steht vor der Tür und der lange Sonntag. Aber Fritz sieht ihm nicht wie sonst mit der Freude des Mannes entgegen, der seinen Feiertag redlich verdient hat. Fritz Höveler braucht Geld. Dringend.

Auf den Zahlstücken an den Schaltern klagen die Silberstücke, rascheln die Papierscheine. Hochbetriebl, wie immer am Sonnabend fura vor Schal-terklapp. Das Klagen und Rascheln dringt bis tief ins Mark hinein und weckt zum ersten Mal Unruhe und Unwille in Fritz Hövelers Brust. Rächtern und praktisch veranlagt, hat er nie auch



Die schönste Osterfreude unserer Kleinen

Geschäftliches

Vickers Limited

Erhöhte Gewinne für 1934
Starke finanzielle Position

Der Geschäftsbericht und Abschluß von Vickers Limited für das am 31. Dezember 1934 zu Ende gegangene Jahr weist eine wesentliche Steigerung der Gewinne auf. Der Brutto-Gewinn betrug £ 970 352,— oder £ 153 990,— mehr als in 1933, welche Erhöhung darauf zurückzuführen ist, daß die Gesellschaft als Inhaber einer 12-Monatsdividende der £ 6 099 439 7/8 „A“ Angehäufte Vorzugsaktien von Vickers-Armstrongs Ltd., der hauptsächlichsten Hilfs-Arbeits-Gesellschaft, welche die Herstellung von Rüstungen und den Schiffbau betreibt, erhalten hat.

Der Netto-Gewinn von Vickers Limited per 1934 betrug £ 613 261,—, ein Mehr gegenüber 1933 von £ 69 897,—. Tatsächlich war der Netto-Gewinn per 1933 war angeschwollen durch den Einschluß von zwei nicht wiederkehrenden Posten, und zwar £ 77 296,— für Gewinn aus dem Verkauf von Investitionen, und die Befreiung von einer Summe, die vorher für Einkommensteuer reserviert war, die nicht mehr gefordert wurde. Die Direktoren haben die Dividende für das gewöhnliche Kapital von 4 auf 6% erhöht abzüglich Steuern und haben £ 228 222,— gegenüber £ 224 041 vorgetragen. Die Bilanz weist wie gewöhnlich eine starke finanzielle Position auf. Die Aktiva belaufen sich auf nicht weniger als £ 7 944 798,— (gegen £ 7 592 337,— im Vorjahr), während die Passiva einschließlich der gewöhnlichen Dividende und Provision für Einkommensteuer und für unvorhergesehene Ausgaben nur £ 1 399 656,— ausmachen.

Vickers-Armstrongs Abschluß weist einen Brutto-Gewinn von £ 724 542,— auf, also eine Erhöhung von £ 232 590,— und es ist zum ersten Mal seit 1930 möglich, die volle Dividende auf das „A“-Vorzugs-Kapital zu zahlen. Die Werke zeigen ebenfalls eine starke Liquidität. Die Aktiva belaufen sich auf £ 3 993 708,— (gegen £ 3 910 785,— im Vorjahr), während die Passiva nur £ 1 236 116,— ausmachen. General Sir Herbert Lawrence, der Vorsitzende auf der Jahresversammlung von Vickers Ltd., gab bekannt, daß die Vickers-Armstrong-Gruppe 5 600 Arbeiter mehr beschäftigte und daß ihr Auftragsbestand besser als im Jahre vorher sei. Die Englische Stahl-Vereinigung buchte im Jahre 1934 in ihrem Werte um 25% größere Aufträge als in 1933.

Dankbarkeit gegen Josuah Ashburn für die Art, in der er sich ihr genähert hat, und diese Dankbarkeit ist schon ein halber Entschluß.

Lieben — nein, lieben wird man diesen Josuah Ashburn nie können. Aber das verlangt er ja auch gar nicht. Er braucht sie und sie braucht ihn. Ein altes Geschäft. Josuah Ashburn ist eine Erische, eine unüberwindliche Stufe auf dem Wege nach oben. Wenn man sie hinter sich hat, kann man tun, was man will, heiraten, ein Heim gründen, glücklich und sorgenfrei leben mit dem Jungen, den man lieb hat: Fritz Höveler.

Zum zweiten Male sprang Grete auf, und diesmal kam sie aus ihrem Koffer Briefpapier und Feder hervor. Es wird eine lange Nacht am Schreibtisch. Den ersten Brief schreibt sie in Weinige Fäden, noch ehe sie ihn beendet hat. Nein, das geht nicht! Dieser Brief ist ja ein Geständnis geworden, ehrlich und rückhaltlos hingeworfen alles, was in den letzten Stunden ihre Seele bedrängt hat: das Angebot Mr. Ashburns die Verbindung, die Hoffnungen, die Fragen. Nein, das darf Fritz Höveler nicht wissen. Ein kleinlicher Moralist ist er nicht, aber das würde er nicht verstehen. Er würde lieber wanzig Jahre verlobt bleiben und sich für den Rest des Lebens mit einer Zwei-Zimmer-Wohnung und einem Monatsgehalt von 150 Mark begnügen, als darin einwilligen, Grete diesen Preis zahlen zu lassen. So ist Fritz Höveler, und so muß er auch sein. Grete Scholz würde ihn nicht lieben, wenn er anders wäre.

Aber er braucht auch gar nicht zu wissen. Grete lang nach einem neuen Briefbogen und schreibt einen zweiten Brief, langsam, bedächtig, wohlüberlegt. Daß sie hier in Cortina einen bekannten englischen Filmmann kennen gelernt habe, der sie verträglich engagieren und zum enalischen Film bringen wolle, nicht als Sekretärin, sondern als Darstellerin. Daß der Produktionsleiter Dorn ihr geraten habe, das Angebot zu akzeptieren. Daß es eine große, einmalige Chance für sie sei und daß sie sich entschlossen habe — für diesen Satz

nur eine Sekunde dem überflüssigen Gedanken nachgegangen: „Wenn ein Teil dieser Stimmen, die hier herunklappern, dir gehören würde!“ Wozu auch? Das Geld gehört ihm nicht und damit basta. Heute hängen seine Augen zum ersten Mal verdrießlich an den braunen und grau-blauen Scheinen, die der Kassierer aufzählt, händelt und weglent.

Geld! Ein junger Mann, der innerhalb der nächsten vierundzwanzig Stunden im Besitz einer gewissen Summe sein muß! Quanzia, Fränkig, Wundermarktscheine, die der Kassierer hübschweise auf dem Zahlstisch aufstapelt, fast in Reichweite des besagten jungen Mannes! Das ist eine Situation, die Stoff zu allerlei schweren Konflikten böte. Früher hat man das ja wohl auch hin und wieder gemacht: Eine kleine, heimliche Anleihe — kein Diebstahl, bemäht! Man deckt den Betrag unbedenklich mit dem nächsten Gehalt ab.

Aber Fritz Höveler ist ein Kind der neuen Zeit. Er macht die Sache anders, ganz anders. Kaum hat die Uhr eins geschlagen, als er sich an die jungen Kollegen seiner Abteilung heranzuwandt, die bereits ihre Schreibtische schliefen und die unten im Tischfach überwachten Frühlingsstücke in ihre Aktentaschen verfrachten. Sie schauen erkannt auf, als Fritz Höveler sie bittet, vor dem Nachhausegehen in die Eckneise jenseits des Dönhofflaches hinüberzukommen, um ihm in seiner wichtigen Angelegenheit zu helfen. Aber sie sahen ohne weiteres zu. Nur Herr Secaebrucht, der Wasser-sportsmann, wehrt mit beiden Händen ab. „Keine Zeit, lieber Höveler. Muß um zwei Uhr zehn am Bootsbaus sein. Rettungsbüchungen auf dem Eis! Aber hier, Kollege Neumann, kann mich bei der Angelegenheit vertreten, ich ach Ihnen Prokura für mich, Neumann!“ ruft er dem lachend nickenden Kollegen zu und schließt zur Tür hinaus.

Die Eckneise ist den meisten bekannt. Es gibt da ein Hinterbüchlein, in dem die jungen Leute von der Bank ab und zu sich zusammenfinden, um einen Kollegen „abzufeuern“ oder bei einer Rolle

eine gemeinsame interessierende Anaeleandheit zu besprechen.

„Ich bitte um Ihre Hilfe,“ sagt Fritz Höveler ernst, als die ganze Abteilung beklommen ist und ihn ermutigungslos anschaut. „Ich brauche nämlich Geld.“

Die jungen Leute sehen sich erstaunt und belustigt an. Höveler braucht Geld! Ausgerechnet Höveler, der die Solidität erfunden hat, nie Verschick nimmt und keine Extravaganzen hat! „Wenn Sie'n paar Mark für den Sonntag brauchen, lieber Höveler,“ sagt Herr Horn, der älteste Assistent der Abteilung, „so stehen ich Ihnen gern zur Verfügung. Deshalb brauchen Sie doch nicht gleich die halbe Bank aufzumantrommeln!“

„Ich danke Ihnen, Horn, aber es handelt sich um eine größere Summe, die ich unbedingt heute noch haben muß.“

Da werden die Mienen der jungen Leute ernster. „Darfen wir wissen, um was es sich handelt?“ fragt einer am unteren Ende des Tisches. „Selbstverständlich. Zuvor aber —“ Fritz zieht ein Sparkassenbuch aus der Tasche und leat es auf den Tisch — „möchte ich folgendes laacen: Ich habe einhundertachtzig Mark auf der Sparkasse, wie das Buch ausweist. Aber sie nützen mir im Augenblick nichts. Erstens stehen sie auf monatlicher Rändlung und zweitens brauche ich noch heute einen Betrag von zweihundert Mark. Als Dedung stelle ich Ihnen natürlich das Sparkassenbuch zur Verfügung und den Rest verpflichte ich mich, von meinem Gehalt am Ersten zurückzahlen.“

„In Ordnung, Höveler,“ Horn zwinkert gemächlich. „Frage sich nur, ob wir armen Anders heute, vier Tage vor Ultimo, alle zusammen einen so exorbitanten Betrag zusammenbringen können. Wenn ich meine Taschen umfahre, werden kaum mehr als zehn Mark herauszurkeln.“

„Democh bitte ich Sie herzlich, den Versuch zu machen, mir zu helfen. Ich will Ihnen nun auch sagen, wozu ich das Geld brauche.“

(Fortsetzung folgt)

Unter Elfenbeinwilderern und Großtierfängern / Erlebnisse am afrikanischen Lagerfeuer

• Von F. G. Schmidt-Olden

Erste Fortsetzung*)

Pat tippte den verlorren vor sich hinstarrenden Karl mit dem Finger an. „Also — nun rede endlich mal vernünftig mit uns!“
Karl trank gedankenvoll einen tiefen Schluck aus dem schäumenden Glase. „Ich muß unbedingt den Dinkel von Fräulein Ursel in Portugiesisch-Dit lachen lassen, der eigentlich schon längst in Nairobi sein sollte. Ich kann doch das arme Kind nicht einfach hilflos sitzen lassen!“
Pat sah mich erschrocken an. — Da hatte Karl in seiner übertriebenen Hilfsbereitschaft anscheinend wieder Schönes angerichtet! Und vorsichtig und allmählich holten wir die Wahrheit aus ihm heraus.

Was einem beim Zahnarzt in Afrika passieren kann

Vor seinem Besuch beim Zahnarzt hatte er von dem Vorhandensein seiner „Brut“ natürlich noch keine Ahnung. Und auch die niedliche Gehilfin, die mit Schalen und Pinzetten hantierte, war ihm bei seinen rasenden Schmerzen wenig verführerisch erschienen. Unglücklicherweise hatte er aber während der Operation ausgiebig geschluchzt — und zwar in ausgewählten deutschen Ausdrücken. Und als ihm dann die kleine Assistentin an der Tür zurannte: — „aber das nächste Mal tun's net gar so arg schimpfen, Herr Landsmann.“ da hatte es ihm zuerst die Sprache verschlungen. Auf der Straße war er dann unschlüssig hin und her spaziert, und zufälligerweise sah er seinen Zahnarzt das Haus verlassen.

Nun stand sein Entschluß fest: Er mußte sich bei der jungen Dame geduldsvoll entschuldigen! Und nachdem er das in dem leeren Wartezimmer ausgiebig und erfolgreich erledigt hatte, verbrachte er nach einer Stunde Fräulein Ursel feierlich, sie unverehrt und unverzüglich zu ihren Verwandten an die portugiesische Grenze zu bringen — und sie aus ihrer abhängigen Stellung zu befreien!
„Ein richtiger Dummerjungenstreich!“ meinte Pat. „Da Dir kein Beförderungsmittel zur Verfügung steht, so wird Dir wohl nichts übrig bleiben, als Dich morgen zwei weitere Stunden zu entschuldigen.“

Karl war vor Wut blaß geworden. „Und doch fahre ich nach Portugiesisch-Dit!“ schrie er. „und wenn ich den Grenzfluß im Kaltboot überqueren muß!“

„Schrei Deine Dummheiten nicht in die Welt,“ unterbrach ich ärgerlich. „Der Gottah nebenan interessiert sich anscheinend auch schon für Deine Erzählung!“ — „Sogar mehr, als für eine Karloffelnafe vielleicht gut ist.“ bestätigte Pat und blinzelte nach unserem Nachbarisch.

„Wollt Ihr nach Portugiesisch-Dit?“

Dort schob sich gemächlich ein wahrer Riese in die Höhe und stapfte auf uns zu. Den Hut weit ins Gesicht geschoben, die riesigen behaarten Hände bald in den Taschen veraroben, musterte er uns aus stehenden dunklen Augen, in denen das Weiße von unzähligen roten Aderchen gesprengelt war.

*) Siehe „M. D.“ Nr. 93.

„Wollt Ihr nach dem Portugiesischen — geh?“ bellte er.

Wir saßen schweigend, bis Pat endlich ruhig sagte: „Möchte wissen, was Sie das angehen kann.“

Der Riese vor uns lachte, und es klang, als wenn leere Fässer eine Kellertreppe herunterrollen.

„Angehen kann,“ höhnte er. „Schäbe soarr sehr, denn ich luche seit vier Wochen nach passenden Begleitern! Solt zur Hälfte beteiligt sein, wenn Ihr mitmacht.“

Ich schüttelte den Kopf. „Wir haben wirklich daran kein Interesse! Weder an Ihren Geschäften, noch an Ihrer Person. Und selbst die schönste gefalgene Goldmine kann uns nicht reizen.“

„Blödsinn Gold — hier handelt es sich um Elfenbein!“

Aber so leicht war der Mann nicht los zu werden. „Blödsinn — Goldmine! Wer redet von Gold?“ schnaukte er. „Hier handelt's sich um Elfenbein. Verac von Elfenbein!“

„Ausgerechnet Elfenbein!“ warf Karl ein. „Elfenbein, das kaum noch ein Viertel des vorjährigen Preises gilt!“

„Aber 7000 Pfund — oder 8000 Pfund — die gelten wohl doch noch allerbänd.“ brüllte der Goliath und schlug mit der Hand auf den Tisch. „Scheint wirklich ganz blutige Grünhörner zu sein und poacher Fuller nicht zu kennen.“

Damit tippte er mit dem Zeigefinger an seine verbogene Hutkrempe, um anzudeuten, daß er selbst der — seiner Meinung nach berühmte — poacher (Elfantwilderer) sei. „Nennt Euch alle zehn Finger abgeben, wenn ich mit Euch fahre. Morgen um dieselbe Zeit bin ich wieder hier. Ueberleat's Euch bis dahin. Adieu!“

Er kippte seinen riesigen Schädel etwas nach der linken Schulter, was offenbar einen Abschiedsgruß vorstellen sollte — und schleuderte dem Ausgang zu, daß sich die Bretter der Veranda bogen.

Der gefährlichste „Elfenbeinwilderer“ Ostafrikas

Martin, der Wirt, kam zu uns. „Verrückt ist er nicht,“ meinte er, „und betrunken war er ausnahmsweise auch nicht. Aber ein gefährlicher Bursche ist er sicher. Soll im Kongos und auch im Portugiesischen eine Masse Elfenbein gewilbert haben. Und man munkelt auch von einem Duzend Menschen, die er dabei um die Ecke gebracht hat. Auch Weiße — und wenn ihn die Portugiesen schnappen, geht's ihm an den Kraack. Jetzt lacht er wohl Dumme, die ihm die Kaskanien aus dem Feuer holen — denn er konnte wohl nur einen Teil seines Elfenbeins an einen Deutschen oder Desterreicher veräußern, der gerade mit dem Erlös für seine verkaufte Farm das Land verlassen wollte. Was aus diesem Mann geworden ist, wissen die Götter. . . Vielleicht bewacht er noch Fullers Elfenbein, das irgendwo im Portugiesischen vergraben liegt. Undurchsichtige Geschichte!“
Martin sah nachdenklich vor sich hin.
„Ich für meine Person ginge lieber mit einem ausgewachsenen Gorilla auf Reisen als mit diesem widerlichen Fuller,“ bemerkte Karl. Und das war

sein einziger Ausspruch an diesem Tage, dem wir restlos zustimmten. Aber schon nach 24 Stunden war alles anders!

Im Safari-Auto ins Innere

Am nächsten Morgen suchte ich Fräulein Ursel auf. Ich wollte Karls „Brut“ von dem vorläufigen Reiseplan abbringen. Das Ergebnis meiner Bemühungen war niedererschmetternd. Denn als ich den letzten Brief ihres Onkels Rabec aus Portugiesisch-Dit gelesen hatte, in dem er freudestrahlend berichtete, daß er sein Baraeld durch einen ungewöhnlichen Gelegenheitskauf in Elfenbein wahrscheinlich verdoppelt hätte, fiel mir unter unangenehmer Bekannter Fuller und die Erzählung des Wirtes Martin ein. Und je mehr ich darüber nachdachte, um so klarer schien mir der Zusammenhang. Vielleicht waren wir vom Schicksal dazu bestimmt, hier irgendein finsternes Unrecht aufzudecken und wieder gut zu machen? Und so wurde ich zum Verfechter dieser unvorhergesehenen Reise.

Am meisten freute sich Pat. „Nun komme ich vielleicht doch noch dazu, meinem Sweetheart ein paar Antilopenhörner mitzubringen oder eine Löwendede. Und wenn ich dann heimkomme, wird sie sagen: „Patt, Du bist der feinste Junge in ganz Irland — und ich bin stolz auf Dich.“

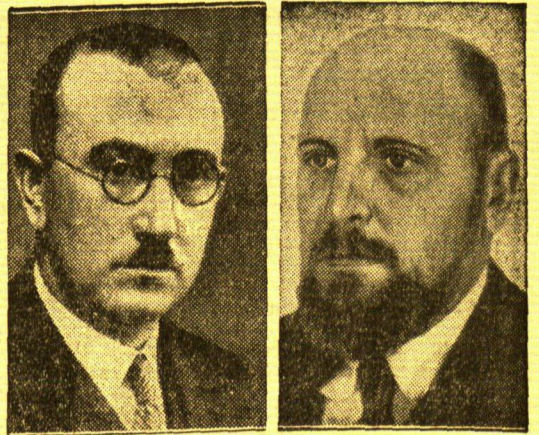
Und als ich lachte, knurrte er aurechtweisend: „Du kennst eben die Frauen nicht!“

Schon nach zwei Tagen waren wir marschbereit und kletterten mit gemischten Gefühlen in das riesige Safari-Auto, hinter dessen Steuer Karl neben seiner „Brut“ hervorstach. Auch für mich war noch ein bequemer Vorderitz frei. Pat wurde mit Fuller und unserem gemeinamen Boy auf Ritten und Decken im aeräumigen Gepädrum einquartiert, und kurz vor der Abfahrt brachte Martin noch einen halbnackten Ndorobbo an, der eine europäische Jagdexpedition begleitet hatte und nun in seine Heimat — die Masaitterwe — zurückgebracht werden sollte.

Schleimhaft genießen wir die Fahrt im bequemen Auto auf der guten Straße, die zum Kilimandjaro führt. Anfänglich geht es Meilen um Meilen durch Wildreservat. Rechts und links und vor und hinter uns äßen Herden von Gnus und Zebra, Antilopen und Gazellen. Langbalkige Strauße verlaufen hin und wieder ein Weitreppen mit unserem Wagen und verschwinden dann wie Kanonenkugeln über der nächsten Hügelkette.

Aber schon am zweiten Tage zeigt die außerordentliche Schen der Steppenbewohner, daß wir das Schongebiet hinter uns haben, und da wir frisches Fleisch brauchen, veruche ich einen Schuß auf ein tollendes Hartbeest. Gelle Schnitthaare am Anschlag beweisen, daß die Kugel zu tief sitzt, und ich winke die beiden Farbiaen zu mir, um die Nachsuche aufzunehmen. Unser Wagen soll uns an der, kaum 3 Kilometer entfernten Wasserstelle erwarten, wo wir lagern wollen.

Fast zwei Stunden hängen wir schon der Fährte nach, ohne daß ich Gelegenheit zum Fanschuss habe. Wahrscheinlich kommt das angeschossene Tier gesund davon, und ich entschließe mich zur Rückkehr. Auf unserer Spur zurückzugehen, hätte einen Um-



Auffeuerregende Verbannungen in Bulgarien

Die bulgarische Regierung Staleff ergriß in der Nacht zum Donnerstag auffeuerregende Maßnahmen, in deren Zusammenhang eine Reihe führender Politiker nach Burgas, einer kleinen Hafenstadt am Schwarzen Meer, verbannt wurden. Zu den Verbannenen gehört auch der ehemalige Ministerpräsident Jankoff (rechts) und der ehemalige Ministerpräsident Simon Georgieff.

weg bedeutet, und ich veruche, den Wea abzuschneiden. Noch einen letzten Schluck aus der Feldflasche — und dann marschieren wir hinaus in die von lechtem Sonnenlicht durchflutete Steppe.

Die Sonne verinkt zusehends, und an ein Erreichen unserer Safari ist nicht mehr zu denken. In einem Korongo — einer ausgetrockneten Regenflucht — müssen wir die Nacht verbringen. Während der Ndorobbo Holz und Kochkeine aufammen, schleppe ich mich mit dem Boy daran, mit den Buchmessern nach Wasser zu graben. Schon nach einem halben Meter zeigt sich eine milchige Brühle, die sich nach wenigen Minuten in klare und für den Tee genießbare Flüssigkeit vermanbelt. Im Ruckack des Boys finden sich glücklicherweise Kochfessel, Ruder, Tee, eine Büchse mit Biskuits und eine Dose Büchsenfleisch.

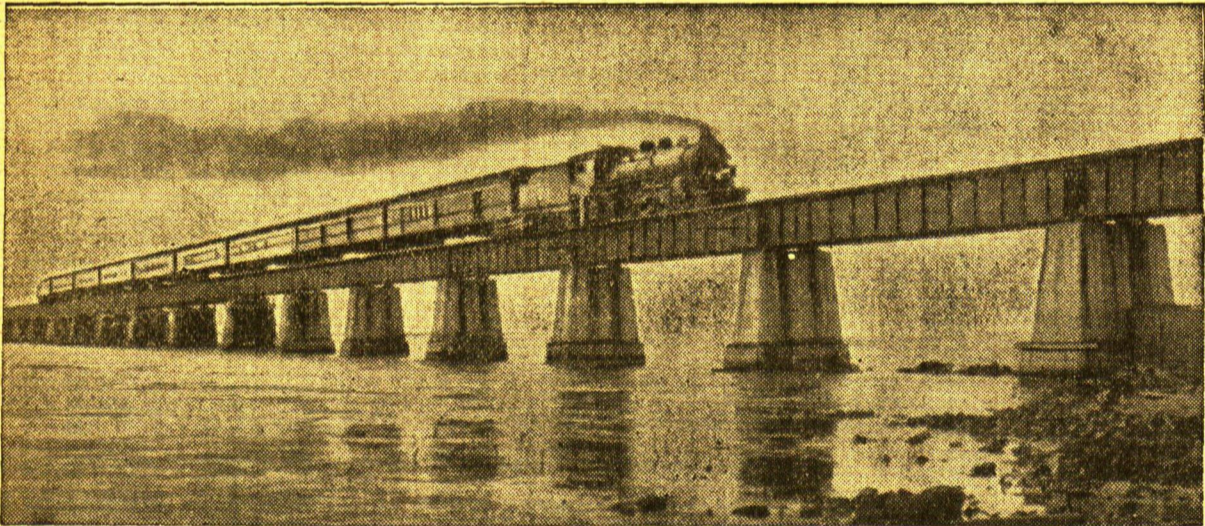
„Bärenspuren, Herr — ganz frische Spuren!“

Da kommt der Ndorobbo auf mich zu und deutet auf eine Spur an unserem Lagerplatz: „Tazama Bwana — Simba — sieh, Herr, ein Löwe!“ Mit gemischten Gefühlen sehe ich mir die frische Fährte an. Hier im Freien ohne Zelt zu lagern, erscheint nicht verlockend. Ich klettere über Steinaeröll und Wurzeln am Steilrand des Korongo aufwärts, um einen besseren Lagerplatz zu suchen. Nichts ist in weiter Ferne von unserem Auto zu sehen. Nachtschwalben huschen in lautlosem Flug an mir vorbei, und Zitaden stimmen schon ihren Nachtgesang an.

Da bringt ein Ton aus dem Dunkel der Steppe, ein tiefes keuchendes Grollen — schwillt röchelnd an und steigert sich zu hallendem Gebrüll. Von allen Seiten wird es aufgenommen, rollt in gewaltiger Woge über die einsame Savanne und erstirbt schließlich als dumpfes Murren.

Als ich am Lagerplatz eintr esse, empfängt mich der Boy mit angstvoll rollenden Kulleraugen. Der Ndorobbo hat einen Stapel dürren Holzes neben sich und beäugt gierig die geöffnete Dose mit Fleisch, die dem Boy vor Schreck entfallen ist.

(Wird fortgesetzt.)

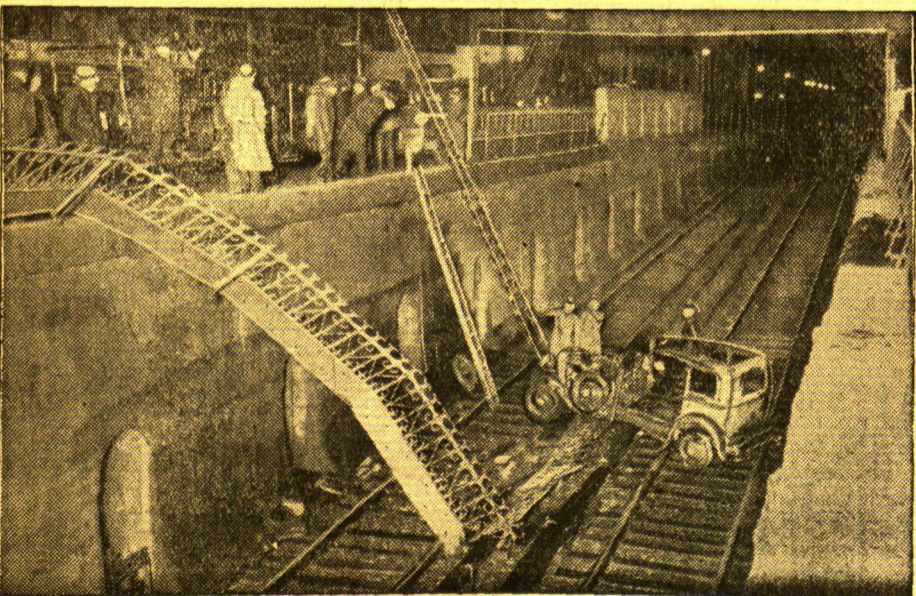
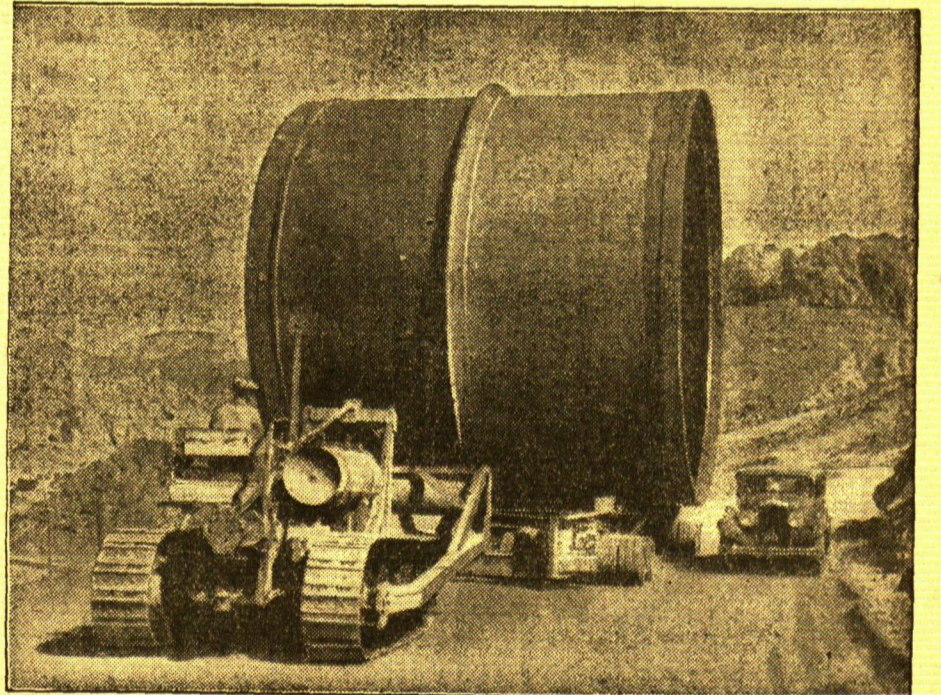


Die Brücke über den Korallenriffen zwischen Key-West und Miami

Einer der kühnsten und gewaltigsten Eisenbahnrecken der Welt ist die Eisenbahnlinie Key-West nach Miami in Florida. Ueber 120 Kilometer führt sie über den Ocean hinweg und überwindet auf über 100 Brücken die zahlreichen Korallenriffe, die die Wogen des Ozeans umbranden. Man sieht hier den Key-West-Typ auf einem der über das Meer führenden Viadukte.

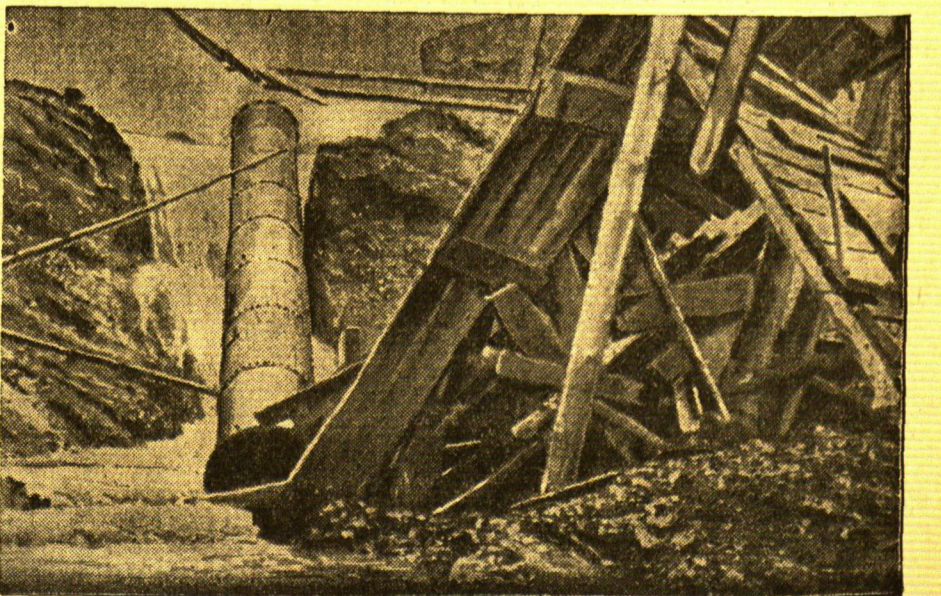
Rechts: Gewaltige Rohrbrüche rollen zur Hoover-Talsperre

Ein phantastisches Bild von dem gigantischen Panwerk der Hoover-Talsperre am Coloradofluß in Kalifornien. Die Teile des gewaltigen Rohrs, durch das das Wasser zur Kraftanlage geleitet werden soll, werden mit Treckern durch das Gebirge befördert. Die danebenstehenden Autos verdeutlichen klar die großen Ausmaße dieses Röhrenrohres.



Links: Durch das Gelände auf die Schienen aerast und verbrannt. Ein eigenartiger Unfall ereignete sich in Newyork: Ein Auto durchbrach ein Schutzgitter an einer Strecke der Long-Island-Eisenbahn, stürzte auf die Schienen und verbrannte. Der Wagenführer wurde dabei getötet, während zwei andere Insassen schwere Verletzungen erlitten. — Rechts:

Kolaenschwerer Dammsbruch an der Stea. Infolge der Schneeschmelze kam es bei dem Dorf Littfeld an der Steg zu einem folgenschweren Dammsbruch. Die Wassermassen strömten in die unteren Stockwerke ein und richteten große Verwüstungen an. Dieses interessante Bild zeigt die Stelle, wo der Damms geborsten war.



Die Verlobung unserer Kinder
Hildegard und Bernhard zeigen
wir hierdurch an
Carl Adomeit und Frau
Willy Frischmann u. Frau
Memel, Ostern 1935

**St. Johannis-
Kirchenchor**
Übungen von jetzt
ab wieder Freitag
um 8 Uhr im Ge-
meindehaus.
I. Osterfeiertag
um 9 Uhr Probe.

Capitol
Sonabend 6 und 8 1/2 Uhr
Sonntag u. Montag (I. u. II.
Feiertag) 2 1/2, 5 1/2 u. 8 1/2 Uhr
Annabella — Harry Bauer
in dem deutschsprachigen Spitzen-
Gross-Tonfilm
Natascha
Moskauer Nächte
Ein faszinierendes Filmwerk von
Liebe und Leidenschaft aus dem
siebernden Moskau des Kriegs-
jahres 1916.
Wundervolle Zigeunermusik
Beiprogramm

**Apollo-Kammer-
Lichtspiele**
Die herrlichen Festprogramme
Ab Sonntag 5 und 8 1/2 Uhr
Der neue Ufa-Grossfilm
Harry Piel
in seiner grössten Leistung
Artisten
Der 100. Harry Piel - Film
Regie und Hauptrolle
Harry Piel
Piel zeigt sich hier in einer Reihe
Ternnummern — bewundernswürdig, wie
er die Tiere führt und wie sie mitgehen!
Das sind keine „Nummern“, das sind
auch kaum noch Tiere, sondern Wesen,
die etwas Menschliches an sich haben
Liebe zur Mundharmonika

Ihre Verlobung geben bekannt
Elfriede Krewelf
Willy Mattuffis
Memel Ostern 1935

Für die herzliche Teilnahme beim
Hinscheiden unseres lieben Ent-
schlafenen sagt, auch im Namen
der Hinterbliebenen, innigen
Dank
Frau Luise Broszeit

Wir haben uns verlobt
Helene Frieda Mikat
Waldemar Siebert
Birstonischken Memel,
Ostermond 1935 Spitzhuter Str. 1

Für die so überaus zahlreichen
Beweise innigster Anteilnahme
an dem Heimgange meiner lieben
Frau sage ich allen meinen
herzlichsten Dank. (5199)
E. Strangalies

Am Ostersonntag,
dem 21. April 35
abends 8 Uhr
**Wiederholungskonzert
des Memeler Bandonionklubs**
in den Räumen des Schützen-
hauses
Programm vom 7. Stiftungsfest
Anschließend Tanz
Eintritt Lit 2.— an der Kasse
Ende 5 Uhr

Apollo
Sonntag und Montag
I. u. II. Feiertag 2 1/2 Uhr
Sondervorstellungen
mit 1.— Lit., ob. 1.50 Lit
Frischer Wind aus Kanada
Was die Isar rauscht

Kammer
Sonntag und Montag
I. u. II. Feiertag 2 1/2 Uhr
Jugendvorstellungen
u. 1 Lit., ob. 1.50, Kind. 50 Ct.
La Paloma
Striffling Nr. 3

Als Verlobte grüssen
Hildegard Bagschas
Heinz Casper
Memel, Ostern 1935

**Oster-Extrafahrt
nach Schwarzort
mit MS. „Berta“**
am 1. und
2. Feiertag
Abfahrt Karlsbrücke
1 Uhr mittags.
Fahrpreis: Hin- und
zurück Lit 1.—
Niddener
Schiffsreederei
G. m. b. H.
Nidden

Deutsches Theater
Telefon 152
Letzte Vorstellungen
Ostersonntag geschlossen!
Osterrmontag, den 22., nachmitt.
3.30 Uhr, Märchenvorstellung!
Zum letzten Mal!
„Das goldene Ei“
oder
Der Wettlauf des Hasen mit dem
Schwanke
Abends 8.15 Uhr (Abonnement grün)
„Charleys Tante“
Schwank i. 3 Akte v. Brandon Thomas
Die Kasse ist für den Vorverkauf am
Dienstag v. 11-1 Uhr mitt. geöffnet.
Dienstag, den 23., abds. 8.15 Uhr
(Abonnement rot)
„Charleys Tante“
Mittwoch, den 24., abends 8.15 Uhr
(Abonnement weiß)
Erstaufführung
„Für Liebe gesperrt“
Lustspiel in 3 Akten von Leo Lenz
Donnerstag, d. 25., abds. 8.15 Uhr
(Volksvorstellung grüne Karten)
„Charleys Tante“
Freitag, den 26. und Sonnabend,
den 27. geschlossen!
Sonntag, d. 28., abds. 20 (8) Uhr
Letzte Vorstellung im freien Karten-
verkauf!
„Charleys Tante“
Montag, den 29., abends 8.15 Uhr
(Abonnement grün) und
Dienstag, den 30., abends 8.15 Uhr
(Abonnement rot)
Zum letzten Mal
„Für Liebe gesperrt“
Karten zu allen Vorstellungen an der
Theaterkasse zu haben. (5142)
Ende der Spielzeit!

**Nach Schernen
Autobusverkehr**
an beiden Feiertagen
ab Horn, Neuer Markt
Abfahrt 2 Uhr, Rückkehr ca. 7.30 Uhr
Rückfahrpr. 1.50 Lit, Kinder 75 Cent

Mey-Kragen
wieder eingetroffen
WÄSCHE-FREYER

Möbel
zu noch nie dagewesenen Preisen:
Kompl. Zimmereinrichtungen, sowie
Einselmöbel in besten Qualitäten und
modernsten Ausführungen.
Samuel Spitz, Marktstr. 47,
1 Treppe
und in meiner Filiale Hebelstr., Haus
Salamander

Ihre Verlobung geben bekannt
Martha Grubert
Hans Schernus
Memel, Ostern 1935

**Befannt-
machung**
Die Verleiherin som.
die Ausleiher der
Stadtbücherei sind in
der Zeit vom 24. April
bis 30. September
von 17 bis 20 Uhr
geöffnet.
Memel,
den 18. April 1935
Der Magistrat

British Tunnel
Menü
1. Feiertag
Hühnersuppe
mit Einlage
Kalbnierebraten
mit Kompott
Rumsteak
Kirschen mit Schlag-
sahne
2. Feiertag
Blumenkohlsuppe
Rinderfilet in Madeira
Huhn auf Reis
Erdbeeren
mit Schlagsahne
**Kaufm. Privatschule
Alfred Feist**
Libauer Str. 9 Fernruf 418
Beginn neuer Tages- und Abend-
kurse in allen Handelsfächern
Knickerbocker 11 50
mod. Form u. Muster Lit 13.50
E. Millner, Fleischbänkenstr. 2

Loftdampfer „Trude“
fährt am I. und II. Osterfeiertag
um 9 Uhr und 13 Uhr, sowie
jeden Sonntag bis auf weiteres
ebenfalls um 9 Uhr und 13 Uhr
nach Schwarzort
Außerdem jeden Dienstag, Mittwoch,
Freitag und Sonnabend um 13.30 Uhr
ab Memel. Ab Schwarzort: Mittwoch
und Sonnabend 5.20 Uhr und 18 Uhr
Fahrpreis: 1.50 Lit
Frsg. Pietsch II

Schlaf-, Speise- u. Herrenzimmer
in allen Ausführungen
Kompl. Küchen u. Einzelteile,
Kleinförmige, Polstermöbel,
Eiserne Betten u. Waschtische
Alles in großer Auswahl zu bedeutend
herabgesetzten Preisen und bequemen
Zahlungsbedingungen. Besichtigung unseres
reich sortierten Lagers ohne jeden Kauf-
zwang erbeten.
„Möbel-Centrale“ G. m. b. H.
Vib. Str. 43, Tel. 517, gegenüb. Kino Capitol
Saubere, ehrliche
Wäschfrau
(Mädchen) stellt ein (5165)
Wäscherei „Edelweiß“
Hotel „Baltischer Hof“

Zwangsvorsteigerung
Dienstag, den 23. d. Mts., vormittags
10 Uhr, werde ich in der Polangenstraße 28
1 Radioapparat mit Lautsprecher,
ferner um 11 Uhr in der Jägerstraße 17
1 Buffet, 1 grünes Sofa, 1 Schreibtisch
und 1 Radioapparat mit Lautsprecher
öffentlich meistbietend gegen Barzahlung
versteigern. (5212)
Grinat, Gerichtsvollzieher, Memel,
Subsargerstraße 11.

Statt Karten
Ihre Verlobung geben bekannt:
Erna Liebe
Fritz Schaefer
Ostern 1935
Passon-Reisgen Trakeningken

Achtung!
Meiner geehrten
Kundschaft zur gefl.
Kenntnis, daß ich
meine Schuhmach-
werkstatt nach
Pr.-Smet.-Allee 22
Eing. Grüne Straße
verlegt habe. Ich
empfehle meine sehr
saubere Arbeit zu
ermäßigten Preisen.
M. Kaifinnis

British Tunnel
Menü
1. Feiertag
Hühnersuppe
mit Einlage
Kalbnierebraten
mit Kompott
Rumsteak
Kirschen mit Schlag-
sahne
2. Feiertag
Blumenkohlsuppe
Rinderfilet in Madeira
Huhn auf Reis
Erdbeeren
mit Schlagsahne
**Kaufm. Privatschule
Alfred Feist**
Libauer Str. 9 Fernruf 418
Beginn neuer Tages- und Abend-
kurse in allen Handelsfächern
Knickerbocker 11 50
mod. Form u. Muster Lit 13.50
E. Millner, Fleischbänkenstr. 2

Rob. Schmidts
Zeitschriften-
Lesezirkel
1 Lit p. Woche
frei Haus

Verkaufe
Motorrad
200 ccm, mit elektr.
Licht, billig zu verk.
Bomm.-Witte 43.

Badelboot
gut erhalten, billig
zu verkaufen.
Dahelbst gebr. Fahr-
rad zu kauf. gesucht.
Kirchenstr. 8a, 12r.

Frühjahrskostüm
dunkelblau, fast neu,
Babykorb
zu verkaufen. (5144)
Pfeiffer, Weltstr. 20.

Geldmarkt
4000 Lit
zur ersten Stelle auf
ein Stadgrundstück
gekauft. Angeb. u.
4030 an die Abfert-
igungsstelle d. Blattes.

2000 Lit
zur ersten Stelle auf
ein Geschäftsgrund-
stück zur Ablösung
von Sparkassengeld
gekauft. Angeb. u.
4039 an die Abfert-
igungsstelle d. Bl.

Suche von sofort
2000 Lit
zur 1. Stelle auf ein
13 Morgen großes
Landgrundstück mit
guten Gebäuden
Angeb. u. 4037 an d.
Abfertigungsstelle d. Bl.

Sachen gibt's - - !

Gern verzichtet kein Amateur auf solch
ultrage Aufnahmen, aber wenn die Ent-
fernung nicht genau bekannt, wenn die
Beleuchtung „man so-so“ ist, dass volle
Lichtstärke 1:4,5 oder gar 1:3,5 aus-
genutzt werden muss, um den

Schnellschuß
anzubringen, da verzichtet man eben
lieber... Denn schnelle und absolut
zuverlässige Entfernungseinstellung ist
notwendig, wenn man Freude an seinen
Schnappschüssen erleben will.

**Drum:
Gekuppelten
Entfernungsmesser**

Verlangen Sie die reich illustrierten Druck-
schriften kostenfrei — Auskünfte erhalten
Sie in jeder Photohandlung.

**ZEISS
IKON**






Als Verlobte empfehlen sich
Charlotte Rubschoit
Wilhelm Ziegelowski
Kaufmann
Königsberg Pr./Memel, Ostern 1935

Ella Galdicks
Ernst Willenberg
Verlobte
Russ Ostern 1935 Berlin

Heute früh entschlief sanft nach langem schweren
Leiden meine innigstgeliebte Frau, Schwester,
Schwägerin und Tante
Auguste Rudat
geb. Romeike
im 75. Lebensjahre.
In tiefem Schmerz
Richard Rudat
Memel, den 19. April 1935.
Die Beerdigung findet Mittwoch, den 24. d. Mts.,
nachmittags 3 Uhr, vom Trauerhause Marktstr. 29
aus statt. (5148)

Für die überaus herzliche Teil-
nahme anlässlich des Heimganges
unserer lieben Mutter, sowie für
die reichen Kranz- und Blumen-
spenden danken wir allen aus
herzlichster Besonderen Dank auch
Herrn Generalsuperintendenten
Oberreger für die Worte des
Tröstes und der Hoffnung am
Sarge und Grabe. (5150)
Im Namen der Hinterbliebenen
Benno Brockhoff

**Anfertigung eleganter
Herren-Garderoben**
aller Art, sowie
Damen-Mäntel u.
Kostüme sauber u.
billig. (5160)
Bücher, Badestr. 8/9
Ich bitte, mich durch
Aufträge gütigst zu
unterstützen.
Dahelbst Smoking-
Anzüge z. verkaufen.